Vor 1400 Jahren ließ sich der später heiliggesprochene Mönch Gallus an der oberen Steinach als Einsiedler nieder und gründete eine Zelle – mit weitreichenden Folgen. Als Beitrag zum aktuellen Gallusjubiläums (612–2012) widmet der

VEREIN FÜR GESCHICHTE DES BODENSEES
UND SEINER UMGEBUNG

daher den 130. Band der Schriften gänzlich der ostschweizerischen Kulturlandschaft mit dem Zentrum St. Gallen. Für ihre freundliche Unterstützung sei der Vadian Bank in St. Gallen gedankt.

Inhalt

Johannes Huber

Die Fürstenland-Strasse entdecken in der Kulturlandschaft St. Gallen

Vorwort des Verfassers 7

Zum historischen Sachverhalt 8

Geschichte und Kultur der Abtei St. Gallen 12

Zeittafel 24

Praktischer Führer zu den Stätten des stift-st. gallischen Erbes 42

Stiftsbezirk und Stadtgebiet (St. Gallen) 42

Alte Landschaft (Rorschach-Wil) 81

Grafschaft Toggenburg 109

Vogtei Rheintal 126

Die Abtei St. Gallen und Appenzell 140

Ein Blick nach Süddeutschland 154

Glossar 162

Gedruckte Quellenwerke und Grundlagenliteratur (Auswahl) 167

Praktische Reiseinformationen 172

Register der Personen und Orte 175

Karten 185

Jahresbericht des Präsidenten über das Vereinsjahr 2009/10 193

Bericht über die 124. Hauptversammlung am 9. Oktober 2011 in Friedrichshafen 197

Buchbesprechungen 199

Verein intern 211

St. Gallen. Wasserfall der Steinach am Eingang zur Mülenenschlucht, südlich der ehemaligen Abtei.
Der Name Bangor, den die Talstation der Mühleggbahn trägt, erinnert an das irische Kloster, aus dem der hl. Columban stammte.
Aufnahme 2007.

Vorwort des Verfassers

Das vorliegende praktische Kunst- und Kulturreisebuch führt in den Stiftsbezirk St. Gallen, das Weltkulturerbe der UNESCO, und in den ehemaligen Fürstenstaat St. Gallen, die so genannte Fürstabtei St. Gallen. Beide gehören zusammen. Am Anfang der Geschichte stand die Persönlichkeit des Heiligen Gallus, am Ende ein für die kleinräumigen eidgenössischen Verhältnisse mächtiger Staat mit rund 100 000 Untertanen.

Während das Kloster St. Gallen mit der weltberühmten Stiftsbibliothek jährlich von Tausenden von Touristen besucht wird und weit herum bekannt ist, gilt es, das ehemalige Fürstenland und die in ihm verborgenen künstlerischen Schätze neu zu entdecken. Beim Gang durch die Landschaft der Abtei St. Gallen breitet sich ein weitgehend unbekanntes Kulturland aus, das Dank neuerer Untersuchungen hinsichtlich seines Reichtums überblickbar geworden ist. Selbstverständlich stellt das vorliegende Reisehandbuch nur einen Bruchteil der erhaltenen Objekte vor, sozusagen »the very best«. Sie lassen sich bei einem zeitlichen Aufwand von drei Tagen in Ruhe und mit Musse besichtigen.

In der Ostschweiz hat die Besiedlungsgeschichte zwar viele Jahre vor der Ankunft des hl. Gallus (612) eingesetzt; Gallus' Charisma, sein Missionsauftrag und sein von den Mönchen angetretenes und zur Vollendung geführtes Erbe haben die Landschaft rund um den Säntis (Berg) geprägt. Mehr noch: Sie wirken bis heute nach.

St. Gallen, im Januar 2012
Johannes Huber

Zum historischen Sachverhalt

1400 Jahre Gallus am Bodensee

Laut Wetti und Walahfrid Strabo, die eine Lebensbeschreibung des Heiligen verfasst haben, stammte Gallus aus Irland, wo er in Bangor (in der Nähe von Belfast gelegen) Schüler und Mönch des Comgall-Klosters war. Die Gallus-Forschung vertritt heute auch die Ansicht, dass Gallus' Heimat die Grenzregion Vogesen-Elsass gewesen sein könnte. Als einer der Begleiter des hl. Columban missionierte er in Tuggen und Bregenz. 612 blieb Gallus fieberkrank in Arbon am Bodensee zurück. Er zog sich ins Hochtal des Flusses Steinach zurück und gründete in der nach ihm

Gallus und Hiltibod, Gallus' Begleiter, beim Fischen am Wasserfall der Steinach. Die Tätigkeit am Wasser kann auf den (erfolgreichen) Menschenfischer Gallus und sein Missionswerk übertragen werden. Illumination in der Gallus-Legende von 1452.

benannten Einsiedelei St. Gallen eine Zelle und ein Bethaus. Gallus starb um 640 und wurde in seiner Gebetszelle im Steinachtal beigesetzt.

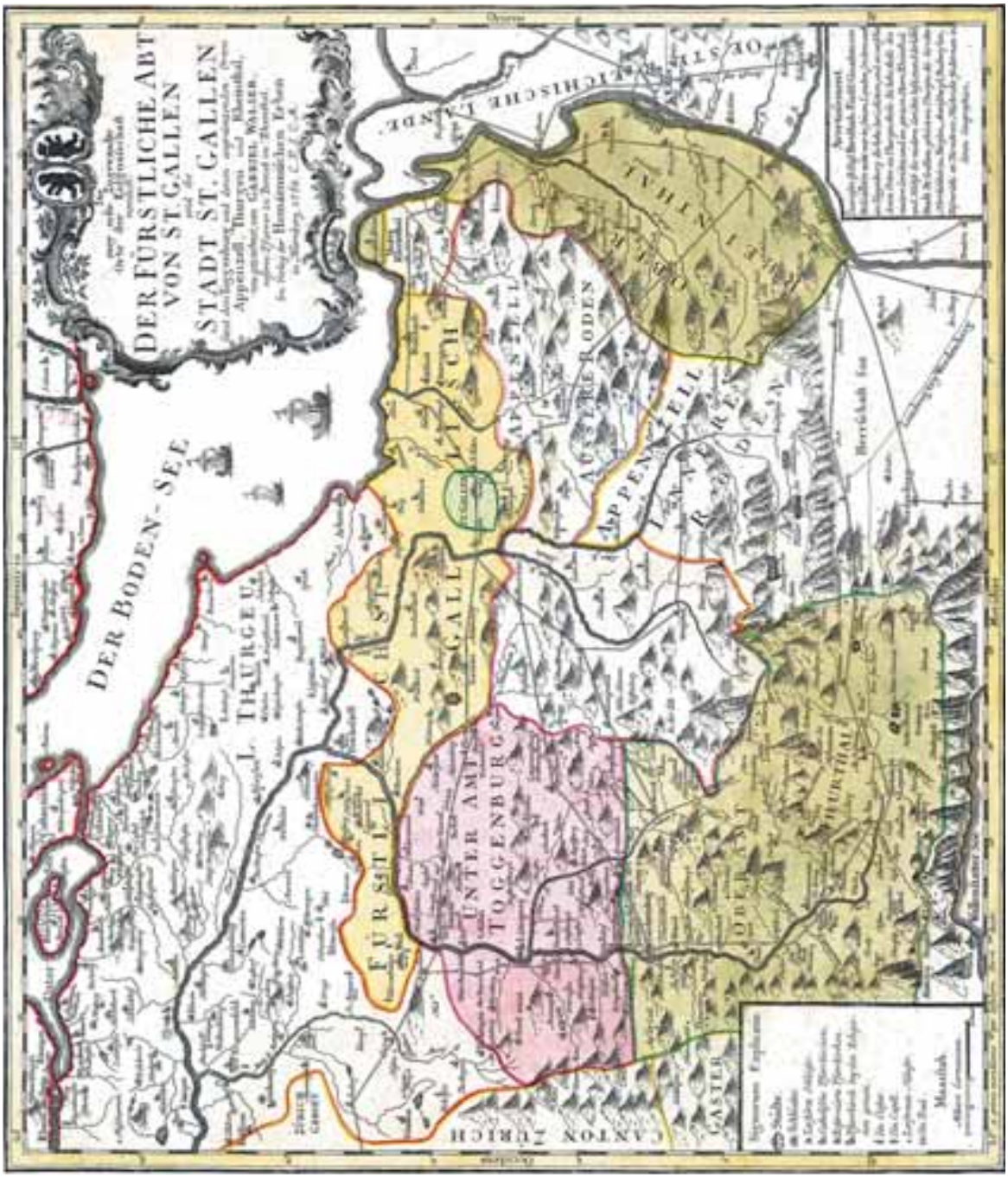
Die beim Gallus-Grab gewachsene Menschengruppe wurde zirka 719 zur Mönchsgemeinschaft umgeformt. Das in der gleichen Zeit unter dem ersten Abt, Otmar, gegründete Kloster St. Gallen entwickelte sich trotz aller anfänglichen und zwischenzeitlichen Probleme prächtig und erlebte mehrere Blütezeiten, die weit in die Bodenseelandschaft hinein ihr Licht warfen. Rund um das Kloster entstand bis zum 15. Jahrhundert ein Territorialstaat, die so genannte Fürstabtei St. Gallen. Einzig die (später reformiert gewordene) Stadt St. Gallen bildete darin eine Insel. Der Fürstenstaat trug (um 1780) die Merkmale einer typischen geistlichen Herrschaft: Zwischen dem Hafenstädtchen Rorschach und der Äbtestadt Wil reihte sich Kirchendorf an Kirchendorf, dazwischen gab es zahlreiche kleinere Klöster, Burgen als Vogteisitze, Wirtschaftsbauten, am See Hafenanlagen, im Hinterland Karrenwege, Brücken und Zollhäuser. Das Volk war fromm, skeptisch-mürrisch, weitgehend ungebildet und konservativ, zwischendurch aufrührerisch und 1798 zu grossen Teilen der äbtlichen Regierung überdrüssig.

Unter dem drittletzten und unter dem zweitletzten Fürstabt von St. Gallen, Cölestin Gugger von Staudach und Beda Angehrn, erlebten der Fürstenstaat und die Abtei eine Modernisierungswelle. Während das Galluskloster am Steinachfluss fast vollständig neu erbaut wurde, entstanden auf der Landschaft zahlreiche neue Kirchenbauten. Auch in den Tiefbau, das Strassenwesen und den Brückenbau, wurden beachtliche staatliche Summen investiert.

Reiche klösterliche Kultur entlang der Fürstenland-Strasse

Das herausragende Beispiel im stift-st. gallischen Strassenbau stellt die 1773–1778 angelegte Reichs-, Heer- oder Fürstenland-Strasse dar. Sie verband Staad bei Rorschach (beides Hafenorte) am Bodensee mit Wil, den Bodensee also mit dem tiefräumigen Hinterland der Abtei. In Dreibrunnen bei Wil erreichte die Strasse die Grenze des Fürstenlandes und vermittelte dort den Anschluss an das Strassennetz der Eidgenossenschaft. Der Bau der Strasse war einerseits eine technische Meisterleistung, anderseits eine finanzielle Herausforderung. Abt Beda Angehrn hatte den Bau aus merkantilistischen Überlegungen (Verbesserung der Transportwege, Förderung des lokalen Handels und Gewerbestands) bereits im Jahr 1770 ins Auge gefasst. Gegen teils heftigen Widerstand von Konvent und Volk leitete der Landesherr 1773 die Umsetzung in die Wege. Die schnelle Realisierung war eine der Lehren, die der Abt aus der Hungersnot von 1770/1771 gezogen hatte. Vom Hafen und Kornplatz Rorschach aus sollte künftig über diese Strasse die st. gallische Landschaft mit Getreide ungehindert beliefert werden können. Johannes Weiss und Kaspar Heer, beide von Füssen stammend, waren die leitenden Ingenieur-Baumeister, während dem hervorragenden einheimischen Geometer Johannes Feurer die Vermessungsarbeiten zufielen. 1776/1777 wurde das Teilstück Staad-Rorschach-Gossau, 1778 das Teilstück Gossau-Wil-Dreibrunnen für den Verkehr geöffnet. Strassenanschlüsse ins Appenzellerland und

St. Gallen. Chräzeren an der Sitter (Blickrichtung Winkeln). Das Brückenwerk (abgebrochen) und das Zollhaus (noch bestehend) gehörten zur Fürstenland-Strasse. Sie bildete in ihrer Zeit eine der modernsten Strassen auf dem Gebiet der Alten Eidgenossenschaft. Aquarell (Ausschnitt) von Johann Jakob Aschmann, um 1807/1808.



Karte der Fürstabtei St. Gallen, gezeichnet von Gabriel Walser, 1768 gedruckt in Nürnberg. Es lassen sich folgende Gebiete unterscheiden: die Alte Landschaft oder das Fürstenland (gelb) sowie das angrenzende Toggenburg (rot [Unteramt]/grün [Oberamt]). Das Rheintal (ebenfalls grün eingefärbt) gehörte nie zum Territorium der Fürstabtei St. Gallen. Viele der dortigen Kirchen unterstanden jedoch der Abtei St. Gallen. Die Karte entstand noch vor dem Bau der Fürstenland-Strasse.

je eine neue (baulich verbesserte) Landstrasse ins Toggenburg und ins Rheintal rundeten das Strassenbauwerk ab.

Abt Beda Angehrn höchstpersönlich befuhr die Fürstenland-Strasse als Erster, in einer sechsspännigen Kutsche, ganz zum Erstaunen der Landbevölkerung: Diese war gewohnt, ihren Herrn zu Pferde oder in Litièren (von zwei Pferden getragene Sänfte) reisen zu sehen. Die Linienführung war grosszügig und ohne enge Kurven gewählt, das Gefälle dank Geländeeinschnitten oder Aufschüttungen möglichst gleichmässig und gering gehalten. Die über Land führende Chaussee, z.T. durch zuvor strassenlose Gegenden angelegt, war befestigt und allwettertauglich. Sie bestand aus einer erhöhten Fahrbahn mit Steinbett und Bekiesung. Über seitliche Gräben floss das Wasser ab. Auf der zirka sechs Meter breiten Fahrbahn konnten mit mehreren Pferden bespannte Fahrzeuge kreuzen. Der Strassenverlauf hatte aufwändige Kunstbauten zur Folge: Brücken waren in Goldach (über die Goldach), im Sittertobel (über die Sitter) und in Oberbüren (über die Thur) nötig. Die Thur-Brücke, eine Konstruktion der Zimmermeister Johannes Herzig und Ulrich Schefer, galt als ein Meisterwerk der Technik.

Die Fürstenland-Strasse stellt in der Verkehrsgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft vor 1800 eine einzigartige Pioniertat dar. Sie bildete noch während langer Zeit einen der modernsten Abschnitte des eidgenössischen Strassennetzes. Ausserdem stärkte sie die Bedeutung von Rorschach als Marktort, und im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert bewirkte sie einen Aufschwung der regionalen Wirtschaft. Bedas Werk, das die Staatskasse und das Volk belastete, stiess vor allem ausserhalb des äbtlichen Gebiets auf grosse Beachtung.

Von der historischen Fürstenland-Strasse ist – mit Ausnahme ihres Verlaufs im Gelände – nicht mehr viel zu sehen. Entlang der Fürstenland-Strasse sind jedoch zahlreiche Objekte aus fürstäbtlicher Zeit – Kirchen und Kapellen, Klöster und Statthaltereien, Häfen und andere wirtschaftliche Anlagen – erhalten geblieben. Eine dichte Kulturlandschaft breitet sich aus, die, blättert man weit zurück, letztlich auf den hl. Gallus zurückgeht. Rund 1200 Jahre nach dem Auftreten des Heiligen am Bodensee führte die Fürstenland-Strasse mitten durch diese Landschaft hindurch.

Geschichte und Kultur der Abtei St. Gallen

Gründung und erste Schritte

Die Geschichte des Klosters St. Gallen beginnt mit Gallus. Um 591 war er ein Gefährte des irischen Wandermönchs Columban, den er auf einer Missionsreise auf dem Kontinent begleitete. Um 610 gelangte Columban mit seiner Schar vom Burgund in die alemannischen Siedlungsgebiete am Zürichsee (Tuggen) und am Bodensee (Arbon und Bregenz).

Von Bregenz reisten Columban und seine Mitbrüder ohne den kranken Gallus nach Norditalien weiter. Diakon Hiltibod begleitete Gallus nach seiner Genesung ins Steinachtal (612). Dort richtete sich Gallus eine Klause mit Gebetsraum ein. Schon bald sammelten sich Schüler um den Einsiedler, die auch nach dessen Tod, der an einem 16. Oktober um 640 erfolgt ist, eine Gemeinschaft bildeten.

Der Priester Otmar, ein in Rätien am bischöflichen Hof Chur ausgebildeter Alemanne, führte am Gallusgrab ab 719 das regulierte Klosterleben ein, das sich später nach der Benediktsregel ausrichtete. Es wurden Wohnstätten für die Mönche, eine Kirche aus Stein sowie eine Armenherberge und ein Haus für Aussätzige gebaut. Die benediktinische Regel verpflichtete die Mönche zu Ortsbeständigkeit (stabilitas loci) und Gehorsam. Sie gliederte ihren Alltag in feste Stunden des Chorgebets, der geistlichen Lesung und der Arbeit.

Die Schenkung umfangreicher Güter durch alemannische Einwohner an das Kloster weckte den Neid der Franken und des Bischofs von Konstanz. Als Otmar für die Rechte der Abtei eintrat, wurde er auf die Rheininsel Werd verbannt. Dort starb er am 16. November 759.

In der Lebensgeschichte von Gallus und Otmar sind reale Begebenheiten und Legende dicht ineinander verwoben. Zu den bekanntesten Episoden gehört wohl diejenige mit dem Bären, der für Gallus Holz sammelt und dafür mit Brot belohnt wird. Die Legende vom Weinfässchen, dessen Inhalt bei der Überführung von Otmars Leichnam ins Kloster St. Gallen nie versiegte, erfreut sich grosser Beliebtheit.

Gallus, um 550/560–um 640, Eremit und Missionar

Drei eindrückliche Ereignisse in der Lebensbeschreibung des Heiligen – ein Sturz, ein Gebet und eine merkwürdige Begegnung – haben die Darstellung von Gallus in der Malerei und Bildhauerei geprägt. Als Gallus zusammen mit Diakon Hiltibod im Hochtal der Steinach rastete, suchte er wie gewöhnlich einen Platz zum Beten. Da stürzte er im Dorngestrüpp und verletzte sich am Fuss. Gallus sah im Sturz ein Zeichen der göttlichen Vorsehung, die ihn hiess, hier seine Zelle und sein Bethaus einzurichten. Als er sich vom Gebet erhoben hatte, formte er aus einer Haselrute ein Kreuz und hing daran ein Täschchen, worin er Reliquien der hll. Jungfrau Maria, Desiderius und Mauritius aufbewahrte. Nach dem Essen und einem kurzen Schlaf betete Gallus weiter, wobei ihm Hiltibod heimlich zusah. Inzwischen kam vom Berg herab ein Bär hinzu und naschte von den Überresten der Mahlzeit. Gallus befahl dem Tier, Holz für das Feuer herbeizutragen, was der Bär bereitwillig tat. Zum Lohn reichte ihm Gallus Brot. Dann befahl er dem Tier, das Tal für immer zu verlassen.

Der Bär holt Holz für das Feuer des hl. Gallus (Szene unten links). Gallus übergibt dem Tier ein Stück Brot und weist es aus dem Tal. Indem Gallus das Wilde bannte und später den Ort von Verführungen (die auch in Gestalt nackter Frauen auftraten) reinigte, bereitete er den Boden zur Gründung seiner Wohnstätte und zur Einpflanzung der christlichen Zivilisation vor. Gallus' Begleiter Hiltibod stellte sich zur gleichen Zeit schlafend, beobachtete die Geschehnisse jedoch mit wachem Auge (Szene unten rechts). Von Mönch Tuotilo im Jahr 894 beschnitzte Elfenbeintafel (im mittleren Streifen die Himmelfahrt Mariä).

Otmar (689–759; 719–759 erster Abt des Klosters St. Gallen)

Otmars alemannische Abstammung gilt als sicher. Schon als Kind wurde er nach Chur gebracht und Praeses Viktor zur Erziehung anvertraut. Nach der Priesterweihe setzte ihn Viktor einer St. Florinskirche vor, die sich vermutlich in Chur oder Walenstadt (heute

Überführung des Leibs des hl. Otmar von der Rheininsel Werd nach dem Hafen Steinach am Bodensee. Dort warten die Mönche, um den Toten zur Bestattung nach St. Gallen zu begleiten (769). Im Boot, ganz klein, erfrischt sich einer der Schiffer am nie versiegenden Weinfässchen. Buchillustration, 1699 vermutlich von Pater Gregor Schnyder.

Kanton St. Gallen) befand. 719 wurde Otmar von Waldram, dem letzten Kastellkommandanten von Arbon (Bodensee), zum Vorsteher der von Gallus gegründeten Einsiedelei an der Steinach berufen. Otmar gelang es, die Einsiedelei in ein coenobitisches Zentrum umzuformen, das seit zirka 719 als Kloster (mit vorauszusetzender Regel) bezeichnet wird. Unter Otmar wurde die Klosterkirche erbaut, und in ihrer Nähe entstand das erste bezeugte Leprosenspital (Leprosen: Aussätzige) im Gebiet der heutigen Schweiz. Nach der Unterwerfung Alemanniens durch die Karolinger (746) wurde das Kloster von den fränkischen Herrschern stark beeinflusst. Zahlreiche Güterschenkungen alemannischer Einwohner an das Galluskloster trugen Abt Otmar die Feindschaft der Franken und des Bischofs von Konstanz ein. Als Otmar sich gegen die fränkischen Grafen Warin und Ruthard auflehnte, nahmen diese im Jahr 759 den Abt gefangen. Noch im gleichen Jahr starb Otmar in der Verbannung auf der Insel Werd (bei Stein am Rhein, heute Kanton Schaffhausen). Im Jahr 769 transportierten Sankt-Galler Mönche den Leichnam ihres ersten Abtes von der Insel Werd zum Kloster St. Gallen. Als sie über den Bodensee setzten und sich – erschöpft vom Rudern – stärken wollten, stellten sie fest, dass an Getränken nichts mehr übrig war ausser dem Inhalt einer kleinen Flasche. In wunderbarer Weise begann sich die Tranksame im Gefäss so zu vermehren, dass sie trotz ständigen Trinkens um nichts abzunehmen schien. Bald war der Durst der Mönche von der Menge der vollen Becher überboten. Diese in der Vita (Lebensbeschreibung) des hl. Otmar geschilderte Begebenheit führte dazu, dass der Heilige in der Kunst gerne mit einem kleinen (Wein)Fässchen dargestellt wird. Otmar wurde 864 heiliggesprochen und 867 in die zu seinen Ehren erbaute Otmarskrypta (im Westen des Gallusmünsters) umgebettet. Von Otmars Reliquien hat sich nichts erhalten.

Blütezeiten

Vom 9. bis 11. Jahrhundert entwickelte sich das Kloster St. Gallen zu einer der wichtigsten Kultur- und Bildungsstätten nördlich der Alpen. In der Schreibwerkstatt entstanden liturgische Bücher von erstrangiger Ausführung und Ausstattung. Als herausragende Schöpfungen ihrer Zeit gelten die Dichtungen, Kompositionen, Geschichtswerke oder althochdeutschen Übersetzungen der gelehrten Mönche Notker Balbulus, Ratpert, Tuotilo, Notker (des Deutschen) oder Ekkehard IV. Einen Höhepunkt der kulturellen Entfaltung stellte zwischen 830 und 837 der Neubau der Klosterkirche unter Abt Gozbert dar.

Im Spätmittelalter kam es zu einem langsamen Niedergang des Klosters, der erst unter dem initiativen Abt (1463–1491) Ulrich Rösch aufgefangen werden konnte. Er führte das Kloster zu neuer Blüte und fasste den verstreuten Klosterbesitz zu einem geschlossenen Territorialstaat zusammen: Zur Alten Landschaft zwischen Rorschach und Wil (dem Fürstenland) erwarb er 1468 die Grafschaft Toggenburg (Neue Landschaft) hinzu.

Rorschach. Kloster Mariaberg. Einer der bedeutendsten spätgotischen Grossbauten im weiteren Bodenseeraum. Machtvoller Ausdruck des Wiederaufstiegs der Abtei St.Gallen am Vorabend der Reformation. Der Klosterbau wurde von Fürstabt Ulrich Rösch lanciert.

St. Gallen. Ehemalige Stiftskirche. Symbol der letzten – der barocken – Blütezeit des Klosters, das auch in seinen gut 70 Landpfarreien eine reiche kirchliche Kultur zur Entfaltung brachte. Aufnahme 2003.

Nach der Reformation (Kirchenspaltung) konnte das Kloster wieder eingerichtet werden. Im 17. und 18. Jahrhundert kam es zur letzten Blütezeit. Vom Glanz dieser Epoche zeugen nicht nur die grossartigen Barock- und Rokokobauten (Stiftskirche, Stiftsbibliothek und Neue Pfalz im St. Galler Stiftsbezirk, Kornhaus Rorschach, Kloster Neu St. Johann). Aus der Gemeinschaft gingen auch ausgezeichnete Theologen, Juristen, Historiker und Bibliothekare hervor.

Grösse und Verwaltung

Seit dem Frühmittelalter verfügte das Kloster vor allem zwischen dem Bodensee und dem späteren Städtchen Wil über umfangreichen Grundbesitz und zahlreiche Rechte. Als Grundherrin unterstützte die Abtei den Bau von Kirchen.

Nach der tiefen Krise des Spätmittelalters setzte mit dem Regierungsantritt von Abt Ulrich Rösch ein markanter Aufschwung ein. Abt Ulrich fasste den alten und neu erworbenen Besitz zum Klosterstaat St. Gallen (genannt Fürstabtei St. Gallen) zusammen. Mit dem Erlass von Dorfrechten (so genannte Offnungen) vereinheitlichte Abt Ulrich das Recht.

1468 erwarb Abt Ulrich die Grafschaft Toggenburg, wodurch sich das bisherige Staatsgebiet mehr als verdoppelte. Dieses bestand nun aus dem Fürstenland (Rorschach bis Wil) und dem Toggenburg. Die Menschen, die in diesem Herrschaftsgebiet lebten, wurden »Gotteshausleute« genannt. Auf dem Gebiet der Alten Eidgenossenschaft bildete die Fürstabtei St. Gallen einen der grösseren Territorialstaaten. Seit 1451 nahm dieser Staat – gemäss damaliger Rangordnung – hinter den Dreizehn Alten Orten der Eidgenossenschaft als Zugewandter Ort den ersten Platz ein.

Seit dem Mittelalter besass das Kloster St. Gallen auch im Rheintal und im Thurgau umfangreichen Grundbesitz und kirchlichen Einfluss. Zudem war es in vielen Gemeinden dieser beiden Landschaften im Besitz der niederen Gerichtsbarkeit und des Visitationsrechts (Aufsicht über die Pfarreien).

Eine besondere Herausforderung stellte die Verwaltung dieses grossen Gebiets dar. Es war in Ämter (Verwaltungsbezirke) aufgeteilt, in denen Vögte weltlichen Standes die Gerichtsbarkeit wahrnahmen. Ihnen übergeordnet, besorgten geistliche Statthalter die Verwaltung der klösterlichen Liegenschaften. Die Statthalter waren das Bindeglied zwischen dem Volk und der Landesregierung.

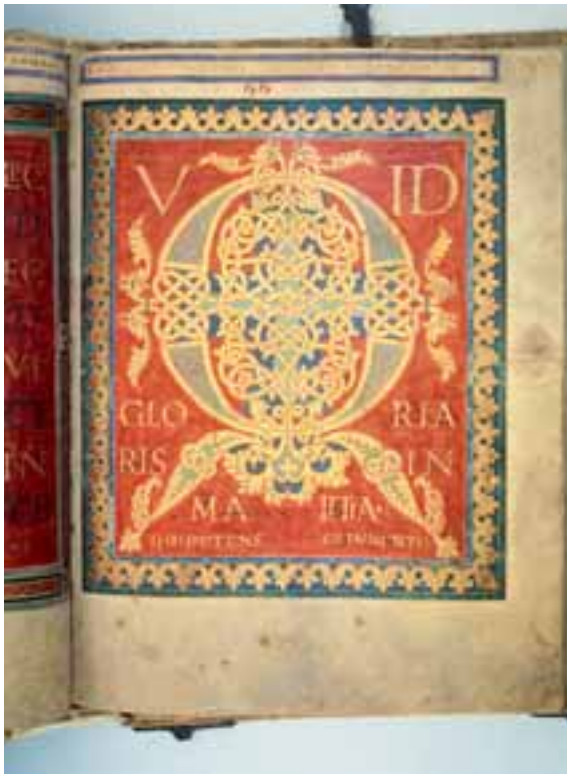
Bauten für Land und Volk

Schon während des Mittelalters waren auf dem Gebiet der Fürstabtei Meierhöfe, Kelnhöfe und Zehntscheunen entstanden, die der Verwaltung und Bewirtschaftung der Klosterlehen dienten. Zu den stattlichsten weltlichen Bauzeugen, die um 1500 auf dem Territorium der Fürstabtei standen, gehört der Hof in Wil. Dieser war

gleichzeitig ein Wirtschaftszentrum (Statthalterei) und die Residenz des Landesherrn in der Äbtestadt, wie Wil auch genannt wurde.

Das 1746–1748 erbaute Kornhaus Rorschach ist nicht nur Ausdruck der klösterlichen Wirtschaftsmacht, sondern es gilt auch als Symbol äbtlicher Landesfürsorge. Als nach der Missernte von 1770 im Ausland eine allgemeine Kornsperre erlassen wurde, brach der Import von süddeutschem Getreide in die Schweiz zusammen. Die Teuerung erreichte in der Ostschweiz bald schon ein unerträgliches Ausmass und überall litt das Volk an Hunger. Glücklicherweise gelang es Abt Beda Angehrn aber, Getreide in Italien zu kaufen.

Das herausragende Beispiel des fürstäbtlichen Strassenbaus ist die 1773–1778 angelegte Reichs-, Heer- oder Fürstenland-Strasse. Sie verband Staad/Rorschach mit Wil und der Eidgenossenschaft, den Bodensee mit dem Hinterland der Abtei. Während langer Zeit blieb die Fürstenland-Strasse einer der modernsten Abschnitte der eidgenössischen Ost–West-Verbindung. Versehen mit zahlreichen Brückenwerken und Zollhäusern, bildete sie eine wichtige Voraussetzung für den späteren Aufschwung der regionalen Wirtschaft.



Folchart-Psalter – Glanzwerk spätkarolingischer Initialornamentik. Im Bild eine Q-Initiale (Initiale: vergrösserter, meist verzierter Anfangsbuchstabe), geschaffen zwischen 864 und 883.

Schätze des Glaubens

Die überwiegende Zahl der Stuckateure, Maler und Bildhauer, die im 18. Jahrhundert auf dem Territorium der Fürstabtei St. Gallen wirkten, stammte aus Süddeutschland und aus Vorarlberg. Gute einheimische Künstler gab es nur wenige. Viele Meister arbeiteten eng mit den leistungsfähigen Klosterwerkstätten in St. Gallen zusammen.

Der Württemberger Josef Wannenmacher trat als Hofmaler der st. gallischen Fürstäbte in die Nachfolge von Johann Sebastian Hersche. Seine Hauptwerke schuf Wannenmacher in der Stiftskirche und in der Stiftsbibliothek. Zwischen 1757 und 1766 entstanden dort meisterhafte Deckenbilder. Es sind figurenreiche Szenen, die stilistisch an der Schwelle vom Rokoko zum Klassizismus stehen.

Auf der st. gallischen Landschaft, beispielsweise in den Kirchen von Bernhardzell, Kirchberg oder Notkersegg (Kloster), war vor allem Franz Ludwig Herrmann (1723–1791) als Maler tätig. Seine Deckenmalereien in Bernhardzell (1778) zählen bildschöpferisch zu den besten spätbarocken Werken im gesamten Bodenseeraum. In den Bildern wird die christliche Frohbotschaft unmittelbar als geschichtliches Ereignis vermittelt. Diese Unmittelbarkeit und lebendig vermittelte Sinnlichkeit erneuerten den Glauben des Landvolkes.

Josef Anton Feuchtmayer (1696–1770) war ein hervorragender Bildhauer, Altarbauer, Stuckateur, Zeichner und Entwurfskünstler. Auch er stand im Dienst der Fürstabtei. In der Klosterkirche St. Gallen entstanden in den 1760er-Jahren sogar einige seiner Hauptwerke. In Zusammenarbeit mit Franz Anton und Johann Georg

Dirr sowie mit dem St. Galler Klosterbruder Gabriel Loser fertigte Feuchtmayer die Beichtstühle und das Chorgestühl an. In diesen Arbeiten entwickelte er eigenwillige, zwischen Realität und Phantasie pendelnde Ausdrucksformen.

Nicht nur die malerischen und bildhauerischen Kunstwerke sind Schätze des Glaubens. Auch die wertvollen Sammlungen an silbernem Kultgerät. Von den Landpfarreien beherbergen vor allem Rorschach (Strahlenkranzmadonna, um 1777), Mörschwil (Silberbüsten der hll. Johannes und Nikolaus, um 1750) oder Wil (Silberbüsten der hll. Agatha und Nikolaus, um 1777; Standreliquiar des Katakombenheiligen Pancratius, 1776/1777) wertvolle Silberfiguren.

Landklöster

Auf dem Territorium der Fürstabtei St. Gallen entstanden klosterähnliche Frauengemeinschaften (so genannte Beginenhäuser). 1244 gründeten einige der Beginen vom Brühl (Stadt St. Gallen) das Kloster Magdenau. Während Magdenau im Zisterzienserorden Aufnahme fand, wandelte sich die Gemeinschaft vom Brühl zum Dominikanerinnenkloster St. Katharina. Nach seiner Aufhebung durch die Stadt St. Gallen (1528) richteten die Schwestern 1607 mit Hilfe von Abt Bernhard Müller ein neues Kloster in Wil ein, das noch heute bestehende St. Katharinenkloster.

Auch die Frauenklöster in Rorschach, Altstätten, Wattwil und Notkersegg (bei St. Gallen) entwickelten sich aus mittelalterlichen Beginenhäusern. Im 17. Jahrhundert schlossen sich diese Gemeinschaften dem reformorientierten Kapuzinerorden an.

Die benediktinische Frauengemeinschaft St. Georgen bei St. Gallen verehrte in besonderem Masse die hl. Wiborada. Sie hatte im 10. Jahrhundert als Reklusin in

St. Gallen. Kloster Notkersegg. Stattliche Silhouette hoch über der Stadt St. Gallen, nahe der Grenze zum reformierten Stand Appenzell Ausserrhoden. Die Frauengemeinschaften, vor allem Kapuzinerinnen, erfüllten ab dem 17. Jahrhundert Aufgaben im Rahmen der Rekatholisierung. Aufnahme 2006.

St. Georgen gelebt und war beim Einfall der Ungarn 926 ums Leben gekommen. Während das Kloster St. Georgen 1834 aufgehoben wurde, besteht die Benediktinerinnen-Abtei St. Gallenberg in Glattburg bei Oberbüren noch heute. Sie wurde 1754 vom Priester Josef Helg gegründet. St. Gallenberg ist der letzte noch existierende Zweig der Abtei St. Gallen.

Das im 12. Jahrhundert gegründete Benediktinerkloster St. Johann im Thurtal existierte knapp 400 Jahre als selbständige Abtei. 1555 wurde sie von St. Gallen übernommen und unter die Leitung eines Priors gestellt. 1629 wurde (Alt) St. Johann als Standort des Priorats aufgegeben und die neu erbaute Anlage in Neu St. Johann bezogen.

Zur Zeit von Abt Ulrich Rösch kam es zwischen dem Kloster und der Stadt St. Gallen zu Konflikten. So beschloss man, nach Rorschach umzuziehen, wo südlich des Marktstädtchens das Kloster Mariaberg entstand. Dagegen wehrte sich die Stadt St. Gallen, die mit dem Wegzug eines Grossteils der Klostergemeinschaft wirtschaftliche Einbussen befürchtete. 1489 zerstörte sie zusammen mit Appenzellern und Rheintalern die wehrhafte Klosteranlage in Rorschach (Rorschacher Klosterbruch). Der Plan der Klosterverlegung wurde fallengelassen und Mariaberg später zur Statthalterei und Filiale des Klosters St. Gallen ausgebaut.

Barocke Landkirchen – gebaute Seelsorge

Zwischen 1720 und 1798 wurden auf dem Gebiet der Fürstabtei St. Gallen zahlreiche Pfarrkirchen und Klosteranlagen renoviert oder neu angelegt. Die Abtei St. Gallen unterstützte die Errichtung neuer Kirchen, indem sie Geld zur Verfügung stellte und Fachleute aufs Land entsandte. Die Äbte Cölestin Gugger von Staudach und Beda Angehrn betrauten das st. gallische Offizialat mit der praktischen Durchführung der Aufgabe.

Bernhardzell (Gde. Waldkirch). Pfarrkirche. Trotz der breiten Baukampagne auf dem Land waren auch immer wieder individuelle architektonische Lösungen möglich: In Bernhardzell entstand ein Zentralbau mit besonderen künstlerischen Qualitäten. Aufnahme 2002.

Von 1759 bis 1785 war der aus Vorarlberg stammende Pater Iso Walser der führende Kopf des Offizialats. Durch ihn gelangten zahlreiche Baumeister, Künstler und Kunsthandwerker aus dem Vorarlberg zu Aufträgen in der Ostschweiz. Eine Schlüsselfigur unter ihnen war Johann Ferdinand Beer, der sozusagen in den Rang eines Hofbaumeisters der Abtei St. Gallen aufstieg. Beer arbeitete mit hervorragenden Raumausstattern zusammen. Zu diesen gehörten die Stuckateure Peter Anton und Andreas Moosbrugger sowie die Gebrüder Johann Georg und Matthias Gigl, der Kunstmaler Franz Ludwig Herrmann sowie die Mitglieder der Bildhauer- und Altarbauerfamilie Dirr. Prachtvolle Beispiele dieser letzten Phase »gebauter st. gallischer Seelsorge« bilden (Landkirchen in Auswahl) die Gotteshäuser von Berg, Berneck, Bernhardzell, Dreibrunnen, Kirchberg, Montlingen, Mühlrüti, Niederbüren, Niederhelfenschwil, Steinach und Untereggen.

Bildung im Kloster und in den Landpfarreien

Die Förderung des Volksschulwesens in den Gemeinden der Fürstabtei zählt zu den grossen, nachhaltig wirkenden Leistungen des Gallusklosters. Indem die Abtei in den Bau von Schulen investierte und die Reform im Bildungswesen beaufsichtigte, verhalf sie bis 1805 vielen äbtisch-st. gallischen Gemeinden zu einer bedürfnisgerechten und für jene Zeit vergleichsweise modernen Infrastruktur. Diese hatte zum Teil bis weit ins 19. Jahrhundert hinein Bestand.

Der unentgeltliche Schulbesuch, die Bereitstellung von Schulräumlichkeiten, die Einführung neuer Lehrmethoden, die Auswahl und Ausbildung der Lehrer und die Herstellung von Lehrmitteln waren Massnahmen, welche zur kontinuierlichen Verbesserung der Ausbildung beitrugen. Mit Beginn der Helvetik (1798) wurde das Schulwesen vorerst Staatssache. Viele der unter den Fürstäbten eingeführten Reformen fanden im staatlichen Bildungsbereich ihre Fortsetzung oder Weiterentwicklung. Anstelle des aufgehobenen Gymnasiums in Neu St. Johann gründete Regierungspräsident Karl Müller-Friedberg (1755–1836), die führende Persönlichkeit im jungen Kanton, 1809 ein katholisches Gymnasium für Knaben. Aus diesem ging die heutige Kantonssekundarschule (»Flade«) hervor, welche ab 1854 um die katholische Mädchen-Realschule erweitert wurde. Die »Flade« galt bereits im 19. Jahrhundert als »Musterbeispiel« und wurde damit zum Vorbild der im Kanton allmählich entstehenden Realschulen (heute Sekundarschulen).

Anleitung
zur
Rechtschreibung
mit einem alphabetischen Verzeichnisse der zweifelhaften Wörter,
für die Schulen
des
hochfürstlichen Stiftes St. Gallen.
Mit Erlaubniß der Obern.
Gedruckt zu finden in dem hochfürstlichen Stifte St. Gallen.
1785.

»Anleitung zur Rechtschreibung mit einem alphabetischen Verzeichnisse der zweifelhaften Wörter, für die Schulen des hochfürstlichen Stiftes St. Gallen, 1785«. Die Stiftsdruckerei belieferte die st. gallischen Schulen mit eigenen Lehrmitteln.

Katholiken und Reformierte

Mit der Einführung der Reformation (1528/1529) wurde in vielen Gotteshäusern die katholische Messe abgeschafft. Altäre und Bilder verschwanden aus den Kirchen und wurden verbrannt. Nach der Schlacht bei Kappel und dem Zweiten Landfrieden (1531) kehrte die Alte Landschaft geschlossen zur katholischen Lehre zurück. Dagegen blieben grosse Teile der Bevölkerung im Toggenburg und im Rheintal dem neuen Bekenntnis treu. Mit wenigen Ausnahmen dienten die Kirchen im Rheintal und Toggenburg jetzt beiden Konfessionen. Dies gab regelmässig Anlass zu Streitigkeiten, die schliesslich 1712 in einen Krieg zwischen den katholischen und reformierten eidgenössischen Orten mündeten.

Mit dem Landfrieden von 1712 verbesserte sich das Los der reformierten Untertanen. Der Sieg der Zürcher und Berner über die äbtischen Truppen führte dazu, dass im Rheintal beide Konfessionen einander gleichgestellt wurden. Entsprechend einigte sich das Kloster St. Gallen 1718 auch mit den Toggenburgern. Trotz der Gleichstellung blieb die gemeinsame Nutzung der Kirchenräume durch beide Konfessionen ein Stein des Anstosses: Katholiken und Reformierte pflegten unterschiedliche Formen des Gottesdienstes, wobei sie nur beschränkt aufeinander Rücksicht nahmen. So kam es im Laufe des 18. Jahrhunderts manchenorts zum Bau neuer Kirchen, z. B. in Diepoldsau und Schmitter, Rebstein, Oberuzwil, Wildhaus oder Hemberg.

An den meisten Orten wurde die paritätische (gemeinsame) Nutzung von Pfarrkirchen im 19. und 20. Jahrhundert aufgegeben. Heute zählt das Bistum St. Gallen noch drei paritätisch genutzte Kirchen: Thal (dessen Kirche nie zu St. Gallen gehört hat), Mogelsberg und Oberhelfenschwil. Sie zeigen, dass die Menschen trotz unterschiedlicher Konfession manchmal einen Weg des Ausgleichs fanden.

Stein. Inneres der paritätischen Kirche. Links auf der Kanzel Pastor und Prediger Johann Lutz während des Gottesdienstes. Im Chor der katholische Hochaltar, an den Wänden katholisches Bildwerk. Ansicht von 1810.

Untergang

Stift und Klosterstaat St. Gallen blühten in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Abtei wies gegen 100 Mönche auf. Doch dem geistlichen Fürstentum stellten sich in den 1780er-Jahren immer mehr grosse Probleme. An den schlechten Finanzen und der Frage des Mitspracherechts des Kapitels spaltete sich die Gemeinschaft. Ausserdem breitete sich in Europa der Geist der Aufklärung aus, der die Völker auf Freiheit, Gleichheit und die Befreiung von Abgaben hoffen liess.

1789 brach in Frankreich die Revolution aus, und ihr Geist griff bald auf die Schweiz über. Abt Beda Angehrn kam seinen Untertanen 1795 im »Gütlichen Vertrag« entgegen. Den Ausbruch der Revolution in seinen Landen konnte er damit aber nicht verhindern. 1796 starb er. Zum Nachfolger wählte das Kapitel einhellig das brillanteste seiner Mitglieder, P. Pankraz Vorster. Er trat das Amt un-

Stiftsbibliothek St. Gallen. Deckengemälde (Ausschnitt) mit der Darstellung des Konzils von Chalcedon im Jahr 451. Im Ringen um die wahre Natur Christi gehen die Meinungen der anwesenden Geistlichen weit auseinander. Rechts wird applaudiert, links – wütend gestikulierend – abgelehnt. 1762/1763, als das Bild entstand, hat sich der st. gallische Konvent – konfrontiert vom Gedankengut der Aufklärung – verstärkt mit der Frage des richtigen Glaubenswegs auseinandergesetzt. Die Darstellung des Tagungsortes von Chalcedon enthält nicht zufällig Anspielungen auf die Rotunde der Stiftskirche St. Gallen.

ter schwierigsten Umständen an. Aber auch er konnte den Lauf der Dinge nicht aufhalten.

Der Abt war bereits ins Ausland geflohen, als die Franzosen am 10. Mai 1798 St. Gallen erreichten und besetzten. In der Schweiz begann die kirchenfeindliche Epoche der Helvetik. Das Stift St. Gallen wurde aufgehoben, die Mönche aus dem Land vertrieben. Nach der krisengeschüttelten zentralistischen Helvetik führte Napoleon Bonaparte (1769–1821), der Machthaber Frankreichs, 1803 die föderalistische Mediationsverfassung ein. Sie schuf auch den Kanton St. Gallen und sah die Wiederherstellung der Klöster vor. Trotzdem setzte der mächtigste Politiker des neuen Kantons, Karl Müller-Friedberg, mit Hilfe Frankreichs die Aufhebung des Stifts St. Gallen durch. Müller-Friedberg war ein genialer Staatsmann, anpassungsfähig, diplomatisch geschickt, aber in seinen Methoden nicht wählerisch. Er setzte sich gegen Abt Pankraz Vorster durch, der den Zeitgeist zu sehr ignorierte und die weltliche Herrschaft der Abtei nicht opfern wollte. Am 8. Mai 1805 beschloss der Grosse Rat (Legislative) des jungen Kantons St. Gallen mit 36 zu 33 Stimmen die Liquidation des Klosters. Damit war das Ende der Abtei als Staatswesen und als Mönchsgemeinschaft besiegelt. Alle späteren Versuche Pankraz Vorsters, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, scheiterten.

St. Gallen: Kloster – Stadt – Kanton – Bistum

Bereits im Mittelalter war beim Kloster eine Siedlung entstanden, die sich nach dem nahen Kloster St. Gallen nannte. Erstmals werden im Jahr 1086 Bewohner von St. Gallen (der beim Kloster entstandenen Siedlung) als Bürger bezeichnet. 1170 wird das Marktrecht erwähnt. Die Siedlung beim Kloster hatte sich zur Stadt entwickelt, der 1281 ein eigener Gerichtsstand zugebilligt wurde. Als Napoleon Bonaparte 1803 die Schweiz umgestaltete, ging ein Grossteil der Fürstabtei St. Gallen im

neuen Kanton St. Gallen auf. 1813 wurde die Katholische Administration als weltliche Verwaltung des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen ins Leben gerufen. In vielen Bereichen trat sie die Nachfolge des äbtischen Offizialats (Zentrum der geistlichen Landesverwaltung des Klosters) an.

Nach dem Kloster, der Stadt und dem Kanton führte auch die 1847 gegründete Diözese (Bistum) St. Gallen den Namen des Einsiedlers und Missionars an der Steinach. Die ehemalige Klosterkirche wurde zur Kathedrale. Kanton, Konfessionsteil, Bistum und Stadt pflegen das staatliche, konfessionelle, geistliche und ideelle Erbe von Gallus bis heute.

Konfessionsteil, Kanton, Gemeinden und Kirchgemeinden investieren jährlich Millionen von Franken in den Erhalt des Gallus-Erbes. Grossprojekte wie die Sanierung der Stiftskirche St. Gallen (2000–2003) wird es auch in Zukunft geben – wenn wir uns weiterhin zu unserem Erbe bekennen. Aufnahme 2001/2002.

Der Stiftsbezirk St. Gallen verdankt seine weit über die Schweiz hinausreichende kulturelle Bedeutung einerseits dem Baubestand, anderseits der Stiftsbibliothek und dem Stiftsarchiv. Sie machen St. Gallen zu einem weltweit einzigartigen Fall der Überlieferung mittelalterlicher und barocker Schriftkultur. Die Handschriftensammlung der Stiftsbibliothek umfasst zirka 2100 Einheiten, von denen zirka 400 Bände aus der Zeit vor 1000 stammen. Viele dieser Handschriften sind in der Schreibstube des Klosters St. Gallen entstanden. Das Stiftsarchiv St. Gallen bewahrt die Verwaltungsakten des Gallusstifts auf. Über 700 Privaturkunden aus der Zeit von etwa 740 bis 960 sowie Dutzende von Königs- und Kaiserdiplomen stellen den wertvollsten Teil des Archivbestands dar. Die Kathedrale gehört zu den glanzvollsten Bauten des Spätbarock nördlich der Alpen, der Barocksaal der Stiftsbibliothek zu den schönsten und bekanntesten Bücherspeichern der Welt.

Das Galluskloster war ein Brennpunkt der abendländischen Wissenschaft, ein Ort der Kultur. Viele der hier entstandenen Schriftwerke (Handschriften und Urkunden) überdauerten an Ort und Stelle die Klosteraufhebung. Gleichzeitig gehören die ehemalige Klosterkirche und die Stiftsbibliothek zu den bedeutendsten Raumschöpfungen des europäischen Rokoko. Zu Recht zählt der Stiftsbezirk seit 1983 zum UNESCO Welterbe.

UNESCO-WELTERBE · WORLD HERITAGE · PATRIMOINE MONDIAL

UNESCO

Zeittafel

Vorgeschichte

Das Gebiet der späteren Ostschweiz, in das Columban und seine Begleiter um 610 vorstiessen, war weder unbewohnt noch menschenleer. Die (in der ältesten Form um 680 verfasste) Lebensbeschreibung des hl. Gallus (Vita Sancti Galli) lehrt uns vielmehr, dass am Bodensee (Arbon, Bregenz) und am Zürichsee (Tuggen) Menschen siedelten. Funde aus der Bronzezeit (2200–800 v. Chr.) sowie aus der Eisenzeit (Hallstatt- und Latènezeit, 800–15 v. Chr.), die an einigen Orten der späteren Fürstabtei St. Gallen gemacht worden sind, weisen sogar auf eine noch ältere dauerhafte Besiedlung hin. Schliesslich ergeben sich vor allem für das Südufer des Bodensees (Arbon, Steinach) deutliche Zeichen dafür, dass Teile der römischen Bevölkerung den Zusammenbruch des Reichs überdauert haben. In den römischen Überresten von Arbon bestand bereits vor 610 eine christliche Gemeinschaft. Zeitgleich mit dem Wirken des hl. Gallus in der Ostschweiz wanderten bis 700 immer mehr alemannische Sippenverbände in das Gebiet zwischen Bodensee und dem Hochtal der Steinach, in dem der Eremit Gallus um 612 seine Zelle gegründet hat.

Anfänge

Um 610 Gallus gelangt als Gefährte des irischen Wanderabtes Columban in das Gebiet des heutigen Bodensees. Eine ihrer Aufgaben besteht in der Missionierung von Alemannen.

Das Steinachtal bei Ankunft des hl. Gallus. Idealtypische, scheinbar unbetretene Landschaft mit dem Wasserfall der Steinach und sich tummelnden Bären (Blickrichtung ab dem Rosenberg nach Süden, rechts Ansätze des Alpsteins). Aquatinta, 1809 von Georg Leonhard Hartmann und Franz Hegi.

Um 612 Columban zieht über die Alpen ins Langobardenreich weiter und gründet in den Apenninen das Kloster Bobbio, wo er 615 stirbt. Gallus bleibt fieberkrank am Bodensee zurück und errichtet im Hochtal der Steinach eine Einsiedelei mit Wohnzelle und Bethaus. Es ist anzunehmen, dass Gallus am Bodensee (Raum Arbon-Rorschach) und im späteren Fürstenland (Raum Gossau-Oberbüren) missioniert hat. Er gilt als Missionar Alemanniens.

Um 640 Nach dem Tod des Gallus, der an einem 16. Oktober erfolgte, wird sein Grab Anziehungspunkt für die lokale Bevölkerung.

Um 700 An der Stelle des Gallus-Grabes werden eine Kirche zu Ehren des hl. Gallus und ein Priester namens Magulfus urkundlich genannt. Vor der eigentlichen Klostergründung lebt bei der ehemaligen Einsiedelei eine Gemeinschaft, die das Andenken des hl. Gallus pietätvoll pflegt.

Klostergründung

719 Auf Initiative des Arboner Tribuns Waldram wird der alemannische Priester Otmar als Vorsteher der geistlichen Siedlung berufen. Eine geregelte Klostergemeinschaft von Mönchen alemannischer und rätischer Herkunft entsteht. 719 gilt als Jahr der Klostergründung. Karl Martell unterstützt die Klostergründung. Zu den Gründermönchen gehörten vermutlich auch die hll. Magnus und Theodor, die im Nachhinein selbst zu Klostergründern (Füssen, Kempten) wurden.

747 Auf Veranlassung Karlmanns und Pippins wird die Regel des hl. Benedikt eingeführt. Das Kloster St. Gallen entwickelt sich zu einer Benediktinerabtei. Das Grab des hl. Gallus zieht wachsende Pilgerströme an.

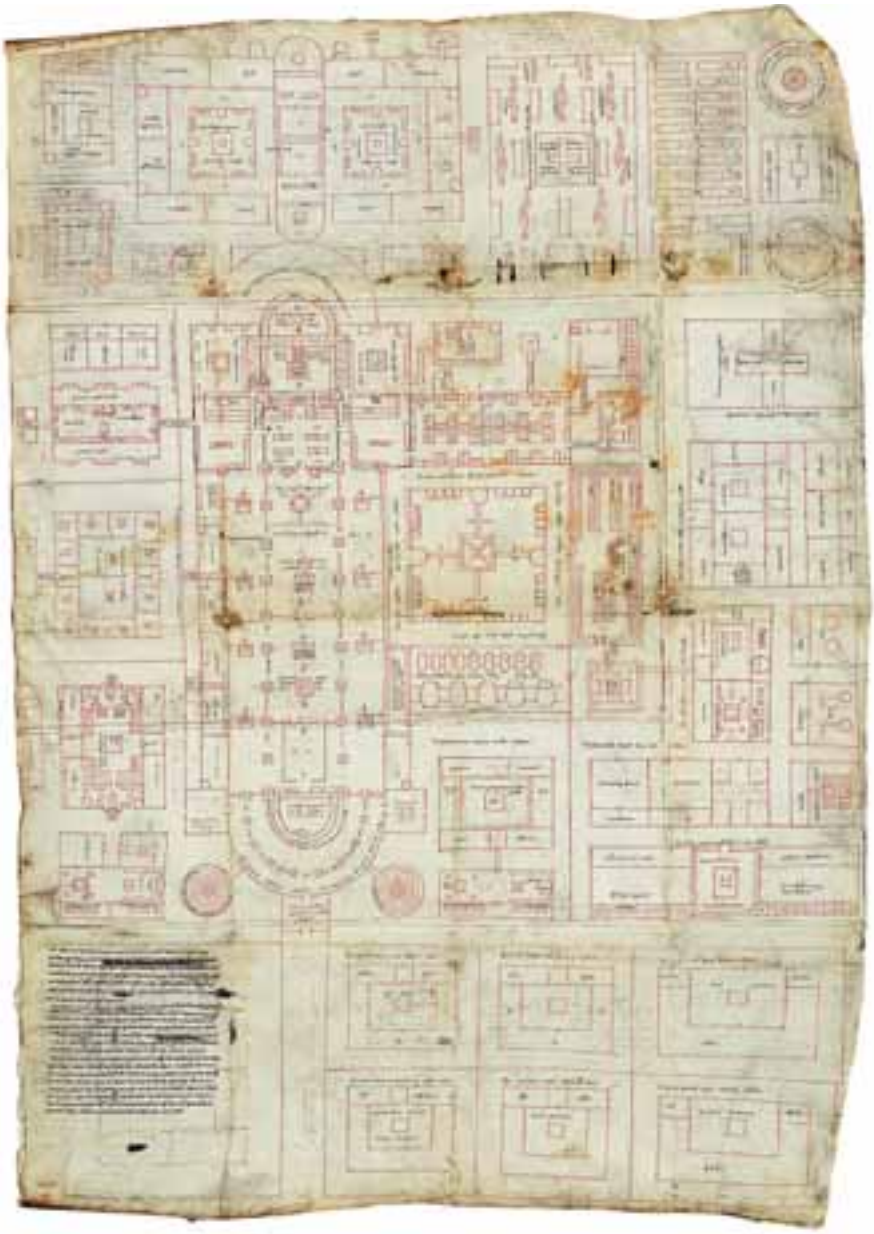
759 Weil es Otmar gelingt, den Klosterbesitz durch fromme Schenkungen von Alemannen stark zu erweitern (wodurch die Karolinger um diese Gebietsteile gebracht werden), gerät er unter Druck der fränkischen Grafen Warin und Ruhard. Diese Ereignisse sind in die Jahre zwischen 719 und 759 zu datieren. 759 wird Abt Otmar vermutlich mit dem Einverständnis König Pippins auf die Rheininsel Werd (beim heutigen Stein am Rhein gelegen) verbannt, wo er am 16. November stirbt. Das Kloster kommt in grundherrschaftliche Abhängigkeit des Bischofs von Konstanz.

Rheininsel Werd. Ort, wo der Klostergründer Otmar für kurze Zeit in der Verbannung lebte und 759 starb. 769 führten seine Mitbrüder den Leichnam nach St. Gallen, um ihn dort beizusetzen.

760–784 Trotz der Abhängigkeit von Konstanz wächst das Kloster St. Gallen an Mönchen, Gebietsschenkungen und Büchern: Der erste namentlich bekannte Leiter des Skriptoriums ist Winithar (760), einer der wichtigsten Schreibermönche der im Jahr 782 vom Konvent zum Abt gewählte Waldo.

Erste Hochblüte

818/833 Kaiser Ludwig der Fromme verleiht 818 dem Kloster das Immunitätsprivileg, wodurch es selbständige Reichsabtei wird. Nach rund



Der karolingische Klosterplan von St. Gallen, gezeichnet und beschriftet um 817/820 oder um 826/830 auf der Insel Reichenau für den Neubau des St. Galler Gozbertmünsters (ab 830 realisiert). Codex 1092 der Stiftsbibliothek. Die auf dem Plan festgehaltene Klosteranlage, einschliesslich der Kirche, wurde aber nur ansatzweise verwirklicht.

60 Jahren gelingt es dem Kloster, sich aus der Abhängigkeit des Bischofssitzes Konstanz zu lösen; die Abtei und der spätere Klosterstaat gehören allerdings weiterhin zum Bistums Konstanz. Auch sonst bestehen über alle Jahrhunderte der weiteren Entwicklung kirchliche und liturgische Gemeinsamkeiten und Beziehungen zwischen den beiden Macht- und Kirchenzentren.

816–919 Unter den Äbten Gozbert, Grimald, Kanzler und Erzkaplan König Ludwigs des Deutschen, Hartmut, seinem Stellvertreter und Nachfolger, sowie Salomo III. erfährt das Kloster eine wirtschaftliche und kulturelle Hochblüte; qualitativ fügen sich die Werke dieser Epoche, die aus der klostereigenen Produktion stammen (illuminierte Manuskripte, figürliche Arbeiten), nahtlos ein in die als karolingische Renaissance bezeichnete Epoche der christlich-abendländischen Kultur.

830–837 Abt Gozbert erbaut das karolingische Münster. Gozbert strafft die Güterverwaltung, fördert die Bücherproduktion und setzt stabilisierende Akzente im Konvent. Mit den weltlichen Herrschern seiner Zeit (König) baut Gozbert Beziehungen auf, die das Kloster fördern: St. Gallen wird zu einem Stützpunkt der königlichen Reichspolitik in Alemannien.

883–930 Der Besuch Kaiser Karls III. (des Dicken) auf seinem Rückweg von Italien stellt ein zentrales Ereignis in der Geschichte des Klosters dar. Der Mönch Ratpert (gest. um 900) beschliesst mit ihm seine Klosterchronik, die »Casus sancti Galli«, die zum Ausgangspunkt einer an sie anschliessenden, sozusagen lückenlosen St. Galler Historiographie wird. Notker I. Balbulus (gest. 912) verfasst seine »Gesta Karoli« (Taten Karls des Grossen). Als dritter im Bund wirkt Mitbruder, Dichter und Schnitzer Tuotilo (gest. um 913). Das klösterliche Skriptorium erbringt Höchstleistungen für die Entwicklung der Schriftkultur, und die Bestände der Bibliothek legen kräftig zu. Das Kloster strahlt erstmals weit nach Europa aus.

890–919 Bischof Salomo III., eine machtvolle Äbtegestalt, vereinigt in Personalunion die Abtei St. Gallen und das Bistum Konstanz (d. h. er ist gleichzeitig Abt und Bischof [Abt-Bischof]). Salomo gilt als Stütze der königlichen Macht in Alemannien, wo er die Ausbildung eines neuen schwäbischen Stammesherzogtums mit Erfolg zu verhindern vermag. Das Kloster zählt laut einer Urkunde von 895 101 Mönche unter Salomos Leitung.

Die Klosteranlage nach dem Klosterplan von St. Gallen; Versuch einer räumlichen Umsetzung des Plans. Einzig die Landschaft (Blick aus dem Steinachtal ins spätere Fürstenland [Richtung Gossau]) ist einigermassen wahrheitsgetreu dargestellt, die Klosteranlage selbst hat wohl nie so ausgesehen. Idealtypische Ansicht, 1903 von Beat Steiner.

Äussere und innere Gefährdung, Reformschritte

926 Am 1. Mai überfallen ungarische Reiterkrieger das Kloster. Die Reklusin Wiborada rettet durch ihren vorausschauenden Rat die Gemeinschaft und bewahrt das Kloster (insbesondere dessen Bibliothek und das Archiv) sowie die Bevölkerung vor grossen Verlusten. Wiborada selbst wird jedoch in ihrer Zelle entdeckt und von eindringenden Plünderern erschlagen.

Der Priester Wito flüchtet in letzter Stunde seine Habseligkeiten vor den einbrechenden Ungarn (926). Das Gefährt stürzt dabei um und begräbt einen Knaben unter sich, der schliesslich lebend geborgen werden kann. Stiftsbibliothek St. Gallen, Codex 602 (1451).

937 Ein Klosterschüler entfacht eine Feuersbrunst, welche die Abtei und Klostersiedlung verheert. Kirchen- und Bücherschatz können allerdings gerettet werden.

942–1022 Der Wille nach Reform und innerklösterlicher Disziplin führt die Abtei trotz Rückschlägen in ein silbernes Zeitalter. Dieses wird repräsentiert durch herausragende Mönche wie den Dekan Ekkehard I. (gest. 973), den Mönch und Arzt Notker II. Pfefferkorn (gest. 975), den Schulmeister Gerald sowie den späteren Abt Purchart I. (gest. 975). Von spiritueller Ausstrahlung ist der Rekluse Hartker (gest. 1011).

964/966 Eine Visitationskommission führt die Ottonische Klosterreform ein; Abt Kerbodo von Lorsch erlässt Statuten. St. Gallen wird schliesslich selbst Ausgangspunkt von Reformen, die sogar bis nach Ungarn wirken. Bischof Ulrich von Augsburg, einst selbst Schüler im Gallus-

kloster und 955 auf dem Lechfeld bei Augsburg zusammen mit Otto dem Grossen Sieger über die Ungarn, sowie Bischof Konrad von Konstanz fühlen sich mit der Abtei eng verbunden.

971/975 Abt Notker vollendet die von Abt Anno 953/954 begonnene Ummauerung des Klosters und der Siedlung, die sich beim Kloster gebildet hat. Die Mauer ist eine verspätete bauliche Folge der Ungarngefahr. Im Schutz der Mauer beginnt die Stadtwerdung St. Gallens.

1034–1072 Abt Nortpert aus Stablo fördert Reform und Liturgie. Die innerappenzellischen Talschaften werden durchdrungen und wirtschaftlich erschlossen.

1047 Die 926 erschlagene Reklusin Wiborada wird in Rom heiliggesprochen.

Reichspolitik und Rittermönchtum

Zwischen 1077 und zirka 1450 durchsteht das Kloster verschiedene Krisen. Sie hängen zusammen teils mit führungsschwachen Äbten, teils mit der Tatsache, dass diese den Schwerpunkt nicht mehr auf die Weiterentwicklung der klösterlichen Idee legen, sondern weltlichen Geschäften den Vorrang einräumen. In dieser Zeit leiden Bildung und Kultur, die klösterliche Zucht und der Gemeinschaftssinn. In Verwaltungsaufgaben eingebundene Ministeriale (Dienstleute) vergreifen sich immer wieder am Besitzstand der Abtei oder absorbieren Lehen und entfremden solche zu Eigengut. Dazu kommt, dass sie sich in Abtwahlen einmischen und damit das Recht der Selbstbestimmung des Klosters verletzen (13. Jahrhundert). Nebst den »Herren« (führende Äbte und Konventualen) in der Abtei und den Dienstleuten spielen auch die Bürger der angrenzenden Siedlung St. Gallen bei der Herrschaftsausübung des Klosters eine wichtige Rolle. Einige der Äbte dieses Zeitraums führen eine aufwändige Hofhaltung, die enorme Summen verschlingt.

1077/1121 Während des Investiturstreits ist das Kloster St. Gallen unter Abt Ulrich von Eppenstein, der aus dem gleichnamigen Kärntner Herzogsgeschlecht stammt, einer der wichtigsten Stützpunkte der kaiserlichen Politik in Schwaben. Mit Ulrich beginnt die lange Reihe jener Äbte, die sich stärker mit politischen Fragen und kriegerischen Unternehmen beschäftigen als mit der Förderung des geistlichen Lebens und der klösterlichen Kultur.

1207 Abt Ulrich von Sax wird auf dem Hoftag König Philipps zum Reichsfürsten erhoben. Seither tragen die Vorsteher der St. Galler Mönchsgemeinschaft den Titel »Fürstabt«, das Kloster den Namen »Fürstliches Stift« und der spätere Klosterstaat die Bezeichnung »Fürstabtei St. Gallen«.

1226 Graf Diethelm II. von Toggenburg schenkt nach der Ermordung seines Sohnes Friedrich I. (»Toggenburger Brudermord«) die Stadt Wil und die Festung Alt-Toggenburg dem Kloster.

Kaiser Maximilian verleiht 1565 Abt Otmar Kunz von St. Gallen die Herrschaftsrechte als Reichsfürst. Den Herrscher umgeben die sieben Kurfürsten. Der Abt, begleitet von Mönchen, weltlichen Beamten und Bannerträgern (Abteiwappen und Wappen Toggenburg), leistet den Treueeid auf die Bibel. Eigentlich eine zeitlose Darstellung im barocken Gewand, um 1740/1750, die auch an die erstmalige Verleihung dieses Rechts im Jahr 1207 erinnert.

1270–1297 Ein grosses Rittertreffen, veranstaltet von Abt Berchtold von Falkenstein, führt über 900 Edelleute nach St. Gallen. Zur Verköstigung wird Getreide aus allen Herrschaftsgebieten, Wein sogar aus dem Elsass, dem Veltlin und dem Neckarraum herbeigeführt. Das Rittertreffen bildet den Höhepunkt der höfischen Klosterepoche, überschneidet sich zeitlich mit dem Auftreten mehrerer Minnesänger aus dem Kreis des stift-st. gallischen Ministerialadels und einer ausgedehnten (hochromanischen) kirchlichen Baukampagne in den Landpfarreien.

1314 Stadt und Abtei St. Gallen erleben eine verheerende Brandkatastrophe.

Schwere Krise und Verluste

1379–1411 Abt Kuno von Stoffeln verstärkt den Herrschaftsanspruch der Abtei und fordert bei den Untertanen geschuldete Abgaben ein. Zunehmende Schwierigkeiten mit den Appenzeller Bergleuten, welche ausser der Huldigung auch die Steuern verweigern, und der Stadt St. Gallen überschatten seine Regierungszeit.

1401–1429 Beginn (1401) der Appenzeller Kriege, einer bäuerlichen Revolte gegen die äbtische Herrschaft. Auf der Seite der Abtei stehen die Herzöge von Österreich, auf der anderen Seite die Appenzeller Bergleute und die Stadt St. Gallen, die auf ein Bündnis eintreten. Diesem schliessen sich zahlreiche Landgegenden an. In den Schlachten bei Vögelinsegg (1403) und am Stoss (1405) bringen die Bergleute, ver-

bunden mit Schwyz, den äbtisch-österreichischen Truppen herbe Niederlagen bei. 1429 wird der Konflikt mit dem Friedensschluss von Konstanz beigelegt. Der Einfluss der Abtei im Appenzellischen geht schnell zurück.

Schlacht bei Vögelinsegg. Die Appenzeller Bergleute besiegen ein überlegenes Ritterheer. Das Appenzellerland entgleitet schliesslich dem Einfluss der Fürstabtei St. Gallen. Kreidelithographie, um 1840.

Die Abtei und die Landschaft (Dörfer, Kirchen, Burgen) haben während der Appenzeller Kriege grossen Schaden genommen. Das klösterliche Leben in der Abtei St. Gallen nähert sich dem Nullpunkt. 1411 besteht der Konvent noch aus zwei Mönchen: 1411 wählt der eine von ihnen, Georg von Enne, den anderen, Heinrich von Gundelfingen, zum Abt.

1417/1419 Der Konstanzer Konzilspapst (1417–1431) Martin V. Colonna (1368–1431) ordnet nach mehreren Visitationen die dringendst notwendige Reform der Abtei an und beauftragt damit zuerst Abt Konrad von Pegau (1418), dann Abt Heinrich von Mansdorf (1419). Nur langsam und mit Hilfe von aussen greift die Reform.

1418 Stadt und Kloster St. Gallen sind erneut von einem Grossfeuer betroffen.

1437–1454 Die Abtei sucht Anlehnung an die erstarkende Eidgenossenschaft. Abt Kaspar von Breitenlandenberg schliesst 1451 mit Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus einen ewigen Burg- und Landrechtsvertrag ab. Die vier Stände werden damit zu Schirmorten der Abtei (Residenznahme des jeweiligen Abgesandten in Wil [SG]). Die Abtei wird Zugewandter Ort der Eidgenossenschaft und nimmt auf der Tagsat-

zung nach den Dreizehn Alten Orten den ersten Platz ein. Ab 1454 besetzt die Stadt St. Gallen hinter der Abtei den zweiten Rang (unter den Zugewandten Orten).

1457 Durch den Berner und den Speichingischen Spruch verzichtet die Abtei gegen eine Entschädigung von 7000 Gulden auf grosse Teile ihrer Rechte gegenüber der Stadt St. Gallen.

1456 Als Abt Kaspar von Breitenlandenberg der Stadt St. Gallen für 1000 Gulden sämtliche Hoheitsrechte des Stiftes verkaufen will, kassieren die Eidgenossen diesen Handel. Dem unfähigen Abt wird die weltliche Verwaltung des Stifts entzogen und 1457 einem Pfleger, dem Mönch Ulrich Rösch aus Wangen (Allgäu), übertragen. 1463 wird Ulrich Rösch zum Abt gewählt.

Zweite Blütezeit

1463–1491 Die Regierungszeit von Abt Ulrich Rösch erweist sich als eine der segensreichsten der gesamten Klostergeschichte und als Schlüssel für die weitere Entwicklung des Gallusklosters. Mit aller Härte und Kon-

Das Territorium der Fürstabtei St. Gallen vor der Reformation. Die Staatsbildung setzte unter Abt Ulrich Rösch ein.

Territoriumsgrenzen
Grenzen der Lehenverwaltung
- Stadt
- Hochgericht
- Burg/Vogtei
- Niedergericht

sequenz fordert dieser Abt die Rechte der Abtei ein und setzt deren Ansprüche durch. Die Reorganisation der äbtlichen Verwaltung, die Vereinheitlichung der Gerichtsrechte und die Abrundung des Stiftsgebiets führen zur Gründung eines fest gefügten Territorialstaates, der bis 1798/1803 besteht. Abt Ulrichs Politik bringt jedoch die Untertanen und die Stadt St. Gallen gegen ihn auf. Machtpolitik, Ehrgeiz und Repräsentation machen den stift-st. gallischen Hof zu einem Zentrum der spätmittelalterlich geprägten Renaissance-Kultur. Die Landpfarreien entfalten eine intensive Bautätigkeit: Vor allem Kirchen werden baulich erneuert, erweitert und/oder teilweise neu ausgestattet.

1468 Abt Ulrich Rösch kauft um 14 500 Gulden von Freiherr Petermann von Raron die Grafschaft Toggenburg. Der Fürstenstaat ist nun mehr als doppelt so gross wie zuvor.

1479 Die Abtei schliesst mit den vier Schirmorten Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus den Hauptmannschaftsvertrag ab. Dieses Abkommen bedeutet, dass fortan ein Vierortehauptmann als Vertreter der Schirmorte (Schirm: Schutz) dem Abt bei seinen (weltlichen) Geschäften zur Seite steht. In der Bestellung des Amtes wechseln die Schirmorte alle zwei Jahre ab. Residenzort ist Wil.

1483/1485 Weil die Stadt Abt Ulrich Rösch und das Kloster in ihrer Freiheit beeinträchtigt, soll die Abtei nach Rorschach verlegt werden. Zu Beginn der 1480er-Jahre wird mit dem Klosterbau auf Mariaberg begonnen.

1489/90 Im so genannten Klosterbruch (1489) zerstören die Stadt-St. Galler, Appenzeller und Rheintaler den bereits weit gediehenen Klosterbau zu Rorschach. Im Bund von Waldkirch schliessen sich die äbtischen Untertanen gegen Abt Ulrich Rösch zusammen. Der entflammte St. Galler Krieg endet mit der Intervention der Schirmorte zugunsten der Abtei. 1490 wird der Konflikt in verschiedenen Friedensverträgen beigelegt. Die Eidgenossen schützen die Rechte der Abtei, die jedoch auf eine Klosterverlegung verzichten muss.

1491 Der Abtsstab wechselt auf Gotthard Giel von Glattburg. Dieser teilt mit seinem Vorgänger die Unart, für Verwaltungsämter und Pfründen Familienmitglieder zu berücksichtigen.

1517 Erstmals erhält ein St. Galler Abt (Franz Gaisberg) von der französischen Krone eine Pension: Sie ist eine Abgeltung für das Recht Frankreichs, auf dem Gebiet der Fürstabtei Söldner anwerben und ausheben zu dürfen.

Reformation

1525–1531 Unmittelbar vor der Durchführung der Reformation auf der stift-st. gallischen Landschaft und in der Stadt St. Gallen ist das Klima äus-

serst gereizt. Die Unzufriedenheit der Bauern nimmt zu. 1525 formulieren sie ihre Anliegen in Artikeln, die auf einer Zusammenkunft in Lömmenschwil verabschiedet werden. Im so genannten Rapperswiler Vertrag (1525), vermittelt durch die Vier Schirmorte, setzt die Abtei ihre Gegenstandpunkte weitgehend durch. Die Spannungen zwischen der Stadt und der Abtei sind ebenfalls unüberbrückbar. 1527 schafft die Stadt St. Gallen die Messe ab. Der Abt und mit ihm zahlreiche Mönche verlassen das Kloster. Ausweichorte sind Einsiedeln, Rorschach und Wil, dann Meersburg, schliesslich ab 1530 das Schloss Wolfurt bei Bregenz (A). 1529 kommt es im Stiftsbezirk St. Gallen und in zahlreichen Landpfarreien zum Bildersturm. Der Verlust an Kirchenzierden ist enorm. Auf der anderen Seite widerspiegelt die Menge an zerstörten Bildwerken die intensiv ausgelebte Frömmigkeit der vergangenen Jahrzehnte, mit deren Formen nun gebrochen wird.

Bildersturm im Münster von St. Gallen, 1529. Kolorierte Federzeichnung, um 1916 von August Hardegger.

Joachim von Watt, genannt Vadian (1484–1551), Stadtreformator

Vadian wurde 1484 in St. Gallen als Joachim von Watt geboren. Er entstammt einer reichen und einflussreichen Familie. Anfang 1502 zog er nach Wien, wo er an der Universität studierte und später auch lehrte. Zurück in seiner Heimatstadt, bemühte sich Vadian um die Förderung des Humanismus. Durch Luthers und Zwinglis Schriften, vor allem aber durch intensives Studium des Neuen Testaments, wurde er zur Reformation geführt. 1521 nahm Vadian, der als Stadtarzt wirkte, Einsitz im St. Galler Stadtrat und konnte sich als einflussreiches Mitglied etablieren. In dieser Funktion förderte er die Verbreitung des reformatorischen Gedankenguts. Unter Vadian als Bürgermeister (ab 1526) wurde in der Stadt St. Gallen die Reformation durchgeführt. Vadian, der hervorragendste und bedeutendste Gelehrte der st. gallischen Frühneuzeit, starb 1551 in St. Gallen.

1531/32 Nach dem Sieg der Katholiken bei Kappel (1531) verpflichtet sich die Stadt St. Gallen zur materiellen Wiederherstellung der Abtei. Wenig später zieht Abt Diethelm Blarer von Wartensee in St. Gallen ein und ergreift von seinen Rechten als Kirchenführer und Landesfürst Besitz.

Geistliche und materielle Konsolidierung

Unter Abt Diethelm Blarer von Wartensee kann sich die Abtei erholen. Kunst und Kultur werden gezielt gefördert, während die Gemeinschaft der Mönche und Brüder wächst.

1555 Die Benediktinerabtei St. Johann im Thurtal, durch die Reformationswirren und mehrere unfähige Äbte in Folge stark geschwächt, wird mit Zustimmung Roms dem Galluskloster einverleibt.

1565 Die Abtei erneuert in Mont-de-Marsan ihr Bündnis mit Frankreich. Frankreich wirbt im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen, dem bevölkerungsstärksten Staat auf dem Gebiet der Alten Eidgenossenschaft, Söldner. Dafür erhält die Abtei Pensionen (Geldzahlungen).

1566 Der Rorschacher Vertrag und der Wiler Spruch trennen Stift und Stadt territorial vollständig. Die Kosten für die zu errichtende Schiedmauer werden geteilt. Die Vorbereitungen zum Bau des Karlstors (abteieigenes Tor als Zugang zur äbtischen Landschaft) werden getroffen.

Gegenreformation und katholische Reformbestrebungen

1570 Kardinal Carlo Borromeo, Mailand, besucht St. Gallen. Das Karlstor, welches der Kirchenmann als erster durchschritten haben soll, erinnert an seinen Aufenthalt. Carlo Borromeos Besuch setzte einen starken gegenreformatorischen Akzent, den Kloster, Stadt und st. gallische Landschaft wahrgenommen haben.

Abt (1530–1564) Diethelm Blarer von Wartensee im Gebet. Ausschnitt aus einer Illustration des Codex 543 (Stiftsbibliothek St. Gallen) aus der Zeit von 1562/1564. Von keinem anderen St. Galler Abt vor Diethelm, dieser machtbewussten Persönlichkeit, sind so viele authentische Porträts bekannt.

1594–1630 Der in Dillingen von Jesuiten geschulte Abt Bernhard Müller verstärkt in den konfessionell gemischten Gebieten der Fürstabtei (Toggenburg, Rheintal) die katholische Reform. Die Förderung von Glaubenskonversionen, die Neuaufrichtung von Altären, die Wiedereinführung der katholischen Messe und die Neuausstattung von Kirchenräumen verstärken vor allem im Toggenburg die konfessionellen Spannungen.

1610 In Rorschach führt Abt Bernhard Müller das Leinwandgewerbe ein, wozu er aus Konstanz Balthasar Hofmann beruft. Der Ort entwickelt sich zum führenden Textilzentrum auf dem Gebiet der Fürstabtei und zur Konkurrenz für den stadt-st. gallischen Leinwandhandel.

1610–1635 Die Ostschweiz wird mehrfach von der Pest heimgesucht.

1613/1621 Im Konkordat mit dem Bistum Konstanz wird das Offizialat (Zentrum der geistlichen Landesverwaltung des Klosters) geschaffen; die stift-st. gallischen Pfarreien werden von der bischöflichen Jurisdiktion (Rechtssprechung) befreit. Der Fürstabt erhält damit quasi-bischöfliche Rechte, und die Fürstabtei erlangt den inoffiziellen Status eines Quasi-Bistums. Seit 1603 durchgeführte Visitationen in den stift-st. gallischen Pfarreien beheben schrittweise die Missstände auf dem Land.

1618–1648 Den Äbten Bernhard Müller und Pius Reher gelingt es, den Klosterstaat aus dem Dreissigjährigen Krieg herauszuhalten. Mehrmals nähert sich das Kriegsgeschehen bedrohlich der st. gallischen Grenze.

1663–1702 Zusammen mit den eidgenössischen Orten schliesst das Kloster St. Gallen 1663 mit Ludwig XIV. von Frankreich ein Bündnis. In der Aussenpolitik bricht 1677 die Abtei unter Aussenminister Fidel von Thurn mit Frankreich, um sich dem Kaiser zuzuwenden. Die st. gallischen Söldner werden aus Frankreich abgezogen. 1686 unterzeichnet die Abtei ein Schutzbündnis mit Savoyen: Gallus Alt erhält als erster St. Galler Abt den Annuntiatenorden (savoyische Ehrenauszeichnung). Der Defensionalvertrag mit Kaiser Leopold I. rundet 1702 das st. gallisch-österreichische Bündnissystem ab.

Um 1670 Auf der stift-st. gallischen Landschaft setzt eine emsige Bautätigkeit ein. Zahlreiche seit der Reformation verwahrloste Gotteshäuser werden umgebaut resp. erweitert und neu ausgestattet. Auch der Stiftsbezirk ist von einer baulichen Erneuerung betroffen.

1695/1696 Abt Cölestin Sfondrati wird 1695 von Papst (1691–1700) Innozenz XII. Pignatelli (1615–1700) zum Kardinal erhoben. Der Prälat stirbt im darauffolgenden Jahr in Rom an Krebs, wo sein Leib in Sfondratis Titularkirche Santa Cecilia in Trastevere bestattet wird. Sfondratis Herz jedoch wird nach St. Gallen überführt.

Wachsende Spannungen im konfessionellen Zeitalter

1697 Wegen offenen Tragens von Prozessionskreuzen durch die Stadt St. Gallen kommt es zum so genannten Kreuzkrieg, der an der Rorschacher Konferenz gütlich beigelegt wird.

1712–1718 Der Zwölfer- oder Toggenburgerkrieg (Zweiter Villmergerkrieg), der letzte Konfessionskrieg in der Alten Eidgenossenschaft, treibt Abt und Konvent ins Exil nach Neu-Ravensburg. Die Stiftslandschaft wird durch Zürich und Bern besetzt. Grosse Teile von Bibliothek und Archiv werden von den feindlichen Ständen als Beute abtransportiert. Der Konflikt wird 1718 mit dem Frieden von Baden beigelegt. Die Rückgabeforderungen der Abtei betreffend Bücher, Akten und Gegenstände werden von Zürich nur teilweise erfüllt. Der Streit um die der Abtei St. Gallen vorenthaltenen Kulturgüter sollte erst im Jahr 2006 gütlich beigelegt werden (vgl. S. 41).

Beschiessung der Stadt Wil Anfang des Zwölfer- oder Toggenburgerkriegs (Zweiter Villmergerkrieg), 1712. Blick von Rickenbach aus nach Norden. Vor der Äbtestadt haben sich die Zürcher, Berner und Toggenburger Truppen aufgestellt. Radierung, 1712 (oder wenig später) von Johann Melchior Füssli.

Dritte Blütezeit

Ab 1749 Die Planung für die Errichtung einer neuen Stiftskirche und neuer Flügelbauten (in einem derselben sind Räumlichkeiten für die Bibliothek vorgesehen) beginnt. 1756 wird der Grundstein zur neuen Stiftskirche gelegt. Die Arbeiten dauern bis 1786 an.

Parallel dazu werden auf der st. gallischen Landschaft neue Kirchen, Kapellen und Klöster gebaut oder bestehende Anlagen umgestaltet und saniert. Initiator dieser Baukampagne ist Fürstabt Cölestin Gug-

ger von Staudach. Er leitet eine letzte, sehr sinnliche und farbenfrohe, spätbarock-rokokoeske Blütezeit ein. Sein Nachfolger, Abt Beda Angehrn, führt das Erneuerungswerk zu Ende.

1770–1772 Nach den Missernten von 1770 und 1771 kommt es 1771/1772 zu einer grossen Hungersnot. Betroffen von dieser sind alle Regionen der Fürstabtei, vor allem aber das Toggenburg, wo ein Massensterben einsetzt. Die äbtische Regierung lässt Getreide in Italien einkaufen und in den Fürstenstaat transportieren.

Auswirkungen der Französischen Revolution

Infolge der Französischen Revolution (1789–1793) ertönt auch auf der Landschaft der Fürstabtei St. Gallen der Ruf nach politischer Veränderung, Freiheit und Gleichheit. Der Gährungsprozess nimmt bis 1795 zu, und die Untertanen reichen dem Abt verschiedene Beschwerde-Punkte ein.

1795 19. März/16. April: Abt Beda Angehrn ruft die Bevölkerung zur Ruhe auf. 23. November: Im so genannten Gütlichen Vertrag werden durch Abt Beda Leibeigenschaft und weitere feudale Rechte abgeschafft. Als einziger Landesherr in der Alten Schweiz kommt somit Abt Beda Angehrn seinen Untertanen entgegen. Der Gütliche Vertrag stellt eine Vereinbarung zwischen Volk und Stift dar. Er ist die erste »Verfassung« des Fürstenlandes, ein Vorläufer der späteren Kantonsverfassungen. Der revolutionäre Umsturz im Klosterstaat kann indes nicht verhindert werden.

Der Gütliche Vertrag vom 23. November 1795: Ledereinband mit eingeprägtem St. Galler Abteiwappen und mit den angehängten Siegeln von Abt und Konvent.

1797 Juli: Archiv und Bibliothek werden ins Kloster Mehrerau bei Bregenz gebracht. August: Als Volksvertretung wird der Landrat geschaffen.

1798 Februar: Nach Verzicht des Kapitels gehen die politischen Rechte an das Volk über. Am 9. Februar verlässt Abt Pankraz Vorster St. Gallen und hält sich in der Folge an wechselnden Orten auf. 9. Juni: Von Wien aus erfolgt die Proklamation des Abtes zur Wahrung der klösterlichen Rechte mit Betonung der staatsrechtlichen Doppelstellung der Abtei als zugewandter Ort der Eidgenossenschaft *und* als Fürstentum des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation.

1799 Unter dem Schutz Österreichs kann Abt Pankraz Vorster nach St. Gallen zurückkehren und während vier Monaten regieren. Ende September muss er erneut fliehen.

1803 Gründung des Kantons St. Gallen: Der neue Staat nennt sich nach dem Einsiedler an der Steinach und trägt als einziger Schweizer Kanton den Namen eines Heiligen.

1805 8. Mai: Der Grosse Rat des neugeschaffenen Kantons St. Gallen *hebt mit 36 gegen 33 Stimmen das Galluskloster auf.*

Mit der Aufhebung der Abtei im Jahr 1805 bricht im Stiftsbezirk St. Gallen eine 1193 Jahre zählenden Entwicklungslinie der klösterlichen Tradition ab.

1805–1813 Grosse Teile der Güter und Liegenschaften aus dem ehemaligen Besitztum des Klosters St. Gallen werden liquidiert. Damit werden grosse Teile der Hinterlassenschaft eines der bedeutendsten Staatswesen auf dem Gebiet der Alten Eidgenossenschaft aufgelöst.

Bistumsgründung und klösterliches Nachleben

1809 Anstelle des aufgehobenen Gymnasiums in Neu St. Johann gründet Regierungspräsident Karl Müller-Friedberg ein katholisches Gymnasium für Knaben. Aus diesem geht die heutige Kantonssekundarschule (»Flade«) hervor, welche ab 1854 um die katholische Mädchen-Realschule erweitert wird.

1813 Die Katholische Administration wird als weltliche Verwaltung des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen geschaffen.

1823 Die Bulle »Ecclesia quae antiquitate« von Papst (1800–1823) Pius VII. Chiaramonte schafft die Voraussetzungen zur Gründung des Doppelbistums Chur-St. Gallen, womit der Heilige Stuhl die Aufhebung der Abtei faktisch anerkennt.

1847 Das Bistum St. Gallen wird gegründet und übernimmt den Namen des Einsiedlers und Missionars im Steinachtal.

1849 Mit Pater Viktor Spielmann (1769–1849) stirbt am 20. Januar des Jahres nach langem Leiden der letzte Mönch der Abtei St. Gallen. Pater

Gedenkgottesdienst in der ehemaligen Klosterkirche und heutigen Kathedrale, 8. Mai 2005. Der Anlass erinnert an die Aufhebung der Abtei St. Gallen durch den Grossen Rat (8. Mai 1805) und macht das reiche klösterliche Erbe aufs Neue bewusst.

Viktor hatte 1788 unter Abt Beda Angehrn die Profess abgelegt und 1794 die Primiz gefeiert. Von 1807 bis 1847 wirkte er als Koadjutor resp. als Pfarrer in St. Gallen-St. Georgen.

1931 Zürich gibt dem Stiftsarchiv St. Gallen Archivbestände zurück, die 1712 zu Beginn des Toggenburgerkriegs entwendet wurden.

1983 Der Stiftsbezirk St. Gallen wird ins Verzeichnis des UNESCO Welterbes aufgenommen.

2005 Bistum und Kanton St. Gallen gedenken des zweihundertsten Jahrestags der Aufhebung der Benediktinerabtei St. Gallen. Am Gedenkgottesdienst vom 8. Mai 2005 in der ehemaligen Stiftskirche St. Gallen feiert Ivo Fürer, Bischof von St. Gallen, im Beisein von rund 40 Benediktinerinnen und Benediktinern den Gedenkgottesdienst. Die zahlreichen Ausstellungen und Veranstaltungen zum Gedenkjahr »Fürstabtei St. Gallen – Untergang und Erbe 1805/2005« rufen das einzigartige Vermächtnis des Gallusklosters in Stadt und Land in Erinnerung.

Neues Leben erwacht in alten Räumen: »Seelenwärmer«. Installation von Gerda Steiner und Jörg Lenzlinger im Barocksaal der Stiftsbibliothek St. Gallen aus Anlass des Gedenkjahrs »Fürstabtei St. Gallen – Untergang und Erbe 1805/2005«.

2006 Der »Kulturgüterstreit« zwischen St. Gallen und Zürich um die 1712 nach Zürich verschleppten Bücher und den Erd- und Himmelsglobus wird unter Vermittlung des Bundes nach fast dreihundert Jahren mit einem freundeidgenössischen Krompromiss beigelegt. St. Gallen erhält 40 der im Jahr 1712 entwendeten st. gallische Handschriften als Leihgabe auf unbestimmte Zeit zurück sowie eine originalgetreue Kopie des Erd- und Himmelsglobus.

2012 Jubiläums- und Gedenkjahr 1400 Jahre Gallus im Steinachtal. Zahlreiche Feierliche Anlässe, Ausstellungen und Projekte bereichern das Jahr. Sie beleben die historische Figur des Gründerheiligen und sein Erbe und machen neue Aspekte sichtbar.

Stiftsbezirk und Stadtgebiet (St. Gallen)

Stiftsbezirk

EINLEITENDE BEMERKUNG. Der nachfolgende Überblick zum Stiftsbezirk beschränkt sich auf die noch sichtbaren Zeugen aus klösterlicher Zeit. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, werden abgegangene Bauwerke nicht vorgestellt. Dies gilt namentlich für verschwundene Gotteshäuser, Sakralräume, Konventbauten, Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude sowie für die Befestigungsanlagen.

Die eindrückliche Anlage von Stiftskirche und angrenzenden Klostergebäuden mit der weltbekannten Stiftsbibliothek und dem bedeutenden Stiftsarchiv verkörpert gut 1000 Jahre reichster klösterlicher Kultur (719–1805). Mit dem triumphalen Neubau von Kirche und Bibliothek im 18. Jahrhundert setzte die Abtei ein Zeichen ihrer geistlichen und weltlichen Machtfülle. Letztere gründete im umliegenden Klosterstaat, von dem grosse Teile im 1803 entstandenen Kanton St. Gallen aufgegangen sind. Das Galluskloster war ein Brennpunkt der abendländischen Wissenschaft. Viele der hier entstandenen Schriftwerke überdauerten an Ort und Stelle die Klosteraufhebung. Dies macht das Kloster zu einem Sonderfall überlieferter mittelalterlicher und barocker Schriftkultur. Seit 1983 ist der Stiftsbezirk UNESCO Weltkulturerbe.

Der Stiftsbezirk St. Gallen aus der Vogelperspektive. Aufnahme 2005.

Wasserfall der Steinach mit Gallusgedenkstätte *(Mülenenschlucht/zwischen St. Georgen-Strasse 2, 8 und 10)* *Örtliche Wurzel und Beginn benediktinischer Kultur.* Es ist der Ort, wo laut Wetti (Biograf des hl. Gallus) »das Flüsschen vom Berg herab eine Höhlung in den Felsen gegraben hatte«. Nach der gleichen Lebensbeschreibung kam der hl. Gallus hier im Jahr 612 zusammen mit seinem Begleiter Hiltibod an. Sie waren von Arbon her, wohl dem Flusslauf der Steinach folgend, ins Dickicht des Arbonforsts eingedrungen, rasteten jetzt nach neun Tagesstunden am Fluss, fingen Fische und brieten diese im Feuer. Zuvor jedoch, auf der Suche nach einem Platz fürs Gebet, stolperte Gallus in der Umgebung herum. Dabei stürzte er in die Dornen (Gestrüpp), deutete dies als göttlichen Wink und beschloss, an diesem Ort zu bleiben. Zwischen dem Ort des Fischfangs und des Sturzes ereigneten sich laut Vita folgende Szenen: die Einpflanzung des Haselrutenkreuzes, die Begegnung mit dem Bären, ferner – am Ufer der Steinach, wohl beim Strudel unterhalb des Wasserfalls – Gallus' Zusammentreffen mit den beiden Dämonen in Gestalt nackter Frauen, die er anschliessend aus dem Tal vertrieb. Das Motiv der Begegnung mit dem Bären ruft am Haus St. Georgen-Strasse 8, neben der Talstation der Mühleggbahn, ein Sgraffito in Erinnerung (1955, Kunstmaler August Wanner). Zur Erinnerung an Gallus wurden 2012 in der Schlucht mehrere Kunstwerke installiert.

Ehemalige fürstliche Benediktinerabtei Das Kloster entstand 719 beim Grab des hl. Gallus. Die hier gewachsene Gemeinschaft erhielt im Jahr 747 vom einheimischen Priester und ersten Abt Otmar die Benediktsregel. Das Kloster, anfänglich bedrängt vom Bischof von Konstanz, erlebte dank kaiserlichem Schutz und zahlreicher Schenkungen schon bald eine erste Blüte. Klosterschule und Schreibstube genossen unter den Äbten Gozbert (816–837), Grimald (841–872), Hartmut (872–883), Salomo (890–919) und Purchart II. (1001–1022) europäische Bedeutung. Als sich im Hochmittelalter die Äbte immer mehr auf die Reichspolitik einliessen, begann der Abstieg. Auseinandersetzungen mit den Habsburgern und rebellischen Untertanen (Appenzell) schmälerten das Stiftsgut. Erst Abt (1463–1491) Ulrich Rösch gelang die Festigung der Klostergemeinschaft. In der Reformationszeit (ab 1529) wurden der Abtei (Bauten und Ausstattung) grosse Beschädigungen zugefügt. Nach dem Sieg der Katholiken bei Kappel (1531) ergriff Abt Diethelm Blarer von Wartensee wiederum Besitz von der Abtei. Der Toggenburgerkrieg (1712–1718) bedeutete für das Kloster einen kurzfristigen Rückschlag. Die wirtschaftliche Prosperität zum einen, zum andern die geschickte Fiskalpolitik von Abt Cölestin Gugger von Staudach erlaubten seit zirka 1740 die Planung und den Neubau grosser Teile der Gallusabtei.

Fürstabt Cölestin Gugger von Staudach (1740–1767)

Abt Cölestin war einer der bedeutendsten Äbte des Klosters St. Gallen. 1701 in Feldkirch (Österreich) geboren, trat er 1721 ins Kloster St. Gallen ein. Nach seiner Wahl zum Abt (1740) leitete Cölestin im Gebiet der Fürstabtei eine finanziell aufwändige Baukampagne ein. Nach dem Bau eines Kornhauses in Rorschach (1746–1749) liess er ab den 1750er-Jahren über seinen Offizial P. Iso Walser in zahlreichen st. gallischen Pfarreien die Erneuerung der oftmals noch mittelalterlichen Landkirchen anregen resp. an die Hand nehmen. Dabei schritt Abt Cölestin vorbildlich voran: 1756 legte er die Grundsteine zur neuen Gallus- und Otmarskirche (Stiftskirche) in St. Gallen. Diesem Werk,

Abt (1740–1767) Cölestin Gugger von Staudach. Porträt, 1766 von Maler Josef Wannenmacher. Stiftsbibliothek St. Gallen, Barocksaal.

das bei seinem Tod weitgehend vollendet war, konnte er 1758–1767 mit dem Bau der Stiftsbibliothek gleichsam die Krone aufsetzen. Cölestin regierte und baute massvoll im Rahmen der finanziellen Mittel, die im ausgeglichenen Verhältnis ein- und ausgingen. Das Glück der Regierung bestand in der Persönlichkeit dieses Abts, die Ernst, Güte, Kraft und Nachgiebigkeit vereinte. Unter einem guten Stern stand auch die Ernennung von Pater Iso Walser zum Offizial. Iso Walsers konservative Haltung rief allerdings auch Widerspruch hervor.

Klostergeviert mit Stiftsbibliothek

Ost- oder Dekanatsflügel *(Klosterhof 6b)* Die Planung eines Neubaus anstelle der mittelalterlichen Vorgängeranlage erfolgte ab 1661 durch Laienarchitekt P. Gabriel Bucelin. Für die Umsetzung der Pläne 1674 ff. berief man Baumeister Daniel Glattburger. Der ursprünglich zweigeschossige Flügelbau wurde 1763 unter Leitung von Baumeister Johann Ferdinand Beer um ein Stockwerk erhöht. 1957 erfuhr der Flügel eine Gesamtrestaurierung. An der Ostfassade erinnert das Wappen von Abt Gallus Alt an den Bauherrn. In diesem Flügel waren der Kapitelsaal, Mönchszellen sowie die Wohn- und Arbeitsräume des Dekans untergebracht (Dekan: Stellvertreter des Abtes; von daher auch die Bezeichnung des Flügels). Heute gehört das erste Obergeschoss zum Bischöflichen Ordinariat (Bistumsverwaltung). EG Im Vestibül stehen Figuren der hll. Gallus und Otmar, die vermutlich vom Altar der ehemaligen Otmarskirche stammen. Es sind um 1625 entstandene Werke des Konstanzer Bildhauers Hans Schenck. In die Südwand ist eine Gedenktafel mit der 1957 entdeckten Zinkplatte des Grundsteins (datiert 1674) eingelassen. Gleich nebenan führt eine Tür in das ehemalige Refektorium mit angrenzender Küche (heute Musiksaal der Katholischen Kantonssekundarschule Flade). Im Saal hängen originale Porträts der neun letzten St. Galler Äbte. – **Herz-Jesu-Kapelle** Der heute unter diesem Titel bekannte Raum war zu klösterlichen Zeiten der **Kapitelsaal.** Wegen dieser Doppelfunktion und seiner Lage war der Raum unter weiteren Namen bekannt: »Kapitelskapelle«, »Dunkle Kapelle« (da sie von aussen wenig Licht empfängt) oder »Kapelle St. Maria in der Klausur«. Es ist bei der Kapitelskapelle also von einer länger zurückreichenden Doppelfunktion als Sakral- (Kapelle, 1188 erstmals genannt) und klösterlichem Versammlungsraum (Kapitelsaal; ein solcher 1262 erwähnt) auszugehen. Sie bildete das Untergeschoss einer doppelstöckigen Sakralanlage; über ihr befand sich die Kapelle Jesus Salvator (nicht erhalten). Im 15. und 16. Jahrhundert diente die Kapitelskapelle mehreren Äbten als Grabraum. Die Kapelle ist vom östlichen resp. vom nördlichen Kreuzgangarm aus zugänglich. Ihr heutiges Aussehen geht auf die bauliche Umgestaltung der Jahre 1764/1765 zurück. Der von einer Flachtonne überwölbte Raum wurde von Matthias Gigl ausstuckiert. Das Retabel von Br. Gabriel Loser, ausgestattet mit einem Altarblatt von Josef Wannenmacher, ist nicht erhalten; der heute auf der Mensa stehende Aufbau geht im Kern zwar auf die Barockzeit zurück, erfuhr allerdings mehrfach Anpassungen (Wappen von Bischof Augustinus Egger). Von guter Qualität ist das an der Mensa angebrachte Bronzerelief, für das Bildhauer Franz Anton Dirr die Vorlage schuf. Es ist um 1770 entstanden und zeigt die Mannalese (vier weitere Beispiele solcher Reliefs an den Mensen der Seitenaltäre in der Rotunde der Kathedrale). – Im Korridor des ersten Obergeschosses säumen Balustraden die Treppen: Baluster und Handläufe schuf 1765/1766 Bildhauer Josef Schwaiger. Auf Wandkonsolen stehen Statuen der Apos-

tel. Franz Anton Dirr hat sie 1784 für die Kirche St. Gallen-Bruggen geschnitzt, die 1936 abgebrochen worden ist. Fünf Perspektivansichten schweizerischer Benediktinerklöster und drei Elogientafeln, um 1760 gemalt, hängen zwischen den Türen des Korridors; sie sind Josef Wannenmacher zuzuschreiben. – Die übrigen Räumlichkeiten präsentieren sich im Schmuckwerk äusserst sparsam. Im gleichen Stil gehalten ist auch der *Kreuzgang*, der als Verbindungssystem und Ort einstiger Prozessionen um den *Innenhof* führt.

Süd- und Westflügel mit Stiftsbibliothek *(Klosterhof 6c/Südflügel)* Der Südflügel und der Westflügel entstanden 1758/1759 nach Plan und unter Aufsicht der Baumeister Peter Thumb und Sohn Peter Franz Xaver Thumb. Es handelt sich um ein viergeschossiges Gebäude mit L-förmigem Grundriss, dessen Äusseres von Risaliten markant akzentuiert wird (letzte Aussenrestaurierung 2005). Im Südflügel führt eine von Balustergeländern gesäumte Treppe hoch zum Bibliotheksraum (man beachte die Hinweisschilder), der – im Westflügel gelegen – über das erste und zweite Obergeschoss wächst. Im mittelalterlichen Baugefüge hatte Abt Diethelm Blarer von Wartensee 1551 an gleicher Stelle einen neuen Bibliotheksraum erstellen (Bauabschluss 1553) und einrichten lassen. Er war Teil eines damals wohl neu errichteten Gebäudeflügels, der 1758 abgetragen wurde, um dem Thumbschen Neubau Platz zu machen (Überreste des Bibliothekbaus von 1553 im Lapidarium; vgl. S. 51). Der Bibliothekskorridor führt einerseits zum Bibliotheksshop, anderseits zum weltberühmten Barocksaal. Im Shop der Bibliothek steht ein Barockmodell der Stiftskirche, das 1751/1752 Br. Gabriel Loser in eigenwilliger Interpretation der Pläne Bagnatos gebaut hat und das eine unmittelbare Vorstufe zum Neubau der Kirche darstellt. In der anderen Hälfte des Korridors, wo es zum Barocksaal geht, hängen emblematische Bilder mit Wappen und Lobtexten auf mehrere nachreformatorische Äbte. Es sind um 1741 entstandene Werke von Maler Karl Anton Weber. In den Fenstern sind Figurenscheiben (Erwerbungen neuerer Zeit) angebracht, darunter auch Arbeiten von Glasmaler Niklaus Wirt (spätes 16. Jahrhundert). Das in den Saal führende repräsentative Portal, um 1781 entstanden und Bildhauer Franz Anton Dirr zugeschrieben, trägt als Bekrönung die griechische Inschrift ΨΥΧΗΣ ΙΑΤΡΕΙΟΝ (frei übersetzt: »Heilstätte der Seele« oder »Seelenapotheke«). – **Barocksaal** *(Klosterhof 6d)* *Der Saal gilt als einer der schönsten barocken Bibliotheksräume im Bodenseeraum. Er besitzt eine ausserordentliche Ausstrahlung: Die Bibliothek zieht wegen dieses Raums und der in ihm*

Spätbarockes Prunkportal am Eingang zur Stiftsbibliothek. Im Sturz griechische Inschrift mit der Bedeutung »Seelen-Apotheke«.

gezeigten Ausstellungen jährlich rund 120 000 Gäste an; damit gehört sie zu den meistbesuchten Museen der Schweiz. Nachdem Klosterflügel und Bibliotheksraum erbaut waren (1759), wirkten die Ausstatter – Stuckateure, Maler, Bildhauer und Ebenisten – bis 1768 weiter. Die Holzausstattung, die Harmonie der Bücherrücken sowie das Gewölbe mit Stuckaturen und Fresken dominieren den Raum; Kontraste, Farben und Formen gehören zur Gesamtplanung, in der alle Teile aufeinander abgestimmt sind. Die Grundfläche des Saals bildet ein Rechteck, aus dem eine fünf Joche zählende Wandpfeilerhalle (die Pfeiler stehen in die Halle eingerückt) über zwei Stockwerke wächst. Ein Stichbogengewölbe mit Stichkappen über den Fensternischen (einst den Mönchen als Lese- und Schreib-Orte zugedacht; man beachte die noch bestehenden Klapptische) überfängt den Saal. Auf halber Höhe führt eine Galerie mit vor- und zurückschwingenden Wangen rund um den Raum. Die Pfeiler sind unkenntlich gemacht durch die von Säulen mit korinthischen Kapitellen akzentuierten Bücherschränke, die hier und zwischen den Pfeilern kunstvoll vergittert sind. Am Fussboden zeichnen sich vier grosse Sterne und rankenartige Schlingungen ab. Dieses und das übrige Holzwerk wurde 1763–1767 gefertigt nach einem Konzept und unter Leitung von Br. Gabriel Loser. Ihm standen die klostereigenen Werkstätten zur Verfügung. Den Stuck brachten 1761/1762 Johann Georg und Matthias Gigl ein, die Gewölbegemälde 1762/1763 Josef Wannenmacher. Der Ausgangspunkt des Bild-Zyklus befindet sich über dem Eingang zum Manuskriptenkabinett (vgl. unten): (1) Studium der Schriften (Exegese), in den Stichkappen der grossen vier Joche die Kirchenväter: (griechische Kirchenväter, von Süd nach Nord) (2–5) Johannes Chrysostomus, Athanasius der Grosse, Basilius der Grosse und Gregor von Nazianz; (lateinische Kirchenväter, von Süden nach Norden) (6–9) Hieronymus, Augustinus, Ambrosius und Gregor der Grosse. An der nördlichen Raumschmalseite (10) werden in allegorischer Komposition die Kirche und das Papsttum gezeigt. In der Hauptachse des Saales sind die ersten vier Konzilien der Christenheit, begleitet von erläuternden Schriftkartuschen, dargestellt. Die Kirchenversammlungen waren Beispiele für das innerkirchliche Ringen um Wahrheit und Rechtgläubigkeit

Barocksaal der Stiftsbibliothek St. Gallen. Erbaut 1758/1759, ausgestattet bis 1768.

(Orthodoxia): (Nord-Süd) (11) Konzil von Nicäa, (12) Erstes Konzil von Konstantinopel, (13) Konzil von Ephesus und (14) Konzil von Chalcedon. Letzteres erinnert in der dargestellten Räumlichkeit an die Rotunde der ehemaligen Klosterkirche und heutigen Kathedrale St. Gallen. Der lokale Bezug zu diesem vierten, bereits die Trennung innerhalb der christlichen Kirche vorwegnehmenden Konzil ist darin zu sehen, dass im Zeitalter der herausfordernden Aufklärung die Mönche selbst um Wahrheit rangen und der Konvent sich daran spaltete, was denn nun Wahrheit sei. Über den beiden Darstellungen des Südjoches, welche die Kirchenlehrer (15) Beda Venerabilis (Ost) und Anselm von Canterbury zeigen – zwei ausgesprochene mittelalterliche Forschernaturen als Überleitung zu den praktischen Gelehrsamkeiten (Wissenschaftsgebiete und Disziplinen) –, folgen letztere in den Kartuschen: Es sind dies (Ostseite) (16) Rhetorik, Medizin, Theologie, Asketik, (Südseite) (17) Historiografie, Geografie, Liturgie, Kontroverstheologie. – In den Nischen, die über den Pilastern angebracht sind, stehen 20 *Putten* als Verkörperung von Wissenschaften, Künsten und Handwerkssparten. Die Figuren dürften im Umfeld von Bildhauer und Konzeptor Christian Wentzinger entstanden sein. Allerdings haben sie nichts zu tun mit der ursprünglichen Systematik der Bücherordnung, deren Gesetzmässigkeit heute nur in Ansätzen bekannt ist resp. nur vermutet werden kann. – In den Lünetten (Süd-Nord) sind zwei *Gemälde* zu sehen: Jesus im Grab (Kopie nach Hans Holbein [1521/1522]) und der 1599 im Grab unversehrt vorgefundene Leib der hl. Cäcilia (das Bild 1602 in Rom erworben). Die Bilder erinnern daran, dass die Mönche die klostereigene Sammlung stets auch mit Kuriositäten angereichert haben. – An der Balustrade (Nord-Süd) verweisen die beiden zeitgenössischen *Porträts* auf die Äbte Cölestin Gugger von Staudach (Auftraggeber und erster Bauherr der Bibliothek; das Gemälde, 1766 entstanden, stammt von Wannenmacher) und Beda Angehrn (zweiter Bauherr und Vollender der Bibliothek). – Im 20. Jahrhundert haben sich die mumifizierten sterbliche Überreste von Schepenese (Schep [?] von der Göttin Isis), die um 650 bis 610 vor Christi Geburt lebte, zur heimlichen Hauptattraktion des Barocksaals entwickelt. Die Leiche und die zugehörigen Sarkophage stammen aus Theben-West und befinden sich seit 1836 in Bibliotheksbesitz (mit der klösterlichen Vergangenheit der Stiftsbücherei haben sie nichts zu tun). – **Manuskriptenkabinett** (nicht zugänglich). Im Manuskriptenkabinett, das sich auf der Südseite des Raums befindet und über die Galerie erreichbar ist (auf der gleichen Seite führt im Innern der Holzverkleidung eine Wendeltreppe zum Kabinett), wurden einst die kostbaren Manuskripte aufbewahrt (heute befinden sich die Handschriften in einem Schutzraum). Der Raum liegt unter einem Tonnengewölbe mit drei Stichkappenpaaren. Der zurückhaltend eingebrachte Stuck stammt aus dem Umfeld der Gebrüder Gigl. Die Bücherschränke sind verziert mit *ausserordentlich reichen* Intarsien, um 1770 geschaffen von den Klosterbrüdern Gabriel Loser, Thaddäus Kuster und Paul Wuocherer.

Organisationsschema von Bildprogramm und Putten im Barocksaal (siehe Seite 184).

Br. Gabriel Loser (1701–1785)

Es ist anzunehmen, dass Anton Loser eine Ausbildung als Schreiner, Tischler oder Zimmermann, ferner als Intarsist und Schnitzer genossen hat. 1733 legte er im Kloster St. Gallen die Profess als Laienbruder ab und nahm den Namen Gabriel an. Losers Mitarbeit in verschiedenen Bauprojekten der Abtei lässt sich entweder aktenmässig nachweisen oder zumindest erahnen. Erwähnt sei das Modell für die neue Stiftskirche

(1751/1752), das den handwerklich Begabten nicht nur in direkte Nähe zur Neubauplanung stellt, sondern ihm einen entscheidenden Anteil an dieser zuweist. Die Klosterwerkstatt unter Leitung Losers gilt als Schöpferin der Dorsualintarsien am Chorgestühl in der ehemaligen Stiftskirche; die handwerklich talentierten Laienbrüder Thaddäus Kuster und Paul Wuocherer sowie weitere, von ausserhalb beigezogene Meister und Gesellen unterstützten Loser. Von den bekannten Werken Losers gehören die Arbeiten im barocken Prachtssaal und im Manuskriptenkabinett der Stiftsbibliothek zu den herausragenden.

Die Werke Losers belegen einen tüchtigen, exakt vorgehenden Massarbeiter, der den modischen Einflüssen seiner Zeit keinesfalls abgeneigt war. Mit den antik-mythologischen Szenen, die unter Loser im Manuskriptenkabinett der Bibliothek intarsiert worden sind, hinterliessen er und seine Werkstatt ein frühes Beispiel klassizistischer Kunst. Allerdings hat dieses als antikisierende Spielerei zu gelten – nicht etwa als ein Werk mit einer aufklärerischen Note.

Offener Bücherschrank im Manuskriptenkabinett (das Kabinett ist der Öffentlichkeit nicht zugänglich). Holzeinlegearbeiten der Klosterwerkstätten unter Bruder Gabriel Loser. Der Fundus an Handschriften ist der eigentliche Schatz der Bibliothek.

Stiftsbibliothek St. Gallen (Bestände) *(Klosterhof 6d)*
Die Stiftsbibliothek, Eigentum des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen, beherbergt die theologischen, wissenschaftlichen und literarischen Handschriften der ehemaligen Abtei. Diese Handschriften decken den Zeitraum von zirka 400 bis 1805 ab. Die Stiftsbibliothek St. Gallen ist die älteste Bibliothek der Schweiz und eine der grössten und ältesten Klosterbibliotheken der Welt. Ihr ausserordentlich wertvoller Bücherbestand, der den bedeutendsten Handschriftenkorpus der Schweiz aus dem Mittelalter darstellt, offenbart die Entwicklung der europäischen Kultur und dokumentiert die kulturelle Leistung des Klosters St. Gallen vom 8. Jahrhundert bis zur Aufhebung der Abtei im Jahr 1805. Die Stiftsbibliothek ist auch eine moderne wissenschaftliche Bibliothek mediävistischer Ausrichtung. Ihre Einzigartigkeit besteht in den rund 2000 Handschriften, von denen viele im St. Galler Skriptorium (klösterliche Schreibstube) hergestellt worden sind. Von auswärtiger Herkunft stammen 108 vorkarolingische Handschriften ab zirka 400 (Hs. 1395), darunter eine wichtige Sammlung irischer Handschriften. Hingewiesen sei auch auf die rund 1000 Inkunabeln oder Wiegendrucke (bis 1500 entstandene Druckwerke) und die mehreren Hundert Frühdrucke (nach 1500 entstandene Druckwerke). Der Gesamtbestand beträgt aktuell (2011) zirka 180 000 Bände, wovon rund 30 000 im barocken Bibliothekssaal aufgestellt sind. Die Stiftsbibliothek zeigt im Barocksaal regelmässig Sonderausstellungen zu speziellen Themen, die aus der Beschäftigung mit dem stift-st. gallischen Schrifttum hervorgehen.

Der St. Galler Mönch Luitherus überreicht sein fertig gestelltes Buch dem hl. Gallus. Stiftsbibliothek St. Gallen, Codex 375 (um 1135).

Handschriften (Cod. Sang.) der Stiftsbibliothek (Auswahl)

Cod. Sang. 911. Ende 8. Jahrhundert. Abrogans-Handschrift. Ältestes deutsches Buch mit dem ältesten muttersprachlichen »Fater unseer« (Vaterunser-Gebet).

Cod. Sang. 1092. Der St. Galler Klosterplan, von dem im Barocksaal eine Kopie ausgestellt ist, dürfte weltbekannt sein. Nach neuesten Forschungen nimmt man an, dass er um 820 im Inselkloster Reichenau entstanden ist. Gewidmet ist er laut Inschrift Abt Gozbert von St. Gallen. Gozbert legte 830 den Grundstein für eine neue Klosterkirche (zwischen 835 und 839 geweiht). Der Plan dürfte also etwa zehn Jahre vor der Ausführung der Klosterkirche, aber offensichtlich in Hinblick auf dieses Bauvorhaben gezeichnet worden sein.

Cod. Sang. 22. Um 860/900. Goldener Psalter. Eine der berühmtesten St. Galler Handschriften. Mit Goldtinte geschriebene Sammlung der 150 Psalmen, begleitet von einer reichen Bebilderung und besonders kunstvoll gestalteten Initialen.

Cod. Sang. 23. Zwischen 864 und 883. Folchart-Psalter, mit herrlichen Goldinitialen.

Cod. Sang. 53. 894. Evangelium longum. Mit beschnitzten Elfenbeintafeln, die im ursprünglichen Zustand Kaiser Karl dem Grossen als Schreibunterlage gedient haben.

Cod. Sang. 1084. 1470 (mit Nachträgen von 1488 bis 1522). Heraldisch bemerkenswertes Wappenbuch aus der Ingeram-Werkstatt, die Nachträge von Hans

Haggenberg (und anderen Meistern). Verschiedene Handschriften aus dem Besitz des Glarner Gelehrten und Späthumanisten Aegidius Tschudi (1505–1572), 1768 von Abt Beda Angehrn erworben. Darunter:
Cod. Sang. 857. Um 1225/1250. Nibelungen-Handschrift B, mit den Dichtungen »Parzival« und »Willehalm« des Wolfram von Eschenbach in allerbester Fassung.
Cod. Sang. 357. 1555. Pontifikalmissale für Abt Diethelm Blarer von Wartensee, eine der schönsten Handschriften, die in der Schweiz im 16. Jahrhundert entstanden sind.

Raritätenkabinett

Wie Fürsten und Könige und manche Privatleute legte auch die Abtei St. Gallen im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert Sammlungen an. Nicht nur in den Büchern, sondern auch in den Objekten der Sammlungen sollte sich gleichsam die Vielfalt der Welt widerspiegeln. Durch Kauf, Tausch oder als Geschenk gelangten Münzen und Medaillen, Kunstgegenstände, Gemälde, mathematische und astronomische Instrumente, Mineralien, Versteinerungen, Muscheln sowie Kuriositäten aller Art in den Besitz des Klosters. So zeigte man den Besuchern etwa Orangen und Zitronen, die bezahnten Kiefer eines Haifischs oder einen in Bayern bei der Schlacht von Höchstädt (1703/1704) verwendeten Säbel mit den Namen aller bayerischen Kurfürsten. Eine geschlossene Gruppe ethnologischer Ausrichtung bildeten die 32 Objekte der »ostindischen Sammlung«. Sie ging auf den Elsässer Weltreisenden Georg Franz Müller (1646–1723) zurück. Von ihr haben sich vier Gegenstände erhalten, darunter chinesische Schuhe, leider jedoch nicht der Krokodilzahn und die indianischen Frauenkleider aus Baumrinde. Sammlungen dieser Art waren gewissermassen Vorgängerinstitute heutiger Museen – allerdings weniger spezialisiert. Überreste der einst grossen und von Reisenden bestaunten St. Galler Sammlungen sind heute noch erhalten (vgl. etwa die beiden Gemälde »Christus im Grab« und »Cäcilia im Grab«, die im Barocksaal hängen). Der grösste Teil der Sammlung jedoch ist während des 19. Jahrhunderts abhanden gekommen.

Erd- und Himmelsglobus, um 1570 angefertigt vermutlich von geübten Handwerkern und Künstlern in Augsburg (Deutschland). 1595 von Fürstabt Bernhard Müller erworben und in der Stiftsbibliothek aufgestellt, 1712 nach Zürich verschleppt, 2006 für wenige Monate nach St. Gallen zurückgekehrt und hier durch eine Kopie ersetzt. Das Original des Globus befindet sich heute wieder in Zürich (Landesmuseum).

Die berühmteste Rarität der Klosterbibliothek von St. Gallen ist der über zwei Meter hohe Erd- und Himmelsglobus, den Fürstabt Bernhard Müller 1595 erworben hatte und der bis 1712 in der alten Bibliothek stand. 1712, zu Beginn des Toggenburgerkrieges, wurde das Stück nach Zürich verschleppt. Mit der Beilegung des so genannten Kulturgüterstreits (2006; vgl. S. 41) fand der Globus für kurze Zeit zurück in den Stiftsbezirk, wo er anlässlich der Sonderausstellung 2006/2007 im Barocksaal gezeigt wurde. Heute steht im Saal eine originalgetreue Kopie des Globus.

Lapidarium *(Klosterhof 6d)* Das Lapidarium befindet sich im barocken Kellergewölbe des westlichen Konventflügels (man beachte die Hinweisschilder). Das Wort »Lapidarium« ist abgeleitet vom lateinischen Wort »lapis« (»Stein«). Es handelt sich um eine seit 1981 an diesem Ort gezeigte bedeutende Sammlung karolingisch-ottonischer, gotischer und frühbarocker Architekturplastik. Die meisten der aufgestellten Exponate fanden anlässlich der archäologischen Grabung (1964/1965) in der ehemaligen Klosterkirche ans Licht zurück. Aufschlussreich zum Verständnis der Sammlung sind der schematische Überblick der Bauphasen von Klosterkirche und Klostergebäuden sowie die Fotos zur spezifischen Fundsituation.

Im Gang, seitlich

Nr. 2, 3, 5	Karolingische und ottonische Werkstücke des Gozbert-Münsters (um 830/837). Man beachte die modischen Einflüsse der Zeit, die sich als klassisch-korinthische Pflanzlichkeit (Nr. 2), als Flechtwerk (Nrn. 3, 5) oder in beachtlicher Modellierungen geltend machen.
Nrn. 23–25	Drei Rollenkapitelle um 980 aus der Otmarskrypta.
Im Eckbau	Spät- und nachmittelalterliche Werkstücke
Nrn. 30–33	aus dem Chor
Nrn. 37–42	vom 1529 beseitigten Lettner
Nrn. 43–46	aus dem Kreuzgang
Nr. 51	vom 1551–1553 erstellten Bibliotheksbau
Nrn. 47–49	von anderen, nicht genau identifizierbaren Bauten
Nr. 47	Überreste einer weiblichen Figur und
Nr. 48	eines männlichen Kopfes
	beide von beachtlicher bildhauerischer Qualität.
Nr. 49	Vier Schlusssteine mit Figurenbüsten
Nr. 50	drei Schlusssteine mit gut erhaltenen Halbfiguren, um 1500/1520: Hieronymus (mit dem Löwen), Wiborada (mit abgebrochener Hellebarde) und Scholastika (mit Buch und Taube).

Lapidarium im Gewölbekeller des Westflügels

Die Kultur der Abtei St. Gallen (Ausstellung) *(Klosterhof 6c)* Die permanente Ausstellung befindet sich im Gewölbekeller des Südflügels. Die sich selbst erklärenden Tafelbilder widmen sich den vielseitigen Aspekten der st. gallischen Klosterkultur sowie der Geschichte der Fürstabtei. Dabei werden folgende Themenkreise vorgestellt: Frühgeschichte der Abtei, Schule und Wissenschaft, Schriftlichkeit und Schreiber, Buchkunst, lateinische und deutsche Literatur aus und in St. Gallen, spätmittelalterlicher Klosterstaat und barocke Fürstabtei, das erhaltene Erbe und die Verantwortung für dieses.

Ehemalige Stiftskirche St. Gallus und Otmar (heute Kathedrale)

(Klosterhof 6a) Die heutige Kirche stammt aus dem 18. Jahrhundert; ihre Baugeschichte umfasst jedoch rund 1400 Jahre:

Um 700 Ein Sakralraum wird indirekt erwähnt. Er ist in der Tradition wohl auf die Zelle, den Gebetsraum und das Grab des hl. Gallus zurückzuführen.

Ab 719 Mit der Gründung des Klosters entsteht ein steinerner, drei Schiffe umfassender Kirchenbau mit einer Krypta unter dem Altarhaus. In dieser Krypta wird das Grab des hl. Gallus verehrt.

Karolingische Kapitelle aus dem Gozbert-Münster, das zwischen 830 und 837 erbaut worden ist. Die Werkstücke sind im Lapidarium ausgestellt.

830–867/872 Unter Abt Gozbert wird eine bauliche Umgestaltung des Heiligtums lanciert (ab 830, bis zirka 837). Im Raum entstehen bis 867 (Weihe der Otmarskirche) drei sakrale Bezugspunkte: die Columbanskrypta mit dem Grab des hl. Gallus (Ost) und – im Altarhaus darüber – dem Altar des hl. Gallus, die Otmarskrypta (West) und dazwischen das Helmhaus mit der Kapelle St. Michael im Obergeschoss. Am Westende des nördlichen Seitenschiffs wird um 872 ein Turm errichtet (so genannter Hartmut-Turm).

937 Kirche und Konvent brennen aus. Beim Wiederaufbau werden die bestehenden Mauern wieder verwendet.

Um 980 Im Westen der Kirche wird für die sterblichen Überreste des Gründerabtes Otmar eine neue Krypta erbaut. Abt (976–984) Ymmo lässt die Kirche mit neuen Gemälden ausschmücken.

1215 Abt (1204–1220) Ulrich von Sax lässt an der Nordseite des Münsters einen Glockenturm errichten.

1314 Ein Brand macht die Neueindeckung der Kirche und die Ausbesserung der Mauern nötig.

1418 Im Stadtbrand wird die Kirche stark beschädigt.

1439–1483 Eine dreischiffige Halle (gotische Chorlaterne) mit fünf gewölbten Jochen ersetzt das alte romanische Altarhaus. Die Bauarbeiten stehen 1439 unter der Leitung von Werkmeister Hans Ostertag, ab 1463 unter der Leitung von Werkmeister Heinrich Griffenberg, ab zirka 1475 unter der Leitung der Werkmeister Konrad Schradi, der 1475 mit der Einwölbung beginnt, Heinrich und Hans Schradi. Unter Werkmeister Konrad Schradi und dem administrativen Leiter, Almosenpfleger und Werkmeister Jakob Zili, wird der Bau 1483 vollendet. Der Innenraum wird weitgehend neu ausgestattet. Der Plan eines neuen Kirchenschiffs wird nicht umgesetzt.

Diese Rekonstruktionszeichnung von August Hardegger (um 1916) vermittelt einen recht zuverlässigen Eindruck vom Kircheninneren in der Zeit vor der Reformation. Das Langhaus war mit Fresken von Maler Hans Haggenberg geschmückt und vom Mönchschor und Altarhaus durch den Lettner abgetrennt.

1523 Der Künstler Christoph Bockstorffer malt (nach Kontrakt von 1522) Tafelgemälde für den Hochaltar des Münsters; eines der Gemälde hat sich erhalten und ist heute am südwestlichen Vierungspfeiler der ehemaligen Stiftskirche (und heutigen Kathedrale) aufgehängt. Es gehört zu einer Abfolge von Szenen aus dem Marienleben und enthält in der Apostelgruppe rechts vermutlich ein Porträt von Abt Franz Gaisberg.

Das Münster als spätmittelalterliches Wallfahrtszentrum

Die Wallfahrt zu »Unserer Lieben Frau im Gatter« bildet ein eigenes Kapitel stift-st. gallischer Frömmigkeitsgeschichte. Anziehungspunkt war eine Darstellung der Muttergottes. Sie stand im Gallusmünster, und zwar in der südlichsten Lettnerkapelle, wo sie von einem Gatter abgeschirmt war. Die Figur galt als wundertätig und zog Hilfesuchende aus nah und fern an. Sie kamen zur Hauptsache aus der Alten Landschaft, dem Thurgau, dem Toggenburg, dem Appenzellerland, dem Rheintal sowie aus dem Vorarlberg. Die Menschen legten vor dem Gnadenbild das Gelübde ab, ihm (resp. dem Kloster) einen bestimmten Geldbetrag zukommen zu lassen, falls ihr Gebet erhört würde. Die Erhörungen, insgesamt 914, wurden an einer Zeichentafel vor dem Marienaltar des Münsters notiert und laufend in Wunderbücher übertragen. Der Kult lässt sich für den Zeitraum zwischen 1475 und 1514 nachweisen, bestand aber wohl bis um 1529. Dann wurde die Figur im Bildersturm der Reformation zerstört. Da ein Gutteil der Einnahmen aus dem Wallfahrtsbetrieb an die Errichtung des neuen Altarhauses der Münsterkirche floss, stellt sich zurecht die Frage, ob die Wallfahrt nicht sogar zwecks Finanzierung dieses aufwändigen Bauvorhabens eingerichtet worden war. Ähnliche Versuche zur Finanzierung von spätmittelalterlichen Baumassnahmen sind auch in mehreren Pfarreien auf der st. gallischen Landschaft zu beobachten.

1529 Im Bildersturm der Reformation geht fast die ganze früh-, hoch- und spätmittelalterliche Ausstattung sowie die gesamte Ausmalung verloren. Der Lettner wird abgebrochen und das Münster vorübergehend zu einer städtischen Predigtkirche umfunktioniert.

1531/1532 Nach der Niederlage der Reformierten im Zweiten Kappeler Krieg nimmt Fürstabt Diethelm Blarer von Wartensee Kirche und Kloster wieder in Besitz.

1623–1628 Das Helmhaus mit der darüber liegenden Kapelle St. Michael sowie die alte Otmarskirche werden abgebrochen und die Otmarskirche, gegen Westen verlängert, neu errichtet. Das Kirchenschiff, die Verbindung zwischen Gallus- und Otmarschor, wird ebenfalls verlängert. Leitender Baumeister ist Pietro Andreota.

1642 Zum Abschluss der aufwändigen Neuausstattung des Kircheninnern wird ein neuer Hochaltar aufgerichtet.

1721–1726 Die Kirche ist nach den Beschädigungen während des Zweiten Villmergerkriegs (1712–1718) erneuerungsbedürftig. Br. Caspar Moos-

brugger liefert 1721 verschiedene Neubaupläne, die allerdings unausgeführt bleiben. Auch die 1725/1726 aufgesetzten Pläne von P. Gabriel Hecht bleiben ohne konkrete Folgen.

1749–1751 Die Neubauplanung konkretisiert sich. Abt Cölestin Gugger von Staudach beruft die Architekten Johann Caspar Bagnato, Peter Thumb und Johann Michael Beer. Erste konkrete Projekte werden diskutiert.

1755/1756 Peter Thumb wird mit der Errichtung des Langhauses und der Rotunde beauftragt. Das spätmittelalterliche Altarhaus soll erhalten bleiben und in den Neubau integriert werden.

1756–1760 Nach rund einjähriger Bauzeit sind der Rohbau 1756/1757 abgeschlossen und der Dachstuhl aufgesetzt, 1760 alle übrigen Arbeiten vollendet (Innenausstattung).

Modell der Klosterkirche, 1751/1752 geschaffen von Klosterbruder Gabriel Loser. Loser interpretierte dabei in eigenwilliger Weise die Pläne Bagnatos und schuf so im Modell eine unmittelbare Vorstufe zum schliesslich ausgeführten Bau.

1761–1766 Obwohl ursprünglich anders vorgesehen, wird 1761 das spätmittelalterliche Altarhaus (1439–1483) abgebrochen und der Bautorso mit barockem Mönchschor, Altarhaus und Doppelturmfassade bis 1767 stilistisch einheitlich vervollständigt. Die Leitung in dieser letzten Bauetappe hat Architekt Johann Michael Beer. Er orientiert sich bei der Planung der Doppelturmfassade an einer älteren Idee Bagnatos. Zusätzlich berücksichtigt er die Urteile und Stimmen der Mitplanenden Br. Gabriel Loser und Bildhauer Josef Anton Feuchtmayer.

Bis 1786 Die Ausstattung des Innenraums ist abgeschlossen. Es fehlt einzig das Retabel des Hochaltars.

1808–1810 Baumeister und Bildhauer Josef Simon Moosbrugger baut den Hochaltar und im ehemaligen Otmarschor die Orgelempore.

1824 Mit der Gründung des Doppelbistums Chur und St. Gallen wird die ehemalige Stiftskirche Bischofskirche und Kathedrale. Seit 1847 ist das Gotteshaus die Kathedrale des Bistums St. Gallen.

1928–1932 Unter Leitung von Architekt Erwin Josef Schenker wird das Äussere der Kirche restauriert.

1961–1967 Nach der statischen Sicherung (des Gewölbes, im Besonderen der Rotunde) und nach archäologischer Befundaufnahme folgt die Innenrestaurierung unter Leitung von Architekt Hans Burkard.

2000–2003 Der Innenreinigung von 1997 schliesst sich eine weitere Aussenrestaurierung an, ausgeführt unter Leitung des Architekturbüros Rausch Ladner Clerici AG, Rheineck.

Die ehemalige Stiftskirche erhebt sich über einem langgestreckten, rechteckigen Grundriss, in den die Rotunde in der Art eines Querschiffs eingeschoben ist und konvex aus der Flucht tritt. Der Fensterrhythmus lässt sich auf der Klosterhofseite überblicken: 6 (westlicher Abschnitt des Baukörpers), 3 (Rotunde), 6 (östlicher Abschnitt des Baukörpers, ehemaliger Mönchschor). Die Bedachung über dem Schiff besteht aus einem Walm, der Mönchschor hingegen trägt ein Satteldach. Die Rotunde liegt unter einem quer stehenden, gestuften Walmdach, dessen Walme, die den Grundriss der Rotunde nachzeichnen, ausgerundet sind. An der östlichen Schmalseite erhebt sich monumental die einprägsame Zweiturmfassade als dominante Schaufront, *dreifach Wahrzeichen von Bistum, Stadt und Kanton St. Gallen:* Die konkaven Turmachsen alternieren mit der konvexen Mittelpartie. Die gebündelten Pilaster und die verkröpften Gesimse der dreigeschossigen Türme sowie der von kolossalen Halbsäulen gestemmte Altan der Zwischenzone verleihen der Fassade plastische Dynamik, die sich im Giebelrelief zum Triumph steigert und in den Laternenkuppeln (Paradebeispiel für die Dachform »welsche Haube«) der Türme ebenso leicht wie spielerisch ausklingt. Im Relief ist die Marienkrönung dargestellt (1934 von Bildhauer Alfons Magg, in Anlehnung an das historische Vorbild von Feuchtmayer). Darunter stehen, auf Säulen fest verankert, die Grossfiguren der hll. Mauritius und Desiderius. Die Statuen, äusserst exponiert gestellt und daher permanent der Witterung ausgesetzt, wurden 2000–2003 neu geschaffen nach den um 1930 von Alfons Magg geschlagenen Vorbildern. Diese, 1842 von Bildhauer Johann Jakob Oechslin angefertigt (heute im Brunnenhof vor der Kapelle St. Gallus aufgestellt *Klosterhof 6*), waren Kopien der heute verlorenen Originale aus dem 18. Jahrhundert. Thematisch gesehen ergeben Maria und die beiden Heiligen einen Dreiklang st. gallischer Heilsgeschichte: Denn als Gallus im Steinachtal zum Gebet niederkniete, pflanzte er ein Haselrutenkreuz ein, an dem er ein Täschchen mit Reliquien dieser drei Heiligen befestigte. Gallus' Mission, den Menschen die christliche Heilsbotschaft zu bringen und in ihnen den Glauben einzupflanzen, ist wie eine Saat reich aufgegangen, aus dem Haselrutenkreuz ist unverrückbarer Stein geworden. – Das übrige Aussenkleid der Kirche ist im Vergleich zur Hauptfassade wesentlich zurückhaltender gestaltet. Akzente setzen die Fassaden der Rotunde mit

Foto rechts: Doppelturmfassade der ehemaligen Stiftskirche. Wahrzeichen von Stadt, Bistum und Kanton St. Gallen. Aufnahme 2003.

Rundbogennischen und eingestellten Figuren: (Nordseite) Christus Salvator (Kopie nach Original von Bildhauer Christian Wentzinger) und die (im Folgenden alles von Wentzinger) hll. Petrus, Paulus, Gallus und Otmar. Die wortgewaltigen Verkünder des Evangeliums schauen in missionarischer Sorge hinüber zur benachbarten (einst ausschliesslich reformierten) Stadt. Im Volutengiebel ist das Wappen des Bauherrn, Abt Cölestin Gugger von Staudach, angebracht. Die weniger politische, früher dem Blick (des Laien) ohnehin vorenthaltene Südseite der Rotunde ruft mit den Figuren der hll. Benedikt, Magnus, Eusebius und Notker zentrale Persönlichkeiten der Klostergeschichte in Erinnerung. An die Ansiedlung im Steinachtal erinnert im Volutengiebel, der zur Mülenenschlucht (vgl. S. 43) weist, das Relief mit der Darstellung des hl. Gallus: Er übergibt dem Holz schleppenden Bären ein Stück Brot. Das plastische Gegengewicht zum Krönungsrelief der Schaufront bildet der Volutengiebel des in Form einer Apsis geschlossenen Westchors mit eingestellter Nischenfigur der Muttergottes als Immaculata (Kopie von Magg nach Original von Wentzinger, das heute im Garten auf der Südseite des Schwesternflügels steht). Inhaltlich tritt die Immaculata, deren Bescheidenheit und Demut in Haltung und Gestik anklingen, in einen spannungsvollen Dialog mit der Muttergottes der Frontseite: Magd und Königin, Auftrag und Vollendung. – Im Nordturm steht ein gekonnt konstruiertes und meisterhaft ausgeführtes Laufwerk, das elf Uhren an und in der Kirche sowie in den angrenzenden Gebäuden des ehemaligen Stifts antreibt. 1767 gebaut von Josef Anton Lindenmann, gilt es als eines der grössten Uhrwerke der Schweiz überhaupt. – Der Innenraum präsentiert sich als doppelchörige, dreischiffige und emporenlose Freipfeileranlage mit zentraler Kuppel (Rotunde), als eine

Ehemalige Stiftskirche St. Gallus und Otmar, Innenansicht. Blick aus dem Schiff in die Altarzone.

harmonische Durchdringung bzw. als Synthese von Längs- und Zentralbau. – **Westkrypta** Der Abgang befindet sich unter der Empore. Der Gruftraum stammt aus der Zeit um 980. Hier wurden damals die Gebeine des hl. Otmar beigesetzt. Heute ist es der Grabraum der Bischöfe von St. Gallen. Die dreischiffige, im Grundriss fast quadratische Halle, ursprünglich über seitliche Stollen erreichbar, liegt unter einem Kreuz- und Tonnengewölbe. Die erkennbaren Freskenreste stammen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. – **Ostkrypta** Im Grundbestand geht dieser Raum, der dem hl. Columban geweiht ist, ins 9. Jahrhundert zurück. 1767 wurde er mit dem Einbau der Säulen zur heutigen Form umgestaltet. In der Ostkrypta sind die drei letzten Fürstäbte des Klosters beigesetzt (Gugger von Staudach, Angehrn, Vorster). In einer Nische der Ostwand steht ein modernes Reliquienbehältnis mit einem Schädelfragment, das vom hl. Gallus stammen soll (gemäss physikalischer Altersbestimmung geht es auf die Zeit zwischen 601 und 807 zurück). – Die Ausstattung des Innenraums der Kirche ist entstanden unter der Oberleitung von Christian Wentzinger. Der Stuck ist ein Werk von Johann Georg und Matthias Gigl: Seine Funktion besteht u. a. darin, den (ästhetischen) Übergang zwischen der helltonigen Architektur und den in dunklen Farben gehaltenen Deckengemälden zu vermitteln. Verblüffend ist die ungeheure Fülle an pflanzlichen Formen; sie zählt Tausende von Kombinationen und Arrangements. Die Farbtöne der Stuckfassungen sind Kupfergrün (Farbton: Malachit), Lachsrot, Rot-Gelb, Ocker und Violett; Malachit dominiert als Leit-Kolorit.

Bildzyklus Der Maler der Gewölbebilder, Josef Wannenmacher, schuf in der Kirche sein Hauptwerk. Es ist eine bislang erst ansatzweise erläuterte Schlüsselarbeit zum Verständnis christlicher Heilsgeschichte benediktinischer und spezifisch st. gallischer Tradition in den von Kunsthistoriker Josef Grünenfelder benannten Aspekten *Heilsbotschaft* (Wort Gottes, Wirken Christi, Evangelien), *Heilsbringer* (hll. Gallus, Maria, Desiderius, Mauritius, Benedikt, Columban, Otmar) und *Heilswirken* (Verkündung des Evangeliums, Mission, Einpflanzung des Glaubens). Zu beachten ist, dass das Bildprogramm des Innenraums ikonografisch verbunden ist mit den Bildelementen der Fassaden, nämlich der östlichen und westlichen Schaufront sowie der Rotundenkonvexe (vgl. oben). Entsprechend der Dreiteilung des Grundrisses ergeben sich für das Bildprogramm des Innenraums drei lokal orientierte Schwerpunkte (Mönchschor, Rotunde, Schiff). **Mönchschor** Der Motivstrang verläuft vom Osten des Kirchenraums nach Westen, von der Mönchs- zur Menschenkirche. Am Gewölbe der beiden Raumkammern, welche im Osten die Seitenschiffe abschliessen, sind die Symbole der Muttergottes und des hl. Joseph angebracht. Inschriften weisen hin auf die alttestamentliche Jesaja-Stelle (Jes 9,5), die Prophetie von der Geburt Jesu: »Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter; man nennt ihn: Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott, Vater in Ewigkeit, Fürst des Friedens«. Im ersten Volljoch, über dem Altar, steht Christus im Zentrum. Der von ihm gehaltene Kelch und das Brot weisen hin auf den Opfertod (Altar), auf Auferstehung und Erlösung. Christus ist Stifter und *Vermittler* des neuen Bundes. Bei ihm sind die vier Evangelisten dargestellt, die unmittelbaren Zeugen von Jesu Wirken und *Übermittler* der christlichen Frohbotschaft. In Christi Nachfolge stehen die zwölf Jünger des Herrn, die je als Sechsergruppe am Gewölbe der Seiten zu sehen sind: Christus machte sie zu Boten der Frohbotschaft (Apostel: gr. Bote, Gesandter). Das anschliessende Joch überspannt das Chorgestühl, den Ort von Chorgebet und liturgischem Gesang. Er gilt der Verehrung des

Namen Gottes, der am Gewölbe in hebräischen Schriftzeichen erscheint. Im ewigen Gotteslob stimmen die Mönche mit ein in den himmlischen Lobgesang, in das ewige »Sanctus« der in den seitlichen Bildfeldern dargestellten Engel. Das zentrale Bildfeld enthält im »Weib der Apokalypse«, in den Engeln und den Kartuschentexten, die zum ewigen Gotteslob rufen, aber auch im Lamm Gottes auf dem Buch der Sieben Siegel, das im dritten Joch zentral erscheint, in dichter Folge Anspielungen auf den Text der Geheimen Offenbarung des Johannes. Das Lamm ist ein Symbol für Christus und dessen Opfertod, mit deren Wesen sich die griechischen und lateinischen Kirchenväter (in den seitlichen Bildfeldern dargestellt) betrachtend beschäftigt haben. – **Rotunde** In der Kuppel der Rotunde, dem Paradies oder »heiligen Haus«, sind viele Heilige, 60 an der Zahl, auf spiralförmigen Wolkenbändern

Gemälde in der Kuppel (Rotunde).

angeordnet. Auf ihr vorbildliches Wirken im Dienst von Religion und Kirche nehmen die Sätze der acht Seligpreisungen der Bergpredigt Bezug. Die Sätze erscheinen am Kuppelrand. Allerdings ist es so, dass Seligpreisungen und Heilige gewissermassen in einem beliebigen Verhältnis zueinander stehen (auf dem Ring angeordnet, sind die Sätze ohnehin drehbar). Im Zentrum erscheint die Dreifaltigkeit, in den ihr nächsten Rängen die Zeugen der antiquitas (Altertum), der Unmittelbarkeit und zeitlichen Nähe zum Wirken von Jesum Christum. Hier halten sich etwa die Ahnen des Erlösers auf, die hll. Joseph, Anna und Joachim. Die hohe heils-

geschichtliche Bedeutung der Personen am Übergang vom Alten zum Neuen Testament wird durch das Dreh- und Verbindungsmoment der Rotunde ikonologisch untermauert. Über einer gemalten Balustrade, weit und breit der einzige Architekturversatz, haben sich hier, auf den heimlichen Ehrenplätzen des Bildes und auch aus der Tiefe des Laienschiffs spielend erkennbar, die hll. Gallus und Columban in schwarzem Benediktinerhabit niedergelassen, schwer und unverrückbar wie ein Denkmal. Die übrigen der in der Kuppel dargestellten Heiligen stehen mit dem Kloster St. Gallen in unterschiedlichen Bezügen (in Klammern jeweils ein Beispiel einer Heiligen/eines Heiligen): in physisch-biografischer Nähe (Notker) oder einem geschichtlichen Nah-Verhältnis zur Abtei (Elisabeth), als Heiliger oder Heilige des Benediktinerordens (Benedikt), als Gründer eines anderen Ordens mit Ablegern auf der Stiftslandschaft (Franziskus), als Missionare und Verkünder des Gotteswortes (Bonifatius – Parallele zu Gallus), als Vertreter des Asketentums (Johannes Kalybita – Parallele zu Gallus), als leuchtende Beispiele der Umkehr und Gottesfolge (Magdalena), als grosse, in St. Gallen verehrte Theologen (Thomas von Aquin), als Heilige vor einem damals aktuell-diplomatischen Hintergrund (Franz von Sales, Bischof in Annecy [Savoyen]), als Patrone stift-st. gallischer Kirchen (Martin), als Namenspatrone damals wirkender St. Galler Konventualen (Cölestin) resp. als alttestamentliche Ahnen oder Vorbilder Jesu (David, Mose). – In den Kuppelnebenräumen erweist sich Gallus als Heilsbringer für das Glaubensleben im Klosterstaat: Sein missionarisches Wirken strahlt hinein in die Alte Landschaft und ins Toggenburg, die der Heilige gebärdenreich segnet. Hier gründet und bildet die Kirche Strukturen aus (Ruralkapitel), hier pflanzt sie Gebet und Frömmigkeit ein (Rosenkranz- und Skapulierbruderschaft) und hier stärkt sie die Hoffnung der Menschen in Not und Leid (Valentins- und Sebastiansbruderschaft). Die in den Nebenräumen der Kuppel zahlreich auftretenden Katakombenheiligen lassen sich nicht übersehen: Im 17. und 18. Jahrhunderts vermittelte das Kloster Körper solcher Heiliger in die Kirchen seiner Zugehörigkeit. Folgerichtig treten sie neben Gallus auf, dem sie – in zeitlicher Hinsicht – zwar vorausgegangen sind, dessen Werk sie aber nun mittels ihrer physischen Gegenwart draussen auf der Landschaft

Fresko mit der Darstellung des hl. Gallus, der das Kloster (auf der Planzeichnung dargestellt) dem Schutz der Gottesmutter Maria empfiehlt.

Fresko mit dem Motiv der Verehrung der unbefleckten Jungfrau Maria.

erneuern. Das Beispiel lehrt, welche Bedeutung das Offizialat (Zentrum der geistlichen Landesverwaltung des Klosters) den Katakombenheiligen beimass! – **Schiff** Das erste Joch der Westseite lobt Gallus als Apostel Alemanniens. Eng verbunden mit der Heidenmission ist die Gründung von Klöstern, an die hier erinnert wird. Die Klöster waren feste Bezugsorte, und Gallus empfiehlt seine »Häuser« (Klöster) zu St. Gallen, St. Johann im Thurtal (Toggenburg) und Rorschach (Mariaberg) dem Schutz Mariä. Im anschliessenden Joch wird der hl. Otmar als Gründer des Klosters St. Gallen verehrt, der hier, im Steinachtal, die Ordensregel des hl. Benedikt eingeführt hat. Im gleichen Bild sind in Form von Landkarten die auf Reichsgebiet gelegenen st. gallischen Herrschaften Ebringen und Neu-Ravensburg gegenwärtig. Immerhin lässt Ebringen – der Ort wird 716–721 im Zusammenhang mit einer der frühesten Güterschenkungen an St. Gallen urkundlich erstmals erwähnt – einen möglichen Bezug zu Otmar erkennen: Laut ungesicherter Tradition sei Ebringen gar Eigenbesitz (Patrimonium) des ersten St. Galler Abtes gewesen, und kein geringerer als Otmar selbst soll den süddeutschen Besitz dem Kloster eingebracht haben. – In den Seitengewölben treten die Nebenpatrone des Klosters – die hll. Eusebius, Notker und Wiborada etwa – und mit der Abtei auf andere Weise verbundene Heilige auf (z. B. die hll. Fides und Ulrich). Im nächsten Joch, dessen Haupttitel darauf hinweist, dass die Westkirche dem hl. Otmar und der Muttergottes geweiht ist, steht die Immaculata im Zentrum. Die Schlange zertretend und damit das Böse fern haltend, erinnert sie hier, im Westen der Kirche, funktional an die alte Michaelskapelle (Michael als Richtengel), die schon 1623 abgebrochen worden war. Wannenmacher nutzt im Bild den Platz, um die Verteidiger der Makellosigkeit Mariä an-

zuführen, darunter Abt Cölestin Sfondrati. Er ist mit seinem Wappen ebenso gegenwärtig wie sein Namensvetter resp. der Bauherr der Kirche, Abt Cölestin Gugger von Staudach. Weitere Verehrer und Verfechter der marianischen Jungfräulichkeit nehmen die Seitenkammern ein. Das letzte Joch ist auf das Mittelfeld reduziert. Es zeigt über der (allerdings nicht ursprünglichen, sondern erst nach 1800 gebauten) Empore die hl. Cäcilia, welche die Orgel spielt. (Mit der klassizistischen Empore erfolgte der letzte grosse Einbau im Schiff erst 1809/1810. Die Empore veränderte hier die ursprüngliche Raumfunktion, da sie die drei Altäre in der ehemaligen Otmarskirche verdrängt hat.)

Weitere Ausstattung im Schiff *(ehemaliges Laienschiff, westlich des Chorgitters)* In den Nebenräumen der Rotunde sei hingewiesen auf den qualitätvollen *Galluszyklus* in Stuck, der 1755–1757 von Wentzinger geschaffen wurde. Er veranschaulicht folgende Szenen aus dem Gallusleben: (südlich, Ost-West) Gallus empfängt vom fränkischen König Sigisbert den Schutzbrief für das Kloster. Gallus feiert das Messopfer. Gallus verkündet das Wort Gottes. Gallus spendet Almosen; (nördlich, Ost-West) Gallus überreicht der Herzogstochter Fridiburga den Ordensschleier. Er zertrümmert in Tuggen Götzenbilder. Columban segnet den am Bodensee zurückbleibenden Gallus. Tod des hl. Gallus. Ebenfalls auf Wentzinger gehen im Kuppelraum (Zwickeln) die Darstellungen der drei Kardinaltugenden zurück: Glaube, Hoffnung und Liebe (dargestellt als göttliche Liebe und als Liebe am Nächsten). – Die Zeichnung des *Chorgitters*, das 1772 von Hofschlosser Josef Mayer nach einem Entwurf von Franz Anton Dirr ausgeführt worden ist, steigert sich in der Mitte zum Rundbogentor mit bekrönendem Wappen von Abt Beda Angehrn. – Die *Kanzel* besteht aus einem marmorierten Rokokogehäuse, das 1786 von Franz Anton Dirr nach einem Entwurf von Josef Anton Feuchtmayer angefertigt worden ist. Die Fassung stammt von Mathias Mader. Am Fuss des Kanzelkorbs sitzen die vollplastischen Figuren der vier Evangelisten, dazwischen sind Reliefs mit Szenen aus dem Leben der vier st. gallischen Hauptheiligen, Gallus, Otmar, Notker und Eusebius, angebracht. Der Schalldeckel wird von Putten bevölkert, von denen einige mit Schafen spielen, ein anderer ein wildes Tier in der Form eines Hundes oder Wolfes in die Flucht schlägt. Den Schalldeckel bekrönt eine Darstellung des Guten Hirten. – Beachtliche Qualität weisen die *Beichtstühle* entlang der Seitenschiffwände

Chorgitter mit Wappen von Abt Beda Angehrn, 1772 von Hofschlosser Mayer nach Entwurf Dirr. Aufnahme 2007.

Kanzel, 1786.

Blick aus dem Mönchschor ins Laienschiff und zur Empore. Im Vordergrund links und rechts die Reihen des Chorgestühls und die beidseitig angebrachten Prospekte der Chororgel.

auf, 1761–1763 von Feuchtmayer unter Mitwirkung von Dirr ausgeführte Arbeiten in Hartholz. Die Grisaille- und Goldfassung der bekrönenden Reliefs, die Bezug nehmen auf das Busssakrament, schuf 1769 Josef Stälzer. – Die grossen *Fahnenkästen*, die im Westen des Kirchenschiffs beim letzten Pfeilerpaar stehen, entstanden um 1770/1780. In den gemalten Medaillons sind je Schrank sechs Apostelbildnisse zu erkennen. Der Orgelprospekt entstand 1811 nach einem Entwurf von Josef Simon Moosbrugger (das Instrument von 1968). – Erhalten haben sich auch die originalen *Gestühlsdoggen* (seitliche Abschlüsse der Kirchenbänke), die um 1760 von Bildhauer Fidel Sporer geschnitzt wurden. – **Chor** Das *plastische Meisterwerk* im Altarraum ist das *Chorgestühl*. Gestaltet wurde es unter der Gesamtleitung von Feuchtmayer sowie unter Mithilfe von Johann Georg Dirr und Franz Anton Dirr (beide Schnitzer resp. Holzbildhauer), Br. Gabriel Loser (Intarsien) und Josef Stälzer (Fassung). Die Dorsalreliefs stellen Szenen aus dem Leben des hl. Benedikt dar. Einen integralen Teil der imposanten Schaufronten bildet jeweils das bekrönende Orgelwerk, 1768–1770 von Viktor Ferdinand und Josef Bossard mit Schnitzfiguren von Franz Anton Dirr. Rund 100 Jahre älter sind die Figuren der hll. Gallus und Otmar. Ursprünglich gehörten die beiden den Hochaltar flankierenden *Thronsitze* ebenfalls zum Chorgestühl. Sie standen, zur Gemeinschaft der Mönche resp. zum Altar gekehrt und mit dem Rücken zum Volk, am Westende des Gestühls und dienten dem Abt und Dekan als würdevolle Sitzgelegenheit. Die Sitze sind um 1770 zu datieren. Der Thron der Nordseite zeigt in Reliefdarstellung den Tod des hl. Benedikt, der gegenüber stehende Sitz den Tod der hl. Scholastika.

Altäre Wie die Empore, so stammt auch der im klassizistischen Stil geformte *Prospekt des Hochaltars* aus der Zeit, als die ehemalige Klosterkirche zur Gemeindekirche umgerüstet wurde. Er ist ein weiteres Werk (1808–1810) von Josef Simon Moosbrugger. Zwei schwebende Engel, Arbeiten des Bildhauers Josef Sporer, tragen den Kronreif, den Johann Nepomuk Stippeldey angefertigt hat. Der älteste Teil des Retabels ist das *Gemälde der Himmelfahrt Mariä*, das um 1644/1645 von Giovanni Francesco Romanelli gemalt worden ist. Das Bild gelangte als Geschenk von Kardinal Giovanni Francesco Barberini an Abt Pius Reher nach St. Gallen. 1809/1810 ergänzte Josef Keller das ursprünglich halbrund geschlossene Bild zum Rechteck. Die Aneinanderreihung von Himmelfahrt (Altarbild), Krone (Prospekt) und (er-)wartenden Himmelsmächten (Apsiskalotte; das Gemälde ist ein erst 1809/1810 entstandenes Werk von Josef Keller) ist in einem episch-zyklischen Spannungsbogen zu lesen, der im Relief der Doppelturmfassade, das die Krönung der Muttergottes zeigt, den triumphalen Höhepunkt findet. Nebst dem Hochaltar stehen im Chorraum sechs Seitenaltäre, an denen bis 1798/1799 die zahlreichen Mönche ihren täglichen Gottesdienst feierten.

Zwei Choraltäre Retabel in Stuckmarmor, 1763 von Josef Anton Feuchtmayer. Ursprünglicher Standort vor den Flanken des Chorgestühls bzw. vor den Thronsitzen, um 1808 an den heutigen Standort versetzt.
(nördlich) *Johannesaltar* mit Gemälde des Johannes Evangelist mit dem Engel der Apokalypse, um 1810/1820 von Kunstmaler Orazio Moretto.
(südlich) *Notkeraltar* mit Gemälde des hl. Notker im Kampf mit dem Teufel, um 1770 von Maler Martin Knoller.

Vier Seitenaltäre im Kreisbogen der Rotunde. Retabel in Stuckmarmor, 1769–1772 von Fidel Sporer nach Konzept Wentzinger. An den Mensen figürliche Bronzegussplaketten, um 1770 von Franz Anton Dirr mit Bezugnahme auf das Messopfer (ein weiteres Beispiel in der Herz-Jesu-Kapelle des Ost- oder Dekanatsflügels. In der folgenden Aufzählung der Altäre von Nord nach Süd:
Otmarsaltar mit Gemälde des hl. Otmar, um 1815 vielleicht von Josef Keller, Obbild hl. Valentinus. Auf den verbindenden Brückenbogen Figuren der hll. Mauritius und Sebastian, am nahen Chorpfeiler spätbarockes Gallusgemälde, wohl einst im Retabel des Gallusaltars.
Heiligkreuzaltar mit Kreuzigungsgemälde von Xaver Hecht, 1809, Obbild hl. Petrus. Tabernakel 1896.
Marienaltar mit vorzüglichem Gemälde der Muttergottes, 1691 von Stefano Maria Legnani, Obbild hl. Paulus.
Gallusaltar mit Gemälde des hl. Gallus, 1810 von Josef Keller, Obbild hl. Magnus (19. Jahrhundert). Auf den verbindenden Brückenbogen Figuren der hll. Ulrich und Konrad.

Hingewiesen sei auf *weitere plastische Elemente:* Am südlichen Pfeiler der Kuppel erinnert ein *Epitaph* an Abt Cölestin Sfondrati, der 1695 zum Kardinal ernannt wurde. Sfondrati, der sich als grosser Theologe um die geistige Erneuerung des Konvents verdient gemacht hat, gehört zu den bedeutendsten St. Galler Äbten der Neuzeit. In der Bedeutung steht ihm sein Namensvetter Cölestin Gugger von Staudach kaum

nach. An diesen Abt, der sich bekanntlich um die bauliche Erneuerung des Klosters und zahlreicher Landkirchen verdient gemacht hat, erinnert am nördlichen Kuppelpfeiler ein zweites *Epitaph*. Beide Epitaphien waren um 1780/1790 von Abt Beda Angehrn in Auftrag gegeben worden. – An der östlichen Stirnwand der beiden Seitenschiffe befinden sich *zwei figürliche Reliefs* mit ikonographisch bemerkenswerten Szenen: (nördlich) hl. Otmar vor zwei singenden Mönchen, (südlich) der Künstlermönch Tuotilo mit dem hl. Notker und einem Mitbruder. – An der *Südwand* befindet sich eine der wenigen Stellen in der spätbarocken Kirche, wo sich in Originallage und sichtbar Überreste des 1483 geweihten spätgotischen *Hallenchors* erhalten haben. – In der Aussenwand, zum Kreuzgang hin, ist anlässlich der letzten grossen Restaurierungskampagne (1960er-Jahre) das Fragment einer *Grabnische* mit ausgemalter Lünette zum Vorschein gekommen: Dargestellt ist vor einer Seelandschaft eine Pietà, flankiert von Otmar rechts (und einst wohl Gallus links [ausgelöscht]). Im Bogenscheitel ist das Wappen von Abt Ulrich Rösch erkennbar; die Anlage wird als Teil von dessen Grab gedeutet.

Otmarsreliquiar, um 1320, vermutlich eine Konstanzer Arbeit. Das hausförmige Kästchen mit graviertem Ziegeldach und Firstwulst ist aufklappbar. Auf der Frontseite ein Agnus-Dei-Medaillon (Lamm Gottes).

Sakristeien Die *untere Sakristei* befindet sich hinter dem Chorabschluss zwischen dem Turmpaar. Ein Flachkuppelgewölbe mit Stichkappen überspannt den Raum. Der Stuck ist der Werkstatt Gigl zuzuordnen, das Deckenbild ist jüngeren Datums (1931, O. Hämmerle). Die Schrankeinbauten entstanden um 1770, vermutlich in der Klosterwerkstatt. – Direkt über der unteren liegt die *obere Sakristei* mit stuckverziertem (Werkstatt Gigl) Flachtonnengewölbe. Die Einbauschränke und Paramentenkommoden sind weit älter und stammen noch aus der alten Kirche. Dort hat man sie ausgebaut, zwischengelagert und am neuen Ort wieder eingepasst. Die qualitätvolle Tischlerarbeit dürfte in ihren Hauptteilen um 1613 entstanden sein. Als Meister wird Hans Jörg Dörig vermutet. In den Behältnissen werden die kostbaren Objekte des *Kirchenschatzes* aufbewahrt.

Reiseapotheke für Äbte. In einzelnen Schubladen und Fächern wurden auch Reliquien von Heiligen mitgeführt.

Kirchenschatz (nur gelegentlich und auf Führungen zugänglich)

Die frühere Stiftskirche und heutige Kathedrale beherbergt einen kulturgeschichtlich höchst bedeutenden und künstlerisch qualitätvollen Kirchenschatz. Trotz herber Verluste (in der Reformation und nach 1798/1799) decken die erhaltenen Objekte die stilgeschichtlichen Epochen zwischen dem frühen Spätmittelalter (14. Jahrhundert) und dem beginnenden Klassizismus (spätes 18. Jahrhundert) lückenlos ab. Nachfolgend seien einige der herausragenden Stücke erwähnt. Ins Hochmittelalter zurück reicht die Fassung von drei Holzstückchen, die zum Löffel des hl. Gallus gehört haben sollen. Fassung und Reliquien sind eingeschoben in den hohlen Stil eines Silberreliquiars in Löffelform, das 1662 auf Veranlassung von Abt Gallus Alt hergestellt wurde. Die zugehörige Gallus-Schale stammt aus der Zeit um 1500. Aus ihr wurde jeweils am Gallustag der Galluswein gelöffelt. Die Einnahme von geheiligten Substanzen vertiefte die mystische Verbindung des gläubigen Menschen zum verehrten Heiligen. Der zweitälteste Kultgegenstand ist das Otmarsreliquiar, geschaffen um 1320, vermutlich in Konstanz. Es hat die Form eines Häuschens mit aufklappbarem Deckel. Das vielleicht prunkvollste Stück ist die so genannte »reiche Monstranz«, ein aufwändig ausgestattetes Meisterstück aus der Werkstatt (und Hand) von Josef Anton Seethaler, Augsburg. Aufgegangen sind im Schmuck dieser Monstranz allerhand gestiftete, z. T. auch ältere Preziosen, u. a. ein Lamm Gottes oder ein Pelikan. Sie sind Sinnbilder für Christus, die um 1580 in Flamen geschaffen worden sind. Eine besondere Kostbarkeit stellen die rund 30 barocken Messgewänder dar. Unter ihnen nimmt ein Pergamentornat von 1685, überreich beschrieben und bemalt von P. Gabriel Hecht, eine Sonderstellung ein.

Kirchenschatz. So genannter Gallus-Löffel. Silberfassung von 1662. Im hohlen Stil drei im 13./14. Jahrhundert in Silber gefasste Fragmente eines Holzlöffels, die im Kloster als Überreste von Gallus' Esswerkzeug verehrt worden sind.

Klosterhof: Platzanlage und angrenzende Gebäude

Platzgestaltung Der St. Galler Klosterhof ist *schweizweit das einzige Beispiel grosszügig konzipierter und gebauter barocker Herrscherarchitektur nach den gestalterischen Prinzipien von Achsialität und Monumentalität, verbunden mit einer Grosskirche im gleichen Stil.* Dabei ist die offene Platzsituation möglicherweise nur ein Zufallsprodukt resp. das Fragment einer ursprünglich weit umfassenderen Gesamtplanung. Auszugehen ist von

Klosterhof. Blick in Richtung Osten mit Hofflügel (rechts, an die ehemalige Stiftskirche anschliessend) und Neuer Pfalz (im Hintergrund). Den Platzabschluss zur Linken bildet der (erst im 19. Jahrhundert erbaute) Nordflügel. Aufnahme 2007.

einem Gebäudeviereck, das – bei Vollendung – den Klosterhof mit ähnlichen Gebäudeketten wie der Neuen Pfalz umschlossen hätte. Bewusst oder unbewusst setzt die Gestaltung an bei einem Plan, den 1721 Br. Caspar Moosbrugger entwickelt hatte. Trotz kleinräumiger, einschränkender Verhältnisse wurden im 17. (Hofflügel), vielmehr noch im 18. Jahrhundert Grundprinzipien der Herrscherarchitektur weitgehend durchgesetzt. Die Anlage blieb jedoch ein Torso, der im 19. Jahrhundert mit dem Bau des Zeughauses (1839–1841 von Architekt Felix Wilhelm Kubly; der Bau dient heute der kantonalen Verwaltung *Klosterhof 1*), der Kinderkapelle (1844–1848, Kubly; heute Schutzengelkapelle *Klosterhof 2*) und des ehemaligen katholischen Schulhauses (1839–1841 von Hans Conrad Stadler und Kubly *Klosterhof 5*) weiterentwickelt wurde. Das Wegnetz des Platzes ist historisch; es diente dem paradierenden stift-st. gallischen Militär, einer Arme, die rund 1000 Mann umfasste.

Hofflügel *(Klosterhof 6, 8)* Bei ihm handelt es sich um den sich vom Südturm der ehemaligen Stiftskirche ostwärts erstreckenden Gebäudetrakt, auch Alte Pfalz genannt. Die Planung zum Bau dieses Flügels erfolgte ab 1665/1666 durch den Laienarchitekten P. Gabriel Bucelin. 1666 setzten Baumeister Giovanni Serro und Baumeister Giulio Barbieri nach den Vorarbeiten die Ausführungspläne auf. Diese wurden 1666/1667 durch Baumeister Daniel Glattburger umgesetzt. Im Gebäudetrakt waren bis zum Bezug der Neuen Pfalz (vgl. unten) die Prälatur mit Repräsentationsräumen (vgl. unten den Festsaal), die klösterliche Hofhaltung (mit Hofküche, Hofbäckerei, Hofapotheke), das Zentrum der geistlichen Landesverwaltung des Klosters (Offizialat), die Statthalterei und zwei Kapellen (vgl. unten) untergebracht. Die Ausstattung des Hofflügels besorgten 1671/1672 u. a. die Tischler Johannes Kessler, Daniel Burkhardt und Andreas Ackermann sowie Maler Johann Sebastian Hersche. Der Hofflügel wurde 1989 aussen restauriert. Als architektonische Besonderheit fällt der Polygonalturm mit Laternenkuppel auf. Die Wasserspeier stammen ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert (Kupferschmied Martin Schärf, Fassung von Hersche). Im westlichen Flügelabschnitt (Parterre, vom Brunnenhof aus zugänglich) befindet sich die *Galluskapelle* (auch Kapelle zum Heiligen Kreuz). Die Kapelle wurde in den Neubau konzipiert und 1666 installiert. Sie befindet sich an jenem Ort, wo von Abt Purchart zwischen 958 und 971 ein erster Sakralbau gegründet worden war und wo die Tradition jene Stelle sieht, wo Gallus sich in einem Dornstrauch verfing

Hofflügel, 17. Jahrhundert. Im Abschnitt mit dem Türmchen befand sich einst die äbtliche Prälatur (Abtei; Amtssitz und Privatgemächer des Abtes), heute die Bischöfliche Residenz.

und strauchelte. Das Eingangsportal ist flankiert von den Figuren der hll. Mauritius und Desiderius (1842 von Bildhauer Johann Jakob Oechslin; bis um 1930 an der Turmfront als Ersatz barocker Originale; vgl. S. 56). Der Innenraum ist flach gedeckt. Der Gemäldezyklus hängt in jener Disposition, die anlässlich der 1958 unter Leitung von Architekt Albert Bayer durchgeführten Restaurierung entwickelt worden ist. Die Bilder zeigen Szenen aus dem Gallusleben (nach Walahfrid Strabo). Sie wurden zirka 1666–1671 gemalt. Als Hauptmaler wird Johann Sebastian Hersche vermutet, während wahrscheinlich Maler Josef Wannenmacher den Zyklus um 1760 überarbeitet hat. Das Altarretabel stammt ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert. Es zeigt im Bild den am Boden liegenden, gestürzten Gallus (Gallus in den Dornen), vermutlich ein weiteres Werk Wannenmachers. In den Obergeschossen befinden sich die Räumlichkeiten der ehemaligen äbtlichen Prälatur. Heute gehören sie zur Bischöflichen Residenz (nicht zugänglich). Im ersten Obergeschoss befindet sich über der Galluskapelle ein zweiter Gottesdienstraum, die ehemalige *Hofkapelle* (heute Bischofskapelle; nicht zugänglich). Sie entstand mit dem Hofflügel und wurde 1671 geweiht. 1958 wurde die Kapelle unter Leitung von Architekt Bayer restauriert. Im rechteckigen Raum fällt die vom Knorpelstil beeinflusste Kassettendecke auf. In ihren Feldern sind die Darstellungen wichtiger St. Galler Heiliger zu sehen. Sie wurden zirka 1666–1671 gemalt und werden ebenfalls Maler Hersche zugeschrieben. Das Altarretabel mit gemalter Pietà stammt aus dem 19. Jahrhundert. Im zweiten Obergeschoss befindet sich der *Festsaal*, historisch betrachtet der ehemalige *Thron-, Empfangs- und Repräsentationsraum* (bis zum Bezug der Neuen Pfalz; vgl. S. 70). Die Stuckzier von 1730 stammt, so der Eintrag im Rechnungsbuch

St. Gallen. Stiftsbezirk, ehemalige äbtliche Prälatur, heute Bischöfliche Residenz. Stuck-Detail im ehemaligen Repräsentations- und Festsaal der St. Galler Fürstäbte, 1730 vermutlich von Stuckateur Asam aus München modelliert. Die fliehende Dogge (Toggenburg) veranschaulicht die noch während des 18. Jahrhunderts anhaltenden Separationstendenzen dieses Reichsteils.

der Abtei, von einem »Stuckateur aus München«. Auf Grund der hohen künstlerischen Qualität der Arbeit fiel der Verdacht schon auf Egid Quirin Asam. Zu sehen sind plastische Szenen, voller Witz und Ironie, gestaltet nach dem viergeteilten Wappen von Abt Josef von Rudolphi: mit zwei Mitren spielender Bär (Kloster St. Gallen, einschliesslich des Klosters St. Johann im Thurtal), Agnus Dei (Kloster St. Johann im Thurtal), fliehende Dogge mit zwei Abtsstäben (Toggenburg, die Stäbe als weiterer Verweis auf die Herrschaft über zwei Klöster) und wachsender Bock (Tier im Wappen der Familie Rudolphi). Im Zentrum prangt ein Gemälde, in dem die hll. Benedikt, Gallus und Otmar, über diesen die Muttergottes mit Mauritius und Desiderius, dargestellt sind. – **Bischöfliche Kunstsammlung** (nicht zugänglich). Die heterogene Sammlung enthält bedeutende Einzelwerke vor allem aus dem Bereich der spätgotischen Tafelmalerei. Zwar stammen die meisten der Objekte aus der Ostschweiz, die wenigsten jedoch aus dem Gebiet der ehemaligen Fürstabtei. Hervorzuheben aus der Objektgruppe mit stift-st. gallischer Provenienz ist die Arbeit des Malers Januarius Zick, die Notkers Kampf mit dem Teufel zeigt (1786 geschaffen). – Im östlichen Flügelabschnitt (zweites Obergeschoss, Raum 200; nicht zugänglich) befindet sich das so genannte *Tafelzimmer.* Der Name leitet sich her von der fürstäbtischen Tafel; denn beim Tafelzimmer handelt es sich um den ehemaligen Speisesaal für die Gäste des Abtes. Der Raum ist kostbar ausgestattet mit Decken- und Wandstuck (Stuckmarmorbrüstung), den 1752/1753 Andreas Bentele geschaffen hat. In den Stuckzeichnungen sind Ansichten der Klosterbauten von St. Gallen (vor 1755) und Neu St. Johann, Allegorien der Gerechtigkeit, der Klugheit und der vier Jahreszeiten zu sehen.

Neue Pfalz *(Klosterhof 3/Äusserer Klosterhof)* Die so genannte Neue Pfalz ist der Gebäuderiegel, der den Klosterhof gegen Osten abschliesst. Sie wurde 1767–1769 erbaut auf Veranlassung von Abt Beda Angehrn. Baumeister war Johann Ferdinand Beer. Der Trakt, heute Teil der kantonalen Verwaltung, diente vor 1803 als Residenz des Abtes und enthielt die äbtlichen Gemächer, den Thronsaal, die gesamte klösterliche Verwaltung und den Sitz der geistlichen Landesverwaltung des Klosters (Offizialat). Er wurde im Jahr 1989 aussen restauriert. Die monumentale, viergeschossige Fensterfront zählt 21 Achsen. Davon sind die mittleren drei verklammert durch vier mit Kapitellen bekrönte Pilaster. Sie gehören zu einem die Gesamtfront stark akzentuierenden Risalitbau. Dieser trägt ein Mansard-Walmdach, das die vorherrschende Dachlinie markant übersteigt. In der Mittelachse des würfelförmigen Risalits befindet sich die ehemalige Tordurchfahrt, bekrönt auf der Hofseite einst mit dem äbtlichen Wappen, seit dem 19. Jahrhundert mit dem Rutenbündel des Kantonswappens (das alte Wappen ist überarbeitet und daher nur noch fragmentarisch erhalten; interessantes Beispiel für einen neuzeitlichen Bildersturm). In allen Stockwerken finden sich Überreste der Ausstattung des 18. Jahrhunderts (teils im Aufgang und auf den Etagen [Handläufe, Türflügel], teils in den Räumen selbst). Das Prunkstück unter den Räumlichkeiten bildete der ehemalige Thronsaal im vierten, leicht gehöhten Stockwerk (der Raum wird heute als Kantonsratssaal genutzt). 1786/1787 malte Josef Anton Pullacher den Raum aus und schuf dabei ein höchst qualitätvolles illusionistisches Werk. Die Ausmalung selbst ist nicht erhalten, einzig Fotografien davon sowie im Jahr 1881/1882 von Kunstmaler Johann Ludwig Meyer angefertigte Veduten einer Längs- und einer Schmalseite, ausgeführt in Aquarell-Technik. 1881 wurde der Saal im Stil des Historismus zum heutigen Erscheinungsbild umgestaltet.

Illusion und Macht

Der Raum, in dem der herrscherliche Thron stand und wo der Fürstabt seine wichtigen Gäste empfing, war ausgemalt mit illusionistischer Malerei. Sie täuschte einen von Säulen umstandenen luftigen Gartensaal, durchbrochen von (realen) Fenstern, vor. Über dem kräftig ausgebildeten, stark verkröpften Gebälk schien sich das Gewölbe zu einer Kuppel zu verengen; auch sie war gemalt, zum Himmel hin scheinbar offen und von einer Balustrade bekrönt. Zu allen vier Seiten schien sie von Lünetten durchbrochen zu sein, und über den Raumecken waren Scheinnischen mit eingestellten Ziervasen eingefügt. Zwischen den Säulen der Schmalseite täuschten in gemalten Trompennischen Brunnen ein verträumtes Plätschern vor, Brunnen, deren Wasser sich aus dem Schlund von Fischen mit aufgestellten Schwänzen in muschelartige Schalen ergossen. Seitlich der Fische tummelten sich Putten. Auf den Längsseiten führten je zwei Türen in den

Neue Pfalz. Gestaltung des ehemaligen Thronsaals (heute Kantonsratssaal). Kurz vor der Zerstörung der Fresken (1881) entstandene Ansicht der 1787 von Josef Anton Pullacher geschaffenen Wandgemälde.

Raum. Zwischen ihnen ermöglichten Scheinperspektiven Blicke in geordnete französische Parkanlagen mit hoch gezüchteten, geschnittenen Hecken, zierlichen Pflanzenbogen, Springbrunnen und von Menschenhand geformten Bäumchen. Am Fuss der rahmenden Scheinarchitektur waren auf der Nordseite Darstellungen von Herkules und Neptun, auf der Südseite solche von Ceres und Flora zu sehen. Zwischen den Säulen standen junge (gemalte) Laubbäumchen, wachsend aus mit Holzlatten eingefassten Töpfen. In den Lünetten verkörperten geschäftige Putten die vier Jahreszeiten, und auf dem Architrav wuchsen Pflanzen – darunter auch exotische – aus kelchartigen Pflanzentöpfen. Und dies alles gemalt. Die vier Teile des fürstäbtlichen Wappens (Bär, Lamm Gottes, Toggenburg sowie das persönliche Wappen von Abt Beda Angehrn) setzten in den ästhetischen Hauptachsen des Saals Blickfänge an der bekrönenden Balustrade. Die Hauptfarbtöne Grün, Rosa, Blau und Goldgelb für das architektonische und schmückende Scheinwerk des Saals tauchten den Raum in eine Licht- und Farbstimmung, welche derjenigen eines beschatteten Pavillons entsprach. Während die Scheinarchitektur noch ganz barock empfunden war, klang in den zahlreichen Fruchtgehängen der Klassizismus an. Mitten im Raum hing ein Kronleuchter (später in der Stiftsbibliothek aufgehängt, heute verschollen), ein Meisterwerk aus geschliffenem venezianischem Glas.

Im Stiftsarchiv St. Gallen werden zahlreiche Traditionsurkunden (Schenkungsurkunden) aufbewahrt. Im abgebildeten Dokument aus der Zeit zwischen 806 und 810 überträgt einer namens Nanzo seinen erworbenen Besitz zu Fägswil (Gde. Rüti [ZH]) auf das Kloster St. Gallen. Mit dem Ausstellungsort Zürich tritt die spätere Stadt urkundlich erstmals in Erscheinung.

Stiftsarchiv *(Regierungsgebäude, Klosterhof 1)* Das Stiftsarchiv St. Gallen, heute gemeinsames Eigentum von Kanton St. Gallen und Katholischem Konfessionsteil des Kantons St. Gallen, umfasst Rechtsdokumente und Verwaltungsakten der Abtei St. Gallen aus dem weiten Zeitraum von zirka 720 bis 1805. Dokumente und Akten betreffen weltliche und kirchliche Angelegenheiten. Im Ganzen enthält das Archiv rund 20 000 Originalurkunden, über 2500 handgeschriebene Bücher und ungezählte Aktenstücke, dazu Karten und Pläne. Von unschätzbarem Wert sind die über 700 pergamentenen Traditionsurkunden (Schenkungsurkunden) – viele Ortsnamen werden in diesen Dokumenten erstmals erwähnt – sowie fast 100 karolingische und ottonische Herrscherdiplome aus der Zeit vor dem Jahr 1000. Anhand der Vermerke auf der Rückseite der Urkunden kann in St. Gallen für über 1200 Jahre archivarische Tätigkeit nachgewiesen werden. *Mit diesem nördlich der Alpen einzigartigen frühen Bestand vermögen nur ganz wenige andere Archive mitzuhalten, etwa das Staatsarchiv Mailand.* Für die quellenarme Zeit des ersten nachchristlichen Jahrtausends sind die Dokumente des Stiftsarchivs St. Gallen von Bedeutung für das Gebiet der heutigen Kantone St. Gallen, beide Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Zürich, Aargau, beide Basel, Bern, für das Elsass, für Süddeutschland (Baden-Württemberg und Bayern) und für Vorarlberg. Als wichtigste Codices im St. Galler Archiv seien genannt das Verbrüderungsbuch und das Professbuch aus dem 9. Jahrhundert.

Östliche Begrenzung mit Wehranlagen und Karlstor

Überreste der Stadtbefestigung *(Südlich des Regierungsgebäudes/Moosbruggstr.)* Einzig entlang der Moosbruggstrasse hat sich ein Teilstück der mittelalterlichen St. Galler Stadtbefestigung erhalten, bestehend aus den exemplarischen Gliedern Ringmauer, Turm und Stadttor. – Die Länge des Teilstücks, von dem die zirka 10 Meter hohe *Stadtmauer* den längsten Abschnitt bildet, beträgt rund 100 Meter. – Die Gestalt des so genannten *Runden Turms* geht auf das 16. Jahrhundert (1518) zurück. Im 17. Jahrhundert diente er als Zeughaus der Abtei, im 18. Jahrhundert zusätzlich als Kornhaus sowie als Gefängnis. Architektonisch gesehen besteht der Turm aus einer halbrunden, innen unregelmässig geschlossenen Mauerschale mit halbem Kegeldach. Das aus grossen Blöcken aufgeführte Mauerwerk weist Gewehr- und Kanonenscharten auf, zum Inneren Klosterhof eine grosse Aufzugsöffnung unterhalb der Traufe. Grosse Teile des Dachstuhls stammen aus gotischer Zeit. – Das Prunkstück der erhaltenen Festungsanlagen bildet das letzte erhaltene der St. Galler Stadttore, das **Karlstor** *(Äusserer Klosterhof/Moosbruggstr.).* Es ist das *letzterbaute, einzig erhaltene und betreffend Schmuckwerk das reichste der einst acht Tore im St. Galler Stadtbering.* Bereits Abt Ulrich Rösch hatte im 15. Jahrhundert, allerdings vergeblich, um ein eigenes Ausfalltor in der Ringmauer nachgesucht, das es ihm ermöglicht hätte, das äbtliche Umland (Fürstabtei) zu erreichen, ohne vorher die Stadt betreten resp. durchqueren zu müssen. Der Bau des Tors war ab zirka 1480 vorgesehen, unterblieb dann aber und wurde erst im 16. Jahrhundert ausgeführt. Der Bau des Tors

Karlstor, 1569/70 erbaut. Aufnahme 2007.

geht zurück auf den Rorschacher Vertrag (und den Wiler Spruch; beide im Jahr 1566 ratifiziert), der dem Abt ein eigenes Tor im St. Galler Stadtbering zugestand. 1569/1570 wurde es auf Veranlassung von Abt Otmar Kunz errichtet. Die Bauaufsicht lag bei Baumeister Karl Briegel, die Ausführung leitete Werkmeister Caspar Graf gen. Lindenmann. Der Durchlass wurde (erstmals 1681 so) benannt nach Karl Borromäus, der anlässlich seiner Inspektionsreise durch das Schweizerland 1570 auch St. Gallen besuchte. Dabei hat er am Morgen des 26. August das Tor durchschritten, laut Legende als Erster überhaupt. Nach 1805 dienten die über dem Durchlass liegenden Etagen als Gefängnis (heute Untersuchungsgefängnis des Kantons St. Gallen). 1963–1965 und 1989–1993 wurde das Tor restauriert. Der vom tiefer liegenden Niveau der Moosbruggstrasse deutlich abgesetzte Viereckbau besitzt eine spitzbogenförmig ausgeschnittene Toröffnung, darüber drei Stockwerke und ein Satteldach. Von acht Rechteckfenstern eingerahmt, prangt an der Südwand des Torbaus ein monumentales Sandsteinrelief, das 1569/1570 von Bildhauer Baltus von Salmansweiler angefertigt worden ist (seit 1989–1993 unter modernem Schutzdach). Das Relief ist ein *wichtiges Werkbeispiel für den Stilübergang von der Spätgotik (Stabrahmung) zur Renaissance (Rollwerk des Fussstücks).* Die einzelnen Elemente des Reliefs sind Bedeutungsträger: (Fussstück) Zwei Löwen (von der Abtei nach der Reformation wiedererlangte Kraft und Stärke), darunter Selbstporträt des Bildhauers Baltus von Salmansweiler (mit Hammer und Meissel, Steinmetzzeichen, Monogramm und Datierung 1570). (Mittelstück) Geviertes Klosterwappen der Regierungszeit von Abt Otmar Kunz, flankiert von Nischenfiguren der hll. Gallus und Otmar. (Bekrönung) Kreuzigungsgruppe, links davon Wappen von Papst (1559–1565) Pius IV. Medici (1499–1565), rechts Reichswappen.

Die Schiedmauer zwischen Kloster und Stadt ist eigentlich eine Binnenstadtmauer und wurde 1566/1567 erbaut. Aufnahme 2007.

Stiftseinfang/Schiedmauer Der *Stiftseinfang* entspricht ungefähr dem Stiftsbezirk, also dem Kloster und dem innerhalb der Stadtummauerung zu ihm gehörenden Gebiet. Es handelt sich um einen einst abgeschlossenen Rechtsbezirk mit ehemals territorialer Bedeutung. Hinsichtlich seiner Grösse war dieser Bezirk seit dem 15. Jahrhundert mehr oder weniger definiert. Der Wiler Vertrag bestätigte 1566 seinen Umfang. 1566/1567 wurde im gegenseitigen Einvernehmen von Stadt und Abtei zwischen beiden die so genannte *Schiedmauer* erbaut. Mit ihr war die Hoheitsgrenze des Stiftseinfangs definitiv und dauerhaft festgelegt. Die Schiedmauer machte den Stiftsbezirk zur ummauerten klösterlichen Enklave inmitten des Territoriums der selbständigen Stadtrepublik St. Gallen. Erst das 1569/1570 erbaute Karlstor durchbrach diese Situation und vereinfachte den Gang des Abtes in die Landschaft, das sein eigenes Untertanengebiet war. Teile der Schiedmauer blieben erhalten *(Zeughausgasse 2)*.

Stadtgebiet

EINLEITENDE BEMERKUNG. Die folgende Zusammenstellung umfasst Bauwerke im Bereich der angrenzenden Altstadt. Es handelt sich um Gebäude, die mit dem Kloster Berührungspunkte im historischen Sinn aufweisen.

Kapelle, später **Kirche St. Laurenzen** (heute evang.-ref. Kirche) *(Marktgasse 25)* Das Gotteshaus wurde durch das nahe Kloster St. Gallen zu einem uns unbekannten Zeitpunkt (vielleicht im 9. Jahrhundert) gegründet. Seine ursprüngliche Funktion ist offen; möglicherweise handelte es sich anfänglich um eine Grabkapelle. Als Stifter kommt ein Priester namens Burkhard in Frage, dessen das Jahrzeitenbuch der Kirche St. Laurenzen als »constructor« gedenkt. Geschlossen aufgrund der 1976/1977 durchgeführten Ausgrabungen handelte es sich beim Gründerbau um einen Saal mit rechteckigem Grundriss und eingezogenem, annähernd quadratischem Altarhaus. Im 10. Jahrhundert, angeblich kurz nach 955 (am Tag St. Laurentius 955 erfolgte der Sieg über die Ungarn auf dem Lechfeld Augsburg), soll es zu einem Neubau gekommen sein, von dem vor allem das Altarhaus betroffen gewesen wäre. Auch die neue Anlage (Bau 2) stand vorerst wohl unverändert im Rang einer Kapelle. 1166 wird das Gotteshaus erstmals erwähnt, 1350 als Pfarrkirche bezeichnet und 1359 dem Gallusstift, auf dessen Boden sie stand, inkorporiert. Bauliche Massnahmen sind anzunehmen für die Zeit zwischen 1133 und 1167 (Vergrösserung [vermutlich identisch mit Bau 3]), zwischen 1215 und 1413 (verschiedene provisorische Bauzustände, dazwischen 1314 Brand; Bau 4 datiert nach 1305) sowie zwischen 1413 und zirka 1423 (Neubau [Bau 5; dreischiffiger Rechtecksaal mit eingestelltem Turm in der Nordostecke und eingestellter Kapelle in der Südostecke]), letztere auf Veranlassung der Stadt St. Gallen. Die Arbeiten standen anfänglich unter Leitung des enttäuschenden Baumeisters Johannes Murer, dann unter dem tüchtigen Michel (Michael) von Safoy resp. unter dessen Sohn. Weitere Bauschritte: bis 1504 Neubau des Turms durch Maurer Heinrich Kessler und Werkmeister Lukas Falk, 1513–1515 Erweiterung des Kirchenschiffs, 1518 Bau einer Orgel durch Orgelbauer Ruprecht Eckstetter, 1577/1578 Erweiterung des Kirchenschiffs unter Leitung von Stadtwerkmeister Wolfgang Vögeli. 1526 wurde die Kirche ausgeräumt (Bildersturm). 1850–1854 erfolgte eine vollständige Umgestaltung des

Gotteshauses, quasi ein Neubau, nach einem Projekt des jungen Architekten Johann Georg Müller. – Bereits der 1235 erwähnte Leutpriester verweist auf die pfarreiliche Funktion des Gotteshauses St. Laurenzen; es war eine Eigenkirche des Klosters, gedacht zur seelsorgerischen Betreuung des weiteren städtischen Umlandes. Zum Kirchspiel gehörten Gebiete hinunter bis nach Wittenbach und hinauf bis ins Appenzellische. Verstorbene aus diesen Gegenden wurden auf dem Friedhof von St. Laurenzen beigesetzt. Kollatur und Patronat befanden sich ab 1413 bei der Stadt. Es war die Zeit, in der sich die Kirche (ausserhalb des Stiftsbezirks) auch für die Stadtbevölkerung zum bedeutenden kultischen Bezugspunkt entwickelte. Ab 1526 war St. Laurenzen die Stadt- und damit die Hauptkirche des reformierten St. Gallen. Von den Baustufen bis zur Umgestaltung ab 1850 sind nurmehr architektonische Fragmente und archäologische Spuren erhalten, von denen – zumindest im sichtbaren Bereich – keine mehr auf die Gründungszeit und das Hochmittelalter zurückgehen.

Kirche St. Laurenzen. Ansicht des Gotteshauses als Rekonstruktionszeichnung von August Hardegger (1922 publiziert) im Bauzustand zwischen zirka 1545 und zirka 1700.

Kirche St. Mangen (heute evang.-ref. Kirche) *(Magnihalden; Kirchgasse 17)* Das Gotteshaus wurde von Abtbischof Salomo III. (890–920) gestiftet und mit Gütern u. a. in Berg, Bernhardzell, Goldach, Sitterdorf/Degenau und Zihlschlacht reich ausgestattet. 898 wird die Kirche urkundlich genannt. Bereits für die Gründungszeit ist Magnus als Patron verbürgt; Anlass zur Stiftung bot eine nach St. Gallen geschenkte Armreliquie dieses Heiligen. Die Gründungsanlage, wegen ihres kreuzförmigen Grundrisses bereits vom Geschichtsschreiber Ekkehart IV. (um 980–um 1060) als »Kreuzkirche« betitelt (und zum Teil zusätzlich auch mit diesem Patrozinium bedacht), ist archäologisch ausgewiesen. Da kein Hinweis auf eine Kreuzreliquie vorliegt, ist der spezielle Grundriss offenbar bewusst in Anlehnung an karolingische Pfalzen, die Salomo während seiner Beratertätigkeit als Weltgeistlicher am kaiserlichen Hof kennen gelernt hatte, gewählt worden. Salomo, der Abtbischof, sah in der Kirche ein Zeichen der Versöhnung zwischen den einst rivalisierenden Mächten St. Gallen und Konstanz. Ausserdem erwog er, sich in der Kirche St. Mangen beisetzen zu lassen. Wohl zur ständigen Pflege seines Grabes beabsichtigte er die Gründung eines Kollegiatsstifts. Obgleich im frühen 10. Jahrhundert entsprechend Salomos Absicht als Abtei bezeichnet, konnten sich bei St. Mangen die kaum entwickelten monastischen Strukturen nur kurze Zeit halten. Nach 919 war das Gotteshaus (wieder) eine Eigenkirche der Abtei St. Gallen, die kein Interesse an einer zweiten klösterlichen Gemeinschaft innerhalb des engeren Stadtgürtels haben konnte. Mit der Beisetzung Salomos in Konstanz verlor das Gotteshaus weiter an Bedeutung. – Im Jahr 916 war die Reklusin Wiborada aus eigenem Willen durch Abt Salomo persön-

lich in einer Zelle bei St. Mangen eingemauert worden. Trotz der sich nahenden ungarischen Reiterhorde (926) verliess Wiborada ihre Zelle nicht. Eindringende Ungarn erschlugen die Frau Anfang Mai 926. Im Zusammenhang mit Wiboradas Heiligsprechung (1047) wurde die Kirchenanlage umgebaut und vergrössert. Als Bauzeit wird die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts vermutet. Sodann sind bauliche Massnahmen für die Zeit nach 1418 (Brand) verbürgt. Der Blitz, der 1488 in den Glockenstuhl auf dem Kirchendach (der wohl der Vierung aufgesetzt war) einschlug, führte dazu, dass man mit der Planung eines Turmbaus begann. Die praktische Ausführung erfolgte 1505–1508 unter Leitung des städtischen Baumeisters Magnus Hetzer. Dem Bildersturm der Reformation fielen 1528 Mobiliar und figürliche Ausstattung zum Opfer. Die Kirche wurde rund vierzig Jahre nach der Reformation (1566) aus der Verbindung mit der Abtei gelöst und unter städtische Verwaltung gestellt. 1568 ersetzte der städtische Werkmeister Wolfgang Vögeli das mit Holz verschalte Glockenhaus durch den bis heute erhaltenen steinernen Turmabschluss. – Die Magnusreliquie wie auch die sterblichen Überreste der hl. Wiborada gelten seit der Reformation als verloren. Beachtenswert sind drei Fensterchen im Mauerwerk der Kirche (südlicher Kreuzarm innen, nördliche Chorwand innen, nördliche Schiffswand aussen). Sie boten einst aus extern stehenden Reklusorien Direktsicht auf den Hauptaltar. Das Fenster der nördlichen Chorwand kann – wenigstens in der Tradition – mit der einst dahinter gelegenen Wiborada-Klause in Verbindung gebracht werden; die Fensterform (extern Spitzbogen) wurde wohl im 15. Jahrhundert erneuert. Aus der gleichen Zeit dürfte auch das Fensterchen im südlichen Kreuzarm stammen, während das dritte Fenster noch als romanisch eingestuft wird. Zu St. Mangen wird 1509 letztmals eine Reklusin erwähnt.

St. Magnus, Mönch im Kloster St. Gallen

Wohl rätoromanischer Abstammung, war Magnus zuerst Mönch im Kloster St. Gallen. Seit zirka 746 missionierte er im Allgäu und am oberen Lech. Die Vita des Heiligen ist durch zahlreiche Legenden schon früh verundeutlicht worden. Zeitweise vermengte ihn die Hagiographie (Beschreibung der Heiligenleben) sogar mit einem Gefährten des hl. Gallus namens Maginald oder Magnoald, obgleich Magnus deutlich später lebte. Wie die Legende berichtet, hat Magnus einen Blinden geheilt und einen Drachen bezwungen. Er ist Patron des Viehs und zuständig für die Vertilgung des Ungeziefers (Engerlinge, Mäuse, Ratten) in Feld und Garten. Besondere Wirkung zeigte der Heilige, wenn man seinen Wanderstab in den Boden steckte. Dieser Stab, als Reliquie zweiten Grades in der Benediktinerabtei St. Mang (St. Magnus) zu Füssen (Deutschland) verehrt, wurde als Wunderinstrument auch auf Wanderschaft geschickt (resp. an andere Orte verliehen). In gleicher Weise wird auch die St. Gallen geschenkte Armreliquie des Heiligen, in deren Länglichkeit und Fassung man sich an den berühmten Magnus-Stab erinnert fühlte, verwendet worden sein. St. Magnus wurde in der Abtei Füssen bestattet, die auf eine von ihm gegründete Zelle zurückgeht.

Klause und Beginengemeinschaft

In keiner anderen Stadt am Bodensee erlangte das Reklusentum eine so hohe Bedeutung wie in St. Gallen. Es geht auf Wiborada (gest. 926), die erste (nachweisbare) Klausnerin in St. Gallen, zurück. Auf ihrem Vorbild, dem heiligmässigen Leben, das zur Hei-

ligsprechung geführt hatte, beruhte die besondere Bedeutung des Reklusentums in der Stadt. Im 14. Jahrhundert lassen sich auf Stadtboden immerhin sieben Zellen nachweisen. Zum Teil bestanden sie in ununterbrochener Kontinuität seit Wiborada (Klausen bei St. Mangen und St. Georgen), zum Teil waren sie erst in den folgenden Jahrhunderten eingerichtet worden. Das 14. Jahrhundert war freilich die Zeit, in der das Inklusentum seinen Höhepunkt bereits überschritten hatte. Im Ansehen der Bevölkerung verlor es allmählich an Bedeutung. Es zeigten sich die ersten Schwierigkeiten, die Zellen mit geeigneten Schwestern zu besetzen. Im 15.Jahrhundert befand sich das Inklusentum vollends auf dem Aussterbeetat. Eine Jahrzeitstiftung von 1428 zeigt letztmals alle sieben Zellen in ihrer ursprünglichen Bestimmung, nämlich als Herberge einzelner Schwestern. Danach wandelte sich eine Zelle nach der anderen in eine Schwesterngemeinschaft um. Die einzige Klause hingegen, die als traditionelle Inklusenzelle bestehen blieb, war jene bei St. Mangen. Von allen Klausen in St. Gallen war sie die älteste. Hier hatte die hl. Wiborada, die »Mutter« des St. Galler Inklusentums, gelebt und den Märtyrertod erlitten. Gerade im 15. Jahrhundert nahm ihre Verehrung einen neuen Aufschwung, als Reaktion auf den Verfall des zeitgenössischen Inklusentums und gesteuert von der Abtei St. Gallen. Die Überreste der Heiligen wurden gehoben, und Wiborada zu Ehren wurde eine Kapelle errichtet. Bei St. Mangen konnte sich deshalb das Inklusentum bis ins 16. Jahrhundert halten, nicht als lebendige, sondern als gepflegte Tradition. (Text nach Andreas Wilts)

Hl. Wiborada

Wiborada entstammte einer adligen Familie im Thurgau. Von 912 bis 916 lebte sie in St. Georgen bei der dortigen Kirche in einer Gebetszelle. Nach vierjähriger Prüfungszeit liess sie sich bei der Kirche St. Mangen in St. Gallen lebenslänglich in eine Zelle einmauern (Reklusin). Nur über ein Fenster in der Wand hielt Wiborada den Kontakt zur Welt aufrecht. In dieser Situation wurde sie, wie ihr Name noch heute im populären Sinn gedeutet wird, bald schon zum »Wiber-Rat«, d. h. zur Frau, von der sich Klerus, Adel und

Unten links:
Tisch und Holzklotz der hl. Wiborada. Der Tisch soll der Eingeschlossenen als Esstisch, der Klotz als Hocker und Kopfstütze gedient haben. So lange kein Gegenbeleg vorliegt (beispielsweise auf der Basis einer dendrochronologischen Analyse), gilt als Datierung der Objekte das 10. Jahrhundert (vor 936). Der Löffel und die Schale zur Kredenzung des Wiborada-Weins sind jünger. Tisch und Hocker stammen ursprünglich aus der Klause und wurden später im Benediktinerinnenkloster St. Georgen aufbewahrt, heute in der Abtei St. Gallenberg in Glattburg bei Oberbüren.

Büste der hl. Wiborada mit Reliquienfenster im Brust-Hals-Bereich, um 1500/1510 (Abtei St. Gallenberg in Glattburg bei Oberbüren).

Volk Ratschläge erbaten. Im Jahr 926 riet Wiborada dem St. Galler Abt Engilbert, er solle seine Mönche, den Kirchenschatz und die Bibliothek vor den Ungarn in Sicherheit bringen. Man befolgte den Rat. Wiborada jedoch hielt an ihrem Gelübde fest und verliess ihre Zelle nicht. Am 1. Mai 926 stiessen die beutegierigen Ungarn in dem zugemauerten Gemach statt auf die erhofften Schätze auf Wiborada. Sie schlugen auf sie ein, und Wiborada starb am folgenden Tag. Im Jahr 1047 wurde sie von Papst (1046–1047) Klemens II. (gest. 1047) heiliggesprochen – als erste Frau überhaupt (in der Form der heutigen Heiligsprechungen). Nach der Muttergottes war Wiborada für die St. Galler Mönchsgemeinschaft die wichtigste weibliche Heilige.

Eine *beachtenswerte Gruppe von Kultgegenständen* erinnert an Wiborada; einige derselben sollen gar aus ihrem kärglichen Besitz stammen. Die Gegenstände waren im Kloster St. Wiborada aufbewahrt worden, bevor sie 1834 ins Eigentum der Benediktinerinnen-Abtei St. Gallenberg in Glattburg bei Oberbüren gelangten: Zu den Objekten gehört ein um 1500 entstandenes *Büstenreliquiar* in Gestalt der Wiborada. Sie ist erkennbar am dunklen benediktinischen Gewand und an der Platzwunde auf der Stirn. Mit dem angeblichen *Wiborada-Löffel* aus Horn, gefasst in ein silbernes Reliquiar (um 1696) von Zacharias Täschler, wurde früher am Wiborada-Tag der Segen ausgeteilt: Man entnahm mit ihm einer *Silberschale in Muschelform* (1698, Täschler) den gesegneten *Wiborada-Wein* und verabreichte ihn den Anwesenden. Verschollen ist der *Wiborada-Kamm*, der früher in der Stiftskirche St. Gallen aufbewahrt und gegen Kopfschmerzen eingesetzt wurde. Eindrücklich ist das angeblich ebenfalls aus dem Besitz der Heiligen stammende *Tischchen:* Es besteht aus einem abgeflachten Holzstück auf drei miteinander verstrebten Beinen. Vom Holz schnitt der hl. Karl Borromäus anlässlich seines Besuchs in St. Gallen (1570) ein Stück ab und nahm dieses mit. Zum Tischchen gehört ein höckerartiger *Holzblock*, der Wiborada auch als ‹Kissen› gedient haben soll.

Ehemaliges **Dominikanerinnenkloster St. Katharina** *(Katharinengasse 11, Ecke Hechtgasse)* Die Gemeinschaft hat sich entwickelt aus einer Kongregation von vorerst noch getrennt wohnenden Beginen (Laienschwestern). 1228 übertrug ihnen Abt Konrad von Bussnang einen Hof am Irabach im Brühl als Lehen. Der Hof, vor den Mauern der damaligen Stadt gelegen, war der Gemeinschaft zuvor von Berthold Cocus (Kuchimeister) und Ulrich Blarer geschenkt worden. Die Kommunität stand unter dem Schutz der Gallusabtei. *Mit ihren Wurzeln, die vor 1228 zurückgehen, und einer seither kontinuierlich erfolgten organisatorischen und spirituellen Entwicklung gehören die Dominikanerinnen von St. Gallen, die sich später in Wil niederliessen, zu den ältesten klösterlichen Frauengemeinschaften im gesamten Bodenseeraum.* Abt Walter von Trauchburg unterstützte 1244 die Gründung des späteren Zisterzienserinnenklosters Magdenau, wofür er Schwestern aus der Gemeinschaft im Brühl – darunter die Meisterin Adilhaidis (Adelheid) – ins Toggenburg entsandte. Trotz dieses personellen Schwundes wuchsen die Frauen allmählich zu einer klösterlichen Gemeinschaft heran, die 1266 die Augustinerregel zur Leitschnur wählte. 1368 trat sie dem Dominikanerorden bei. Im gleichen Jahr wurde das Kloster von der Stadtpfarrei St. Laurenzen abgelöst und dem Predigerkloster in Konstanz unterstellt; als Seelsorger für die Klosterfrauen wirkte ein Konstanzer Dominikaner. Auf den Verfall der klösterlichen Disziplin während des 15. Jahrhunderts reagierte die Gemeinschaft mit Reformen, die mit der Einführung der Klausur (1482) ihren Abschluss fanden. Wie 1266 zogen auch diese Reformen bauliche Konsequenzen nach sich. Bis 1368 wurde eine Kirche erbaut, die in den Grundmassen erhalten ist (vgl. unten). Kirche und zugehöriger Friedhof wurden noch im gleichen Jahr zu Ehren der hl. Katharina (von Alexan-

Ehemaliges Dominikanerinnenkloster St. Katharina, Kreuzgangflügel. Aufnahme 2008.

drien) geweiht, deren Name sich in der Folge auf Konvent und Kloster übertrug. 1418 erlitt das Kloster anlässlich des St. Galler Stadtbrands Beschädigungen. Im ausgehenden 15. Jahrhundert erfolgte – als Notwendigkeit zur Einhaltung der Klausur – ein Neu- und Umbau grösserer Teile der Klosteranlage. Die Leitung dabei hatte Meister Heinrich (Kessler), der seine Tätigkeit 1503–1507 mit der Errichtung des Kreuzgangs beendete. In der gleichen Zeit erreichte das Kloster seine reichste Entfaltung. Im Bildersturm des Jahres 1527 wurden grosse Teile der mobilen Ausstattung zerstört. Gegen starken Widerstand aus der Gemeinschaft, angeführt von der ehemaligen Buchmeisterin (Rechnungsführerin) Regula Keller, wurde das Kloster 1528 von der Stadt dennoch aufgehoben. Der Streit um die Liegenschaft konnte nach Vermittlung durch die Dreizehn Orte der Eidgenossenschaft 1555 aufschiebend beigelegt werden; ins Eigentum der Stadt gelangte das ehemalige Klostergebäude dann 1594 durch Kauf. – Bereits 1561 hatten die Schwestern unter Führung von Regula Keller vorerst das Gemeinschaftsgebäude auf dem Nollenberg bei Wuppenau (nahe Wil) bezogen, welches bis zur Reformation von Waldbrüdern bewohnt gewesen war. Von dort begaben sich die Schwestern unter dem Schutz des Klosters St. Gallen zu Beginn des 17. Jahrhunderts nach Wil. 1605–1607 wurde ihnen dort ein neues Klostergebäude mit Kirche erbaut, das weiterlebt unter dem Namen Dominikanerinnenkloster St. Katharina. – Das Klostergebäude in St. Gallen diente von 1598 bis 1855 als Knabenschule (»Bubenkloster« genannt), von 1615 bis 1855 als Bibliothek (Vadianische, nachmals städtische Bibliothek), die Kirche ab 1685 als französisch-reformiertes Gotteshaus. 1855 ging die Liegenschaft in private Hände über. In den 1970er Jahren kaufte die Stadt grosse Teile derselben zurück. Auf die Teilrenovierung von 1952/1953 folgte 1976–1978 eine vollständige Restaurierung (das Kircheninnere ausgenommen). Die erhaltenen Räumlichkeiten des ehemali-

Ehemaliges Dominikanerinnenkloster St. Katharina, Rekonstruktionszeichnung von Arnold Bosshard (1953 publiziert).

gen Klosters dienen heute als Freihandbibliothek sowie zu kulturellen Anlässen. Von der ehemaligen Klosteranlage überliefert ist die lange, ungegliederte Rechteckkirche, die im Kern dem bis 1368 entstandenen Gotteshaus entspricht (die Fensterordnung allerdings stark verändert). Südlich grenzt der Kreuzgang an die Kirche. Im Grundriss bildet er ein unregelmässiges Rechteck. In der Überwölbung lassen sich einfache Rippenkreuze, eine Rautenzeichnung und ein Rippenstern unterscheiden. In die schlichte Grundausstattung sind wenige figürliche Elemente punktuell gesetzt (Fratzen, Narrenköpfe, Mönchskopf). Die Fenstermasswerke sind verloren. Die beiden Ecktürme des Innenhofs, einer mit Wendeltreppe, entstanden erst im 17. Jahrhundert. Im südseitig an den Kreuzgang angrenzenden Gebäudetrakt waren einst das ehemalige Refektorium (Parterre) und darüber ein Teil des Dormitoriums untergebracht (Baustruktur verändert). Vom spätgotischen Chorgestühl, 1512 von einem Meister (wohl Tischmacher) namens Jörg geschaffen, haben sich Fragmente erhalten. Verschollen resp. nicht mehr zuzuordnen sind die Werke der anderen in den Quellen genannten Ausstatter: (Auswahl) Bildhauer Michel Erhart, Bildhauer Vincenz Enzinger (Ensinger), Bildhauer Caspar Frig und Bildhauer Hans Owiler.

Drei Tipps für Spaziergänge und Wanderungen

TIPP 1 Lohnenswert für weitere historische Entdeckungen ist das übrige Stadtgebiet von St. Gallen.

TIPP 2 Über die stimmungsvolle Mülenenschlucht (auch Möglichkeit zur Benutzung der Mühleggbahn) südlich des Stiftsbezirks, aber auch über andere Aufgänge, erreicht man die Naherholungszone Drei Weieren auf dem Freudenberg. Bei gutem Wetter und klaren Sichtverhältnissen bietet sich ein Blick hinab zum Stiftsbezirk sowie in die Weite des ehemals fürstäbtlichen Territoriums vom Bodensee bis in die Gegend von Gossau. Auf dem Hügelzug des Freudenbergs gegen Osten ist die Kirche des Kapuzinerinnenklosters Notkersegg sehenswert. 2–3 Stunden.

TIPP 3 Ausgeschildert ab der Innenstadt ist die so genannte Alte Konstanzerstrasse, die über den Hügelzug nördlich der Stadt, nämlich den Rosenberg und Rotmonten, führt. Die Alte Konstanzerstrasse stellte im Mittelalter und während der frühen Neuzeit die schnellste und auch kürzeste Verbindung zwischen der Stadt resp. dem Kloster St. Gallen und der Bodenseestadt Konstanz dar. Der Wegverlauf ist weitgehend erhalten und führt durch Wälder und über Felder in Richtung Thurgau und Bodensee (Endpunkt: Konstanz). Unterwegs bietet sich immer wieder die Möglichkeit, mit dem Angebot des öffentlichen Verkehrs zurück nach St. Gallen zu gelangen. Halb- bis Ganztagestouren.

Alte Landschaft (Rorschach–Wil)

Zwischen dem Bodensee und Wil besass die Abtei seit alters umfangreichen Grundbesitz, Untertanen und Herrschaftsrechte. Dieses Eigentum war zum Teil stark zersplittert und wenig einheitlich. Unter Abt Ulrich Rösch erfuhr dieser Besitz einerseits starken Zuwachs, anderseits eine durchgreifende organisatorische Umgestaltung. Später wurde das fürstliche Land in Abgrenzung zur 1468 erworbenen »Neuen Landschaft« Toggenburg »Alte Landschaft« genannt. Bis heute hat sich der ebenfalls historische Name »Fürstenland« für dieses Kernstück des geistlichen Fürstenstaates St. Gallen erhalten. Die Alte Landschaft war ein Territorialstaat, der bis 1798/1803 bestand, seine Organisationsform monarchisch und der Landesherr identisch mit dem Fürstabt von St. Gallen. Abgesehen von wenigen Ausnahmen, kamen dem Abt im Fürstenland sämtliche weltlichen und kirchlichen Rechte zu. Allerdings war seine Regierungstätigkeit seit 1451 durch die im Landrecht mit der Abtei verbundenen eidgenössischen Schirmorte, seit 1479 zusätzlich durch den Schirmhauptmann (einen während jeweils zwei Jahren in Wil residierenden Vertreter eines der vier Schirmorte) eingeschränkt. Die Fürstabtei war ein Zugewandter Ort der Eidgenossenschaft; als solcher stand sie im ersten Rang (unmittelbar nach den Dreizehn Alten Orten). Die vertragliche Bindung zwischen dem Kloster und den Schirmorten ermöglichte nach der Reformation die Wiederherstellung der klösterlichen Rechte im vorreformatorischen Umfang (1531/1532).

Gebiet der Alten Landschaft resp. des Fürstenlandes mit toggenburgischen, rheintalischen und thurgauischen Gebietsanstössen. Links der Rhein, links unten der Bodensee, rechts der Fluss Thur, der das Toggenburg durchfliesst. Ausschnitt aus einer Karte der Fürstabtei St. Gallen, 1712 aufgesetzt nach einem 1692 entstandenen Entwurf von P. Gabriel Hecht.

Stadt Rorschach

Rorschach und sein Umland gehörten nicht nur zu den ältesten, sondern auch zu den einträglichsten aller klösterlichen Besitzungen. Diese Eigentumsrechte gehen zurück auf die zahlreichen, bereits sehr früh erfolgten Güterschenkungen an die Gallus-Abtei. Die Abtei erhielt im Jahr 947 für Rorschach das Markt-, Münz- und Zollrecht; dieses königliche Lehen (und Regal) begründete Rorschachs Stellung als bedeutendstes wirtschaftliches Zentrum im späteren Fürstenstaat. Rorschach war als Hafenort ein Landeplatz für Pilger; dann legten hier die Kornschiffe an, weshalb das Städtchen bald einmal Umschlagplatz und Drehscheibe für den Ostschweizer Kornhandel war. Während der Regierungszeit (1463–1491) von Abt Ulrich Rösch, der überhaupt Rorschach viel Aufmerksamkeit zuwandte, bildete das Bodenseestädtchen einen Eckpfeiler bei der Durchsetzung klösterlicher Macht- und Gebietsansprüche. Die Erweiterung des Hafenviertels und der Bau des Klosters Mariaberg, wohin nach Abt Ulrichs Vorstellung die St. Galler Mönchsgemeinschaft hätte verlegt werden sollen, liessen den Ort materiell profitieren. Im 17. Jahrhundert wurde Rorschach Mittelpunkt der stift-st. gallischen Leinwandindustrie (Fabrikation und Handel). Sie führte in eine neue wirtschaftliche Blütezeit, brachte Wohlstand und einen gönnerhaften Kleinadel hervor. Parallel dazu gediehen Handwerk und Gewerbe; einzig die künstlerische Produktion vermochte im Ort nie richtig Fuss zu fassen. Dafür entwickelte sich Rorschach unter Landeshofmeister Fidel von Thurn zu einem Werbezentrum für Söldner. Im Folgenden sollen aus der Fülle zwei Objekte, der Hafen mit dem Kornhaus und das Kloster Mariaberg, näher vorgestellt werden.

Rorschach. Ansicht des Städtchens im baulichen Zustand Ende des 18. Jahrhunderts. Kupferstich, 1794 von Johann Franz Roth.

Kornhaus, Aussenansicht. An der Schmalseite wurden mittels Lastenzug die Kornsäcke in die Stauräume der oberen Etagen befördert. Aufnahme 2004.

Hafen und Kornhaus

Abt Ulrich Rösch mass dem Hafen Rorschach als Ein- und Ausgangstor für Wirtschaftsgüter eine ökonomische wie auch eine strategische Bedeutung bei. Dies veranlasste ihn, bis 1490 das Hafenviertel durch Abbruch und Neubau mehrerer Gebäude umzugestalten. Am Markt- und Hafenplatz, damals von geschlossenen Häuserzeilen umgeben und mit Toren gesichert, konzentrierte sich die dem Export und dem Import sowie der Grundversorgung der Schiffer dienende Infrastruktur (z. B. Taverne, Badstube), ferner Gewerbebetriebe. Seit dem 17. Jahrhundert bildete sich am Hafen das Leinwandzentrum aus, in dem die produzierten Textilien geprüft, für den Vertrieb vorbereitet und den Händlern angeboten wurden. In den See hinaus erstreckte sich eine geschlossene Hafenmole mit mehreren Anlegeplätzen (so genannte Stelinen oder Stelli). Auf dem östlichen Mauerarm stand das Gred-, Kauf- und Salzhaus, auf dem westlichen das alte Kornhaus; 1746–1748 wurde es durch das heutige Kornhaus ersetzt. Von 1662/1670 bis 1798/1803 befand sich am Markt- und Hafenplatz auch der Amtssitz des Obervogts sowie eine wichtige Zollstation.

Das **Kornhaus** *(Hauptstr. 58)* ist das *Wahrzeichen des Rorschacher Hafens und gilt als einer der schönsten Getreidespeicher in der Schweiz.* Das voluminöse Kornmagazin wurde auf Anordnung von Abt Cölestin Gugger von Staudach 1745 durch Baumeister Johann Caspar Bagnato geplant und unter seiner Leitung 1746–1748 anstelle eines im 15. Jahrhundert errichteten Kornstapels gebaut. Der aktuelle Zustand (Äusseres) geht auf die 1955–1958 resp. 1984/1985 durchgeführten Restaurierungen zurück. Ein überzeugendes Raumgestaltungs- und Nutzungskonzept verbunden mit einer objektgerechten Innenrestaurierung steht für diesen wichtigen Bau noch aus. – Das

Gebäude diente der Versorgung des klösterlichen Territoriums mit Getreide; in dieser Funktion führte der 1803 gegründete Kanton St. Gallen das Gebäude bis 1907/1908 weiter. Vom Kornhaus weg führte die 1773–1778 angelegte Fürstenland-Strasse ins st. gallische Hinterland; als Teil dieses Versorgungssystems war sie folglich auch eine eigentliche Korn-Strasse. Obwohl das Lagerhaus ausschliesslich wirtschaftlichen Zwecken diente, wurde sein Äusseres nach Art eines Barockschlosses konzipiert. Daran erinnert vor allem die nach Süden gerichtete Fassade, die als Schauseite gestaltet ist: Der streng symmetrische, zwölfachsige Bau mit Rustikalisenen an den Ecken trägt ein mächtiges Halbwalmdach mit Schleppdachlukarnen. Das Gebäude weist drei Hauptgeschosse und ein Mezzaningeschoss (Halbgeschoss) auf, über den Schmalseiten zusätzlich ein Mansarddachgeschoss und einen Giebel. Der Mittelrisalit tritt stark vor. Das reliefierte Feld des Dreieckgiebels zeigt ein funktionales Bildprogramm im Rahmen des Herrscherlobs: Füllhörner deuten den Reichtum, ja Überfluss an, eine Anspielung auf die Mildtätigkeit und Freigebigkeit der Äbte. Das Hauptportal ist plastisch akzentuiert durch übereck gestellte Pilaster und Vasenbekrönungen. Die beiden weniger betonten Seitenrisalite enden in geschweiften Giebeln, bekrönt von Ährenvasen. An der östlichen Schmalseite ist die Mittelachse optisch ausgeschieden: Hier wurde das Frachtgut gelöscht und mittels Aufzug in die Obergeschosse befördert. Heute ist das Erdgeschoss, eine erhaltene dreischiffige Halle mit Pfeilern und Kreuzgewölben, durch Einbauten verstellt.

Johann Caspar Bagnato (1696–1757)

Mit Johann Caspar Bagnato stand von 1745 bis 1750 ein bedeutender Architekt im Dienst der Abtei St. Gallen. Mit zwei spektakulären Projekten sorgte Bagnato im stift-st. gallischen Baugeschehen des 18. Jahrhunderts für einen ersten Höhepunkt. Machtvoll und virtuos baute der Hofarchitekt des Deutschen Ordens, aber auch kostspielig. Seine in mehrfacher Hinsicht überdimensionierten Baulösungen kamen darum auf die Dauer

Hafenviertel Rorschach mit Taverne zum Güldenen Löwen (links). Kolorierte Radierung (Ausschnitt) nach Zeichnung von Alexis Nicolas Perignon, um 1780.

für die eher bescheidenen st. gallischen Verhältnisse (und Vorstellungen) weniger in Frage. Die st. gallische Kulturlandschaft verdankt Bagnato die Pläne für das 1746–1748 erbaute Rorschacher Kornhaus. 1750 trat Bagnato in St. Gallen ein zweites Mal in Erscheinung, und zwar mit einem Neubauprojekt für die Stiftskirche. Dieses Projekt war eine bedeutende Schöpfung. Klosterbruder Gabriel Loser verwendete Bagnatos Idee in leicht abgeänderter Form für das erhaltene Modell der Klosterkirche (Stiftsbibliothek St. Gallen). Für den Bau des neuen Kirchenschiffs orientierte man sich dann allerdings an einem 1755 aufgesetzten Projekt von Baumeister Peter Thumb. Hingegen wurde Bagnatos Projekt für die Doppelturmfassade fruchtbar, da auf dieser Vorlage Baumeister Johann Michael Beer und Gabriel Loser die Umsetzungspläne entwickelt haben. Die Zwillingstürme der Stiftskirche sind heute das Wahrzeichen von Stadt, Bistum und Kanton St. Gallen. Ihre Form verdanken sie weitgehend Bagnato.

Ehemaliges Benediktinerkloster Mariaberg

Das **Klostergebäude** *(Seminarstr. 27)* steht auf einer Geländeterrasse südlich der Stadt Rorschach mit Blick über diese und in die Bodenseelandschaft. *Mariaberg stellt die bedeutendste spätmittelalterliche Klosteranlage im Bodenseeraum bzw. in der Schweiz dar, ein einzigartiges Denkmal gotischer Steinmetzkunst. Zusammen mit den Bauten und Sammlungen im Stiftsbezirk und dem Priorat Neu St. Johann ist Mariaberg das wichtigste künstlerische Vermächtnis des Klosters St. Gallen.* Abt Ulrich Rösch beabsichtigte, die Mönchsgemeinschaft von St. Gallen nach Rorschach zu verlegen, um so den nicht enden wollenden Spannungen mit der Stadt auszuweichen. Baumeister Erasmus Grasser begann zirka 1481 mit der Planung. Der Klosterbau war konzipiert als Festung und ausgestattet mit Mauern, Türmen, Gräben und Zugbrücke; er sollte ein Machtzeichen setzen nahe der Grenze zum damals noch von Appenzell beherrschten Rheintal, in dessen Besitz Abt Ulrich zu gelangen beabsichtigte. Der Hafenort Rorschach bot dem Landesfürsten ein optimales Umfeld zur herrscherlichen Selbstdarstellung, aber auch Vorteile wirtschaftlicher Art: sozusagen grenzenlose bauliche Entfaltungsmöglichkeiten, ungehinderten Zugang zum eigenen Territorium (was ihm in St. Gallen verwehrt war), eine noch effizientere Güterbewirtschaftung sowie eine unmittelbare Kontrolle des aufstrebenden Rorschacher Marktes. 1483 willigte der Mönchskonvent in die Verlegung ein, was angesichts der Benediktinern gebotenen »stabilitas loci« doch ziemlich erstaunt. Anzunehmen ist, dass die Niederlassung in St. Gallen nicht gänzlich aufgegeben, sondern im bescheideneren Rahmen – wohl als Priorat – weitergepflegt worden wäre; denn mit diesem geschichtsträchtigen, von der Klosterbiografie unablösbaren Ort waren zu viele Traditionen verbunden, als dass man ihn so ohne weiteres hätte aufgeben können. Auf die Grundsteinlegung im Jahr 1487 folgten zwei Jahre intensiver Bautätigkeit unter Leitung von Werkmeister Bernhard Richmann. Im so genannten Klosterbruch, 1489, zerstörten Stadtsanktgaller, die mit ihnen verbündeten Appenzeller und zahlreiche Gotteshausleute die bereits geweihte Dreiflügelanlage (der Kirchenbau auf der Südseite war ausgespart geblieben).

Der Klosterbruch, seine Hintergründe und Folgen

Die »Klosterbrecher« waren von unterschiedlichen Motiven getrieben: Die St. Galler befürchteten als Folge der Klosterverlegung einen Rückgang der Einnahmen aus dem

Pilgerverkehr. Die Appenzeller sahen in der Verlegung des Klosters an die Grenze zum Rheintal ihren dortigen Einfluss gefährdet, beglichen aber auch offene Rechnungen der Vergangenheit. Die Gotteshausleute (äbtliche Untertanen), die sich der Bewegung stürmisch anschlossen, richteten ihre Wut gegen die straffe Herrschaft ihres ungeliebten Landesherrn. Die unerhörten Vorgänge in Rorschach blieben nicht ohne Wirkung auf die Landschaft, von der sich grosse Teile in der so genannten Waldkircher Allianz zusammen- und der Revolte anschlossen. Diese mündete aus in den St. Gallerkrieg, der erst 1490 durch die Schirmorte der Abtei eingedämmt werden konnte. Die Stadt St. Gallen musste Schadenersatz leisten und den Eidgenossen ausserstädtisches Gebiet beispielsweise in Steinach und Gossau abtreten, wovon die Abtei die meisten Positionen erwerben konnte.

Rorschach, ehemaliges Benediktinerkloster Mariaberg, Aussenansicht aus westlicher Richtung. Auf dieser Seite befand sich ursprünglich der Haupteingang (Rundbogenportal). Aufnahme 2004.

Auf Mariaberg wurde die Bautätigkeit 1489/1490 wieder aufgenommen. Nach Abt Ulrichs Tod (1491) erlahmte der Baueifer vorübergehend. 1497–1519 vervollständigte eine nächste Bauphase die Anlage als Torso weitgehend; denn die Kirche blieb auch jetzt unausgeführt. Diese zweitletzte Baukampagne stand wiederum unter der Oberleitung Grassers, dem der neue Werkmeister, Lienhard Richmann, zur Seite gestellt wurde. Im gleichen Zeitraum gab Abt Franz von Gaisberg den Plan einer Klosterverlegung auf. Der offizielle Bauabschluss fällt in die Zeit kurz nach 1522, als die Arbeiten dem letzten Werkmeister, Hans Graf, unterstanden. Während der Reformation kam es zur Zerstörung von figürlicher Bauplastik und vermutlich auch von Gemälden. – Vom 27. auf den 28. August 1570 übernachtete Kardinal Karl Borromäus auf seiner Reise von Mailand über St. Gallen nach Hohenems im Kloster Mariaberg. Abt Bernhard Müller liess 1624 auf Mariaberg ein Gymnasium einrichten, das aber infolge der Pest 1629 bereits wieder einging. Ab 1636 wurde das Gymnasium wiederum geführt, zusammen mit einer theologischen Fakultät. Den Plan, Mariaberg zu einer Hochschule zu machen, gab man nach dem Dreissigjährigen Krieg, als die bekannten Schulen in Feldkirch und Innsbruck wieder öffneten, endgültig auf; 1666 schloss auch das Gymnasium. Mariaberg, zwischen 1699 und 1798/1803 klösterliche Statthalterei, erlebte im 17. und 18. Jahrhundert nochmals eine Blütezeit mit baulichen Umgestaltungen und barocken Ausstattungsprogrammen und wandelte sich so von der Klosterburg zu einer fürstlich geprägten Residenz mit hohem Anspruch an Repräsentation und Wohnkomfort. Nach der Aufhebung der Abtei wechselte das Gebäude mehrmals die Hand. 1866 kaufte der Kanton St. Gallen Mariaberg und richtete hier das Kantonale Lehrerseminar ein. 1969–1978 wurde der Südflügel, wo einst die Kirche geplant war, zur heutigen Gestalt ausgebaut und unter Leitung von Architekt Albert Bayer eine sehr aufwändige, integrale Restaurierung durchgeführt. Dem Zweck der Ausbildung von Lehrpersonen dient das Gebäude, das zur Pädagogischen Hochschule St. Gallen (PHSG) gehört, noch heute. – Der imposante Dreiflügelbau, dem gewaltige Satteldächer aufliegen, umschliesst einen annähernd quadratischen Innenhof. Auf der Südseite, wo der im 19./20. Jahrhundert entstandene Gebäudetrakt weit

Rorschach. Kloster Mariaberg, spätgotische Werkplastik auf höchster Qualitätsstufe. Ansonsten ist die Alte Landschaft eher arm an spätmittelalterlicher Architektur und Bauplastik. Aufnahme 2008.

weniger Volumen aufwies (spätmittelalterlich ist hier lediglich der Kreuzgangarm), war die Klosterkirche vorgesehen. Auf dem Dach des Ostflügels sitzt über dem einst auch als Kapelle genutzten Kapitelsaal ein Dachreiter mit Zwiebelhaube. Der ursprüngliche Eingang befindet sich auf der Westseite. 1777, gleichsam zum Abschluss der Bauarbeiten an der Fürstenland-Strasse, entstand auf der Nordseite eine doppelarmige Freitreppe, wohl nach einem Konzept von Baumeister Johann Ferdinand Beer. Sie führt zu einem prunkvollen Säulenportal mit den Wappen von Abt Beda Angehrn, des Rorschacher Amtes und der Stadt Rorschach. Die Flankenfiguren (Kopien) stellen die hll. Karl Borromäus und Johannes von Nepomuk dar. Der Giebel mit Uhr und Glocke verleiht dem Portalbereich einen besonderen Akzent. **Kreuzgang** Der gleichförmig angelegte Umgang weist 35 unterschiedlich geformte Fenstermasswerke auf. Im Nordarm fällt eine Häufung aufwändig gestalteter Sterngewölbe auf. Figürlich gestaltete Konsolen und Schlusssteine machen den Kreuzgang zu einem *einzigartigen Zeugnis der Bildhauerkunst.* – Ehemaliges **Refektorium** *(EG, Nordarm)* In der Lünette des Portals ist die Schmerzensmutter dargestellt. Das 1513 geschaffene Werk ist 1529 im Bildersturm stark beschädigt worden, worauf der Begleittext Bezug nimmt. Der Raum ist zweischiffig. Rundpfeiler tragen reiche Sterngewölbe mit mehrfarbig gefassten Schlusssteinen. Ehemaliger **Kapitelsaal** *(EG, Ostarm).* Da eine Kirche fehlte, wurde schon zurzeit von Ulrich Rösch der Kapitelsaal als der Muttergottes geweihte Kapelle genutzt. Das Gewölbe der zweischiffigen Pfeilerhalle wurde 1564–1568 vom Monogram-

Mariaberg, Verkündigung an Maria im ehemaligen Kapitelsaal. Gewölbebild von 1568. Aufnahme 2008.

Mariaberg, Zellentrakt im Obergeschoss. Aufnahme 2008.

misten NK (Niklaus Knus [?]) ausgemalt und zeigt *einen der bedeutendsten Gemäldezyklen der Renaissance in der Schweiz:* Den ikonografischen Schwerpunkt bilden wichtige Heilige des Klosters und zwölf Szenen aus dem Leben Mariens. Gleich anschliessend befindet sich die ehemalige *Sakristei*, die von einem Tonnengewölbe überspannt ist. In ihr haben sich Gemälde vor allem aus der Zeit um 1526/1530 erhalten. Ehemalige **Statthalterwohnung** *(Nordarm, Zwischengeschoss)* Zu dieser gehörte das so genannte Josephszimmer. Das Gemach weist ein um 1650 entstandenes Renaissancegetäfel auf, in dessen Feldern Szenen aus dem Leben des biblischen Joseph dargestellt sind. Das qualitätvolle Werk im Grisaille-Stil dokumentiert die Zeit um 1680/1690; seine Entstehung wird im Umfeld der Maler Johann Sebastian oder Johann Wilhelm Hersche vermutet. *(OG, Westarm)* Im **gotischen Saal** mit Holzpfeilern und einer Balkendecke, die von krauser Maserierung überzogen ist, hat sich in Form eines Wandfreskos ein eindrückliches Zeugnis äbtischer Herrschaftslegitimierung erhalten: Das 1540 entstandene Werk zeigt die Porträts der sieben Kurfürsten (so genannter Kurfürstenfries), von Erzherzog Ferdinand und von Kaiser Karl V., ihre Zurschaustellung bringt rechtfertigend zum Ausdruck, dass sich diese Würdenträger offen zur (und gleichzeitig hinter die) Herrschaftsbefugnis des Abtes von St. Gallen stellen; der Fries verfolgte somit einen legitimistisch-propagandistischen Anspruch. Die so genannten **Fürstenzimmer** (die dem Fürstabt zur Verfügung standen), vier barocke Prunkräume, dürften um 1760/1765 ihre Ausschmückung erhalten haben. *(Zimmer 247)* Das kunstvoll gestaltete Pilasterportal führt in einen Raum mit Stuckdecke. An dieser zeigt eine figürliche Szene den Abschied des

hl. Gallus von Columban. Von gleicher Hand (vermutlich jener der Stuckateure Gigl) stammt die Deckenzier des angrenzenden Raums. *(Raum 246)* Im Zentrum der Decke ist das Wappen von Abt Cölestin Gugger von Staudach abgebildet, in den Eckrocaillen zierliche Veduten, die Bauten im Klosterbezirk St. Gallen und klostereigene Liegenschaften im Stiftsgebiet zeigen. – Von der **Gartenanlage**, die sich einst vor dem alten Hauptportal (Westarm) erstreckte, haben sich der Platz mit axialem Wegnetz (Kreuz) und in der Umfassungsmauer zwei offene Pavillons erhalten.

Fürstabt (1463–1491) Ulrich Rösch (1426–1491)

1426 in Wangen (heute Deutschland) in eine Bäckersfamilie geboren, kam Rösch bereits früh nach St. Gallen. Im Kloster stieg er durch Schlauheit, Machtbewusstsein und ungebändigten Ehrgeiz vom Küchenbub und Knecht 1451 zum Grosskeller, 1457 zum Administrator, 1462 zum Pfleger (mit Recht auf Nachfolge auf dem Abtsthron) und schliesslich 1463 ins Abatiat auf. Im gleichen Jahr war sein Vorgänger auf dem Thron, Kaspar von Breitenlandenberg, abgetreten und wenig später verstorben; Kaspars Misswirtschaft und Unfähigkeit hatten die Abtei an den Rand des Abgrunds geführt, ihre Existenz im Kern bedroht und eine Weiterentwicklung ernsthaft in Frage gestellt. Ulrichs Kampf hatte Kaspars Unfähigkeit und Nachlässigkeit gegolten. Indem Ulrich Rösch als ernannter Abt verschiedene Herrschaftsrechte im Gebiet zwischen Bodensee und Wil auf die Abtei vereinigte, durch die Einlösung von verpfändeten Rechten (z. B. von Zehntrechten) und Gütern, durch den Erwerb von Niedergerichten, mit der Lösung der verpfändeten Reichsvogtei (Hochgericht) und der Vereinheitlichung der Rechtsstruktur durch Offnungen (Dorfverfassungen) und Landsatzungen, wurde er zum Schöpfer eines Territorialstaats, den er seiner unnachgiebigen Verwaltung unterstellte. Diesen Staat entwickelte er, indem er neue Gebiete hinzukaufte und so das Bestehende geschickt abrundete. 1468 gelang es Abt Ulrich, die Grafschaft Toggenburg zu erwerben, wodurch sich der Umfang seines Reichs mehr als verdoppelte. Unter der Bezeichnung Fürstabtei St. Gallen sollte dieser Staat bis 1798 einen wesentlichen Machtfaktor in der Ostschweiz darstellen. Mit dem Hauptmannschaftsvertrag, den Ulrich mit den vier eidgenössischen Schirmorten Zürich, Schwyz, Luzern und Glarus 1479 abschloss, ging er eine Verbindung mit weitreichenden Folgen ein, da er damit den Klosterstaat in die Abhängigkeit dieser Mächte brachte. Ulrichs Plan, das Galluskloster nach Rorschach zu verlegen (Bau von Mariaberg), mündete 1489 in eine allgemeine Revolte aus. Das Eingreifen der Schirmorte liess diese jedoch schnell zusammenbrechen; die Aufständischen, vor allem die Stadt St. Gallen, wurden hart bestraft. Abt Ulrich indes musste ebenfalls nachgeben und auf die Verlegung des Klosters an den Bodensee verzichten. Die für die Abtei letztlich erfolgreiche Wende in der Krise von 1489/1490 bewirkte, dass das Kloster gestärkt ins 16. Jahrhundert eintrat; so ist es *auch* der von einer ausufernden Rechtsbürokratie gestützten Machtpolitik Ulrich Röschs zu verdanken, dass die Abtei die weit schwierigere Krise der Reformation (1529) überstand und bald nach 1531 wieder Tritt fassen sollte.

Der betende Abt Ulrich Rösch. Initiale im persönlichen Gebetbuch des St. Galler Abtes, 1472.

Ulrich, eine Schlüsselfigur der st. gallischen Klostergeschichte, regierte wie ein Fürst der Renaissance, holte Künstler (Hans Haggenberg) an den Hof und förderte ganz allgemein das kulturelle Leben (Architektur, Buchmalerei). Weder vor noch nach ihm bis 1740 sind im Herrschaftsraum des Klosters St. Gallen mehr Bauwerke im Auftrag der Kirche entstanden. Die vorreformatorische Frömmigkeit indes trieb unter Fürstabt Ulrich schillernde Blüten. Ulrich, dem von seinen Mitbrüdern der Titel »zweiter Gründer der Abtei« verliehen wurde, starb 1491 als mehrfacher Vater. Im Kreuzgang des Klosters St. Gallen ist vermutlich sein Grab fragmentarisch erhalten geblieben.

Zwei Tipps für Spaziergänge und Wanderungen

TIPP 1 Lohnenswert für weitere historische Entdeckungen ist das übrige Stadtgebiet von Rorschach. Hingewiesen sei auf den Kirchenbezirk mit der Pfarrkirche St. Kolumban und Constantius. Besonders eindrücklich sind im Inneren die Altäre, die auf die Stiftung von Familien zurückgehen, die in Rorschach in der Leinwandindustrie ihr Geld verdient haben. Zwei dieser Familien (von Bayer, Hoffmann von Leuchtenstern) liessen ihre Angehörigen in eigenen Grabkapellen östlich des Altarhauses der Kirche beisetzen.

TIPP 2 Imposante Blicke auf die Rorschacher Bucht, den Bodensee, das Fürstenland in Richtung St. Gallen sowie zum süddeutschen Bodenseeufer bieten sich vom Rorschacherberg aus. Es bestehen mehrere Möglichkeiten, am Berg zu wandern, ferner (auch mit dem Automobil) über die Gemeinde Rorschacherberg nach Grub SG und zum Fünfländerblick zu gelangen, wo man bei klaren Sichtverhältnissen eine dem Namen dieser Örtlichkeit entsprechende Fernsicht nach fünf Staaten hat (Kantone St. Gallen und Thurgau, Bayern, Baden-Württemberg und Österreich; mit dem Appenzellerland sind es sogar sechs Staaten). Von Grub aus bieten sich Abstecher ins nahe Appenzellerland an. Halb- bis Ganztagestouren.

Pfarrkirche Rorschach, Innenansicht mit Blick in Richtung Altarzone. Aufnahme 2008.

Bernhardzell

Das Gattungswort »-zell« weist hin auf einen grundherrlichen Hof (Wirtschaftshof eines Klosters [St. Gallen] bzw. Rodungsland geistlicher Grundherren). Der Eigenname »Bernhard« erinnert vielleicht an den kurz vor der Ersterwähnung (898) verstorbenen St. Galler Abt Bernhard; er kommt als Gründer oder Förderer dieses Hofs in Frage. Den Anlass zur Ersterwähnung gab die Ausstattung der von Abtbischof Salomo gegründeten Kirche St. Magnus (St. Mangen) in St. Gallen und des mit ihr verbundenen Chorherrenstifts, u. a. mit Bernhardzell. Folglich war das Kloster bereits vor 898 in dieser Gegend begütert gewesen. Der Propst von St. Mangen war Kirchherr und Leutpriester in Bernhardzell. Nach der Reformation ging die Seelsorge auf das Kloster St. Gallen über, das ab 1548 seinen Einfluss verstärkte. Die Pfarrpfründe Bernhardzell war reich mit Gütern ausgestattet: Im 17. und 18. Jahrhundert gehörte Bernhardzell gar zu den vermögendsten Pfarreien auf der fürstäbtisch-st. gallischen Landschaft und war als Pfründe bei Geistlichen sehr begehrt.

Pfarrkirche St. Johannes Baptist

(Kirchstr.) Das Gotteshaus ist ein origineller Zentralbau, ausgestattet mit einem einzigartigen, hinsichtlich Theologie und Symbolhaftigkeit hochintelligenten Freskenzyklus. Die Gründung der Kirche soll vor dem Jahr 1000 erfolgt sein, was jedoch unbelegt ist. Da sie erst im Jahr 1393 erwähnt wird, kommt auch eine hochmittelalterliche Gründung in Frage. Über die mittelalterliche Architektur, von der sich der Turmschaft erhalten hat, sind wir durch eine Planzeichnung informiert. 1776–1778 leitete Baumeister Johann Ferdinand Beer den Neubau des Kirchenschiffs und die Umgestaltung des Turms. Die Kirche wurde 1955/1956 integral restauriert nach einem Projekt von Architekt Hans Burkard. Auf die Aussenrestaurierung im Jahr 1987 folgten 1993/1994 und (nach einem Orgelbrand) 2008/2009 Innenrestaurierungen. – Es handelt sich

Bernhardzell, Pfarrkirche. Innenansicht mit Blick zum Hochaltar. Die Harmonie von ausgewogener Architektur und qualitätvoller Ausstattung macht die Kirche Bernhardzell zum Juwel unter den Kirchen der Ostschweizer Barocklandschaft. Aufnahme 2010.

Bernhardzell, Pfarrkirche. Östlicher Kreuzarm. Geburt des Johannes (links) und Namensgebung (rechts). Aufnahme 2010.

um einen der wenigen reinen Zentralbauten, die auf dem Gebiet der Fürstabtei St. Gallen entstanden sind. Einerseits gaben die bescheidenen räumlichen Verhältnisse diese Baulösung vor, anderseits enthält der Kirchengrundriss eine ikonologische Anspielung: Den Kern bildet eine Rotunde, aus der in jede Himmelsrichtung ein Kreuzarm wächst. Dadurch wird die Kreisform achtfach segmentiert, der Zentralbau zum kreuzförmig ergänzten Oktogon. Das Gotteshaus ist folglich zugleich eine Johanneskirche (Oktogon) *und* eine Christuskirche (Kreuz). – Der Rundkörper trägt ein mächtiges, gestuftes Mansarddach, die Kreuzarme Walmdächer. Der Glockenturm, im Bereich des Schaftes noch hochmittelalterlich, trägt eine stark geschnürte Zwiebelhaube. Lisenengliederung und Blindfelder an Kirche und Turm sorgen für eine gute Rhythmisierung. Das Innere ist ein grosszügig konzipierter Kuppelraum, über die Seitenarme sind gedrückte Tonnengewölbe gespannt. Der qualitätvolle Stuck entstand 1778 und ist ein Werk von Peter Anton Moosbrugger; hingewiesen sei vor allem auf die Apostelattribute unter den Wandleuchtern. – **Gemäldezyklus** 1778 entstanden, zählen die Gemälde zum Hauptwerk von Maler Franz Ludwig Herrmann. Die Bilder sind in Kombination mit den Textkartuschen, die auf den Psalm 28 der Bibel (Altes Testament) Bezug nehmen, zu interpretieren. Vorherrschendes Motiv ist einerseits die Kraft des Wassers (Taufe, Johannes), anderseits die Stimme Gottes und die Macht des Herrn (Erlösung, Christus). Ikonografie und Ikonologie der Kirche fallen somit in Kongruenz. *Abfolge:* Das episch vorgetragene Szenarium beginnt am Gewölbe über der Orgelempore. Das in einer

Höhle liegende Einhorn weist mit seinem Attribut auf das Lamm Gottes, dem das Wasser des Lebens entströmt. Es weitet sich zum Bach. (Kreuzarme, von Norden im Uhrzeigersinn) In den vier Deckenfeldern werden Szenen aus dem Leben Johannes des Täufers vorgetragen: Heimsuchung Mariä, Geburt Johannes, Predigt des Täufers in der Wüste, Tod des Propheten. (Kuppel, von Nordwesten im Uhrzeigersinn) Die Motive der Kuppel veranschaulichen die Wirkung des Johannes-Wortes auf die Menschen. Priester und Leviten eilen zu Johannes. Dieser tauft am Jordan Jesus. (Diagonal) Zöllner und Soldaten, die am Stadttor ihren Dienst verrichten, befolgen das Wort des Täufers. (Südosten) Der Sinngehalt der Taufe offenbart sich: Die Taufe macht den Menschen sehend (Blinder mit um den Kopf geschlungenem Tuch), sie ist keine Befreiung von Schmutz, sondern eine Gnade (Mann am Wasser mit verschmutztem Bein, der von einem Älteren belehrt wird) und sie führt die Menschen zu einer neuen Existenz (Menschengruppe unterwegs zur himmlischen Pforte). Die Scheinarchitektur, programmatisch als Rahmung der Zeit eingesetzt, stellt typologisch den Alten Bund (Hohenpriester) dem Neuen Bund (weibliche Personifizierung der Kirche) gegenüber. Das aufgeschlagene Evangelienbuch unterstreicht nochmals die Bedeutung von Johannes, dessen Auftreten an einer Bruchstelle, an einem Wendepunkt der Zeit erfolgte: Bis zu Johannes hatte man nur das Gesetz und die Propheten. Seitdem wird das Evangelium vom Reich Gottes verkündet, und alle drängen sich danach, hineinzukommen. Die Bekrönung des aus dem Evangelienbuch wachsenden Zweigs, der Schriftzug »Amen« (So sei es!), ist infolge

Bernhardzell, Pfarrkirche. Teile des Kuppelgemäldes: Links die an den Jordan zur Taufe Jesu eilenden Schriftgelehrten, rechts Zöllner und Soldaten am Stadttor, die das Wort des Täufers befolgen. Im Gesicht des Zöllners, das sich dem Betrachter zuwendet, wurde auch schon ein Selbstporträt Herrmanns vermutet. Aufnahme 2012.

eines Gemäldeschadens (dunkle Wolke) ausgelöscht worden, aber aus dem erhaltenen Entwurf des Kuppelbildes bekannt. – Das 1781/1782 entstandene Retabel des Hochaltars wird Bildhauer Franz Anton Dirr zugeschrieben. Es zeigt im Hauptgemälde die Kreuzigungsgruppe, im Obbild die Auferstehung, zwei 1783 von Maler Jakob Josef Müller geschaffene Werke. Die Figuren der hll. Gallus und Otmar, um 1782 geschnitzt, könnten von Johannes Wirthensohn stammen. Das Wappen, Abt Beda Angehrn zugehörig, erinnert an ihn als Stifter des Aufbaus. Die Seitenaltarretabel, 1778, sind mit Bildern von Maler Karl Anton Eugster (1778) geschmückt. Ikonographie: (Nord) Muttergottes mit Jesuskind, Dominikus und Katharina den Rosenkranz überreichend, hl. Joseph; Figuren der hll. Barbara (links) und Katharina; an der Wand Medaillonbilder mit den hll. Magnus und Wiborada, um 1780 (?). (Süd) Bischof Martin (einst Patron der Kirche) beim Lesen der Messe, Kardinal Karl Borromäus betet für die Pestopfer; Figuren der hll. Laurentius (links) und Stephan; Wandmedaillonbilder mit Darstellung der hll. Martin und Johannes Baptist, um 1780 (?). Die Kanzel mit Figuren der vier Evangelisten an der Brüstung und Christus als Lammträger in der Bekrönung dürfte noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden sein. Die Kreuzwegstationen sind weitere Werke Herrmanns (1778). Am Chorbogen rechts erinnert ein Epitaph im Schmuck des Klassizismus an Pfarrer Laurenz Sailer (1728–1791): Sailer ist einer der in Frage kommenden Ideatoren des Gemäldezyklus. Die beim Haupteingang beidseitig hängenden Rosenkranztafeln entstanden im späten 18. Jahrhundert.

Baumeister Johann Ferdinand Beer. Gemäldekopie aus dem 19. Jahrhundert nach dem Originalporträt aus Beers Zeit. Der Meister, in der Hand einen Kirchengrundriss haltend, ist in der Männertracht des Bregenzerwaldes gekleidet.

Johann Ferdinand Beer (1731–1789)

Beer, der bekannten Baumeisterfamilie in Au (Bregenzerwald) entstammend, arbeitete auf zahlreichen österreichischen und schweizerischen Bauplätzen. Seine Werkliste umfasst eine stattliche Zahl von Kirchen, Amts- und Wohnhäusern, ferner die Neue Pfalz, die Residenz der St. Galler Äbte. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war Beer der führende und meistbeschäftigte Baumeister auf der Landschaft der Fürstabtei; er stand sozusagen im Rang eines Hofbaumeisters. Berufliche Kompetenz und das freundschaftliche Verhältnis zu Iso Walser bildeten Beers Schlüssel zum Erfolg: Denn Pater Iso, Leiter des stift-st. gallischen Offizialats (geistliche Landesverwaltung), vergab die Bauaufträge. Iso Walser hatte in seinem Landsmann eine zuverlässige Kraft zur Hand. Beers Bauwerke zeichnen sich durch Pragmatismus und Funktionalität, Schlichtheit und gute Proportionen aus. Öfters als Generalunternehmer tätig, bewies der Meister für die Wahl von guten Ausstattern (Moosbrugger, Herrmann) ein sicheres Gespür.

Drei Tipps für Spaziergänge und Wanderungen

TIPP 1

Das weitere Umland der Stadt St. Gallen, mit dieser durch den gut ausgebauten öffentlichen Verkehr eng verbunden, geniesst als Wandergebiet bei der einheimischen Bevölkerung grosse Beliebtheit. Bevorzugte Wanderstrecken führen von Bernhardzell über die bewaldete Nordflanke des Tannenbergs nach Waldkirch (Pfarrkirche St. Blasius mit qualitätvoller spätbarocker Ausstattung). Von Waldkirch aus erreicht man auf mehreren Wegen den Tannenberg und von dort Engelburg (schlichte spätbarocke Kirche, ehemals eine Koadjutorei mit einem von der Abtei gestellten Hilfspriester; pfarreilich gehörte En-

gelburg vor 1800 zur Klosterkirche St. Gallen). Überall auf dem Weg intensive Fernblicke und Natureindrücke. Halb- oder Ganztageswanderungen.

TIPP 2 Von Bernhardzell aus sind gleich mehrere historische Schauplätze erreichbar. Ein Fussweg führt ab Bernhardzell über die Wannebrugg, eine gedeckte Holzbrücke, nach Wittenbach. Bei der Wannebrugg wurde 1712 der fürstlich-st. gallische Oberstwachtmeister Kaspar Felber (gest. 1712), der Kommandeur der von Zürich und Bern besiegten fürstäbtischen Truppen (Toggenburger Krieg), erschlagen. Ganz in der Nähe der Wannebrugg befindet sich in einer engen Schlaufe des Flusses Sitter der Ort (Waldburg genannt), wo sich im Jahr 926 der st. gallische Mönchskonvent erfolgreich vor den Ungarn versteckt hat. Ebenfalls an der Sitter, etwas weiter flussabwärts, stehen die imposanten Überreste der ehemaligen Burg Ramschwag (Alt Ramschwag), einst Sitz eines wichtigen mittelalterlichen Ministerialengeschlechts. Halb- oder Ganztageswanderungen.

TIPP 3 Die Kapelle St. Nikolaus und Maria Magdalena in Degenau, rund fünf Kilometer von Bernhardzell entfernt, wurde einst von der Johannes-Kirche Bernhardzell aus betreut. Der mittelalterliche Bau zeichnet sich aus durch hochmittelalterliche Fresken und ein spätgotisches Büstenreliquiar der hl. Maria Magdalena (heute magaziniert). In der Nähe der Kapelle führt eine Fähre über die Sitter, die einst zum Pilgerweg nach St. Pelagiberg (und St. Gallen) gehört hat. Halb- oder Ganztageswanderungen.

Oberbüren

An diesem durch die Natur geformten und in idealer Weise geschützten Ort mit frühgeschichtlicher Vergangenheit befand sich seit der Mitte des 14. Jahrhunderts der Sitz der Schenken von Landegg (die Familie 1523 ausgestorben). Man nennt den Sitz auch Schenken-Glattburg. Die Burg war ein stift-st. gallisches Lehen. Der Stammvater der Schenken von Landegg (der Schenk war zuständig für den Wein-

Oberbüren, Glattburg (Vordergrund) mit der angebauten Benediktinerinnenabtei. Aufnahme um 2000.

keller der Abtei St. Gallen) war möglicherweise jener Arnold von Glattburg, der 1167 als Urkundenzeuge auftritt und wahrscheinlich identisch ist mit dem 1166 genannten Arnold von Büren. Demnach wäre Oberbüren die engste Heimat der Schenken von Landegg. Sie gehörten zu den stift-st. gallischen Ministerialen. Im 13. Jahrhundert gelangten sie in den Besitz des äbtischen Hofamts des Mundschenks, das den Glattburgern resp. den Landeggern, wie sich nach der Burg Landegg bei Magdenau (Gde. Degersheim) ein Zweig der Familie nannte, ihren Beinamen gab. Der bekannteste Vertreter des Geschlechts war Konrad Schenk von Landegg (erwähnt 1271–1306), der Minnesänger war und in der Manessischen Liederhandschrift seinen Platz gefunden hat. 1649 gelangte die Liegenschaft an die Abtei St. Gallen. Vermutlich hat die Burg auf Veranlassung ihres Käufers, Abt Pius Reher, bauliche Anpassungen erfahren. Weitere Eingriffe in die architektonische Substanz erfolgten 1780/1781 im Hinblick auf die Umnutzung der Anlage als Kloster. – Der stattliche Bau mit den beiden auf der Seite der Thur (Fluss) stehenden Ecktürmen mit rundem Querschnitt trägt die Züge der um 1650 anzunehmenden baulichen Umgestaltung. Im Kernbestand ist das Burgengebäude allerdings wesentlich älter. Das über dem Südportal angebrachte Wappen verweist auf Abt Pius Reher. 1635, als der letzte Pestzug die Ostschweiz heimsuchte, floh dieser Abt auf die Glattburg, wo er die Seuche unbeschadet überstand. – In der Burg befand sich eine *Kapelle*, die zwischen 1682 und 1769 erwähnt wird.

Benediktinerinnenabtei St. Gallenberg

(Neu-St. Gallen) Das Kloster, als Gebäude identisch mit der im vorstehenden Eintrag beschriebenen Burg, befindet sich auf einem Geländeplateau hoch über dem steil abfallenden Nordufer der Thur. *Die Benediktinerinnen-Gemeinschaft ist der letzte fortlebende Zweig der Abtei St. Gallen.* Die 1754 von Priester Josef Helg gegründete Kommu-

Kloster St. Gallenberg. Innenansicht der Klosterkirche (Altarschaufront). Aufnahme um 2005.

nität der Ewigen Anbetung (des Altarsakraments) befand sich bis 1781 in Libingen (Toggenburg). Im Hinblick auf die Unterbringung der Schwestern wurde 1780/1781 die Glattburg umgebaut und an ihrer Nordseite ein Zellentrakt, das Gästehaus und die Kirche erbaut. Die Bauleitung hatten die Brüder Simon und Georg Schratt, die sich nach Vorgaben von Br. Paulus Wuocherer richteten. Die Kirche wurde 1937 innen erneuert, letztmals 1977–1981 unter Leitung von Architekt Hermann Schmidt. 1957 und 1990–1994 erfolgten Aussenrestaurierungen der Anlage. – Der Gebäudekomplex setzt sich zusammen aus dem geosteten Kirchenflügel (mit angegliedertem Gästehaus), einem Verbindungstrakt und der Burg an der Südflanke. **Kirchen- und Gästehaustrakt** Im Grundriss bildet dieser Klosterflügel unter einem Halbwalm- (Westseite) resp. Walmdach (Ostseite) eine Einheit. Hinsichtlich der Fensterordnung sind die beiden Bauabschnitte allerdings verschieden: Auf die Nordfassade der Kirche entfallen drei gelängte Stichbogenfenster, auf das Gästehaus mit drei Volletagen nordseitig fünf, westseitig drei Fensterachsen. Innen wird die Kirche von eingestellten halben Wandpfeilern in den Emporenraum (für die Klosterfrauen), den oktogonalen Kuppelraum (Laienkirche) und das querrechteckige Chorjoch unterteilt. Die grandiose Rokokoschaufront aus Malerei und Altaraufbauten, ähnlich einer barocken Theaterkulisse, weist eine erstaunliche konzeptionelle Geschlossenheit auf. Sämtliche Gemälde (Decken, Wände, Altäre, Sopraporten) sind 1782–1784 von Vater Franz Anton Weiss und Sohn Dionys Roman Weiss geschaffen worden: In der Kuppel ist der st. gallisch geprägte Heiligenhimmel in der jenseitigen Ewigen Anbetung des göttlichen Lamms dargestellt (in Anspielung auf die diesseitige Ewige Anbetung durch die Schwestern), in den Pendentifs die vier Evangelisten. Im Gemälde über dem Hochaltar erwartet Gottvater den ihm von zwei Putten im Auszug des Hochaltarretabels dargereichten eucharistischen Kelch. Über der Orgelempore erklingt das Engelskonzert zu Ehren des Herzens Jesu. Die drei Altarretabel entstanden bis 1784 unter Leitung von Bildhauer Johannes Wirthensohn. Besonders reich gestaltet ist der Aufbau des Hochaltars: Zwischen den flankierenden Säulen ruft der von Putten aufgebauschte und zurückgezogene Vorhang sowie das zum Giebel aufgeschobene Gebälk mit Quastenborte die Vorstellung an einen Thron mit Baldachinrahmung hervor, auf dem das Herz Jesu in Bildform verehrt wird. Zu bestimmten Anlässen (Aussetzung) steht auf dem Tabernakel davor die Monstranz mit der Hostie, die die Gegenwärtigkeit Christi repräsentiert. Auf Christus ist die Ewige Anbetung ausgerichtet, welche die Schwestern auf der Empore seit dem 18. Jahrhundert halten. In den Nischen der Seitenaltäre stehen die Figuren (Nord) der Immaculata und des hl. Joseph, in den Unterbauten liegen die sterblichen Überreste der 1775 bzw. 1778 als Katakombenheilige nach Glattburg geschenkten und überführten (Nord) Donatus und Magnus. Die Portale beidseits des Hochaltars sind bekrönt mit Gemälden der hll. Benedikt und Scholastika, darüber sind Kartuschen mit den Wappen von (Nord) Abt Beda Angehrn und (Süd) der Abtei St. Gallen (Bär) angebracht. In den Wandnischen der westlichen Kuppelpfeiler stehen Figuren der hll. Gallus (Süd) und Otmar. – Von der übrigen Ausstattung des Klosters sei im Speisesaal des klösterlichen Gästehauses das Fastentuch mit der Darstellung des Gekreuzigten erwähnt, dieser flankiert von zwei Putten mit Herz und Kelch. Das Bild stammt aus dem Kreis der Malerfamilie Weiss (um 1783). Zahlreiche weitere Bildwerke, darunter solche von Maler Johann Ulrich Schnetzler. – **Immaculata-Kapelle** Eingefügt in den Südarm der Klosterummauerung steht die um 1780/1781 von Simon Schratt errichtete Immaculata-Kapelle. Das Innere ist als achteckiger Raum mit Hängekuppel und Altarnische ausgebildet. Im

Oberbüren, ehemalige Thurbrücke. Originalmodell, um 1777 wohl von Zimmermeister Johannes Herzig. Das Modell besteht lediglich aus der Hälfte der Brücke, die andere Hälfte ist gespiegelt und beide Teile zusammengeschoben. Stiftsbibliothek St. Gallen.

Kuppelfresko ist die Himmelfahrt Mariä zu sehen, vermutlich ein weiteres Werk von Franz Anton Weiss (die Altarfigur der Immaculata, 18. Jahrhundert, stellt einen späteren Zukauf dar).

Tipp für Spaziergänge und Wanderungen

Waldgebiet Hohrain, nordöstlich des Klosters St. Gallenberg. Das grösste zusammenhängende Waldgebiet im westlichen Fürstenland verdankt seinen Bestand der Sorgfalt klösterlicher Statthalter. Im Wald, im Chreggenmoos (auch Krekenmoos oder Kretzenmoos genannt), befand sich der so genannte Otmarstein. Dabei handelte es sich um einen Tuffstein, der um 1786 gesprengt wurde. Das so gewonnene Bruchmaterial verwendete man an den Kirchenbau in Niederhelfenschwil. Wohl aus dem oder über den Stein ergoss sich eine Quelle, deren Wasser sich davor in einer Vertiefung sammelte. Die Quelle zog Menschen an, die an Räude (durch Krätzmilben verursachte Hautkrankheit) litten. Halb- oder Ganztageswanderungen.

Stadt Wil

In organisatorischer und auch weitgehend in rechtlicher Hinsicht bildete die Stadt ein autonomes Gefüge. Davon blieben die Landesherrschaft und die Hochgerichtsbarkeit allerdings ausgenommen. Nicht nur die städtische Verwaltung, auch die bürgerliche Kultur erreichte in Wil einen vergleichsweise hohen Stand.

Das wehrhafte Städtchen liegt auf einem durch eiszeitliche Ablagerungen entstandenen Hügelsporn (gepresste eiszeitliche Schotteranhäufung). 754 wird anlässlich einer Güterschenkung an das Kloster St. Gallen ein wohl in der Ostschweiz gelegener Ort namens »Wila« erwähnt. Die nächsten Urkunden, die mit grosser Wahrscheinlichkeit auf (dieses) Wil zutreffen, stammen aus den Jahren 796 und 804. 1209 wird die Existenz der Siedlung Wil angedeutet, 1226 die Ortschaft von Graf Diethelm I. von Toggenburg dem Kloster St. Gallen geschenkt und damit zweifelsfrei in die Geschichte eingeführt.

Als Gründer der Stadt kommt das Geschlecht von Toggenburg in Frage. Zu ihrem Besitz gehörten u. a. in der Gegend von Wil grössere Landgebiete, die vermutlich aus Reichslehen zu freiem Eigentum geworden waren. Der Zeitpunkt der Stadtgründung vor resp. um 1200 ergibt als Hypothese durchaus Sinn. Graf Diethelm I. (gest. nach 1229), eine kraftvolle Gestalt, ist als Stadtgründer denkbar. Die Ursiedlung befand sich entweder im Nahbereich eines befestigten Sitzes (Turm) der Toggenburger, welcher an der Stelle des nachmaligen äbtischen Hofs gestanden haben könnte, oder bei St. Peter, wo die erste Kirche der Siedlung vermutet wird. Überreste ziviler Bauten fanden sich 1981 auch im Erdreich unter der heutigen Pfarrkirche. Es ist daher wohl von mindestens zwei ursprünglichen Siedlungsplätzen auszugehen. Nach Prüfung aller Hinweise ist die Gründung Wils einzuordnen in einen Zusammenhang mit dem zeitlich verspäteten Landesausbau im Toggenburg. Die

wachsende Bedeutung Wils hatte ihre Voraussetzung in der strategisch-topographisch bevorteilten Lage dieses Orts: Der Siedlungsplatz lag an einer wichtigen West-Ost- (Handelsweg) resp. Nord-Süd-Verbindung (Pilgerweg). Obwohl entsprechende Urkundenhinweise aus der Zeit vor 1301 (Erwähnung eines Marktes) fehlen, kam dem Ort wohl schon früh auch die Funktion eines zentralörtlichen Warenumschlagplatzes zu.

Weil Abt Konrad von Bussnang gestattete, die Leiche des ermordeten Friedrich von Toggenburg mit den Segnungen der Kirche zu beerdigen, empfing er im Jahr 1226 von dessen Eltern als Gegenleistung und vermutlich auch zur Sühne die Stadt Wil und die Stammburg Toggenburg zum Geschenk. Auf dem Stadtgebiet bestand seither die völlige Grundherrschaft der Abtei St. Gallen. Die Schenkung war umstritten und erhielt später mittels einer Geldzahlung durch die Abtei den Stempel einer legalen Erwerbung aufgedrückt. Trotz des über mehrere Jahrzehnte (bis 1244/1245) weiter schwelenden Streits um den Besitz, der vor allem gegen Diethelm II. ausgefochten werden musste, waren die Geschicke von Wil ab 1226 untrennbar mit jenen der Gallusabtei verbunden; kurze Unterbrüche ausgenommen, gehörte der Ort bis 1798/1805 dem Kloster.

Äbtestadt Wil

Im Mittelalter entwickelte sich Wil zum Residenzstädtchen. Hier diente der Hof den Äbten als wichtiger Stützpunkt. Auf diese Zeit zurück geht auch der Wil ehrende, bis heute verwendete Titel »Äbtestadt«; verbunden mit einer historischen Funktion verblieb er der Stadt bis 1798. Der Ehrentitel zeigt die enge Verbindung von Stadt und Abtei auf, die sich seit 1226 mehr oder weniger kontinuierlich entwickelt und gefestigt hat. Abt Ulrich Rösch wandte im späteren 15. Jahrhundert der Stadt viel Aufmerksamkeit und materielle Mittel zu. In personeller Hinsicht leistete die Äbtestadt immer wieder ihren Beitrag an das Kloster: Nebst vielen Konventualen stellte die Stadt auch drei der zwölf nachreformatorischen Äbte, darunter mit Pankraz Vorster den letzten Fürstabt des Gallusklosters.

Stadtanlage

Wils Altstadt gehört zu den besterhaltenen in der Ostschweiz (1976 und 1984 ausgezeichnet). Sie wurde planmässig in Form einer Spindel angelegt: Zwei äussere Häuserzeilen bilden eine spitzovale Form, an deren Innenseiten zwei Hauptgassen verlaufen. Zwischen diesen liegt ein Häuserkern, der viergeteilt ist durch eine (nur noch zum Teil erhaltene) Längs- und eine Quergasse. Vor allem die Häuserzeile auf der Weiherseite hat sich in Form eines geschlossenen, burghaften Häuserrings erhalten. Südwestlich und nordöstlich der Altstadt bildeten sich zwei Vorstadtbereiche auf abfallendem oder tiefer gelegenem Gelände (so genannte untere und obere Vorstadt). Typologisch ist die Stadtanlage verwandt mit jener von Uznach, die ebenfalls auf eine Gründung der Grafen von Toggenburg zurückgeht. Die Ringmauer, die teilweise noch aus dem frühen 14. Jahrhundert (1304/1305) stammte, wurde im 19. Jahrhundert (vor allem 1835) über grosse Strecken abgebrochen. Anzunehmen ist, dass sich die 1260 genannte »munitio« (Befestigung) auf den Hof bezieht. Mauerüberreste finden sich noch am Bergli- und am Klosterweg, als Aussen- oder Wehrmauer Gebäuden integriert. Die Mauerabschnitte hier könnten mit jener »Mauer zu Wil neben und hinter den Städeln« identisch sein, deren Bau Abt Ulrich

Wil, Altstadtzeile zur Weiherseite, Hauptcharakteristikum der Äbtestadt. Aufnahme 2004.

Rösch vorangetrieben hat. – Einzig das Schnetztor ist erhalten, alle anderen Stadttore beseitigte man bereits in den 1830er-Jahren (1835). Der Stadtgraben lebt in den Bezeichnungen Grabenstrasse und Oberes Grabengut weiter. Für die Zeit um 1700 lassen sich acht äussere und zwei innere Tore nachweisen. – **Schnetztor** *(zwischen Marktgasse 90 und Kirchgasse 55)* Das einzig erhaltene Stadttor wird 1415 erwähnt. Benannt ist es nach der für die gleiche Zeit nachgewiesenen Familie Schnätzer, welche die Räume über dem Durchlass bewohnt hat (Abt Ulrich Rösch war in den 1660er-Jahren mit einer Ursula Schnetzer in Wil verbunden; aus der Beziehung gingen drei Söhne hervor). Das Tor hat sich vermutlich schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts aus einem Schalenturm, der zur Stadt hin offen war, zu einer geschlossenen Anlage entwickelt. Auf Anordnung von Abt Ulrich Rösch (u. a. sein Wappen ist am Gewölbe des Durchlasses auf dem Schlussstein angebracht) baute man 1472 den Turm aus und gliederte ihn in die äbtische Residenz ein. 1577–1693 diente der Turm als Gefängnis für Verurteilte der Hochgerichtsbarkeit.

Der Hofplatz, auf dem höchsten Punkt der Wiler Altstadt gelegen, bildete das Zentrum und den Mittelpunkt der Stadt. Alle wichtigen Amtshäuser standen hier auf engstem Raum beieinander, sozusagen Schulter an Schulter. Hier war der Ort des Marktes und des Handels – auf dem Platz, entlang der Marktgasse und in den Arkadengängen. Auch der Ort des Gerichts befand sich am Platz – erst unter freiem Himmel, später hinter verschlossener Tür. Auf dem Hofplatz fanden festliche Veranstaltungen und Empfänge statt, aber auch Massenvereidigungen von fürstäbtlichen Gotteshausleuten sowie Truppenparaden. Von den Einheimischen wird der Hofplatz auch »Goldener Boden« genannt: Die Bezeichnung verweist auf die einträglichen Handwerksbetriebe der unterschiedlichsten Branchen, die hier bereits vor 1798 angesiedelt waren (vgl. das Sprichwort »Das Handwerk hat goldenen Boden«).

Hof (äbtliche Residenz)

Der Hof gilt als Urzelle der Stadt Wil. Vermutlich geht er auf einen befestigten Platz zurück, den die Grafen von Toggenburg anlegen liessen. Zu denken wäre an einen Wehr- oder Wohnturm resp. an ein gemauertes Haus. Diese Anlage dürfte schon vor der Stadtgründung bestanden haben. Eine Urkunde von 1260 nennt für Wil eine »munitio«, die am ehesten mit dem Hof identifiziert werden kann; da sie ausdrücklich als Eigentum von Fürstabt Berchtold von Falkenstein (resp. der Abtei) bezeichnet wird, könnte es unter diesem Abt zu einem Ausbau der Anlage gekommen sein. Abt Berchtold sodann war es auch, der in Wil – wahrscheinlich hier auf der Burg (Hof) – im Dezember 1266 Graf Rudolf von Habsburg empfing, um den Streit um das Kyburger Erbe beizulegen. – Mit der Bezeichnung »Hof« ist das Anwesen im Jahr 1302 urkundlich erstmals bezeugt. Der Hof diente seit dem 13. Jahrhundert als Residenz der Fürstäbte von St. Gallen in »ihrer« Stadt Wil, der »Äbtestadt«. Er war das Zentrum des Rechtswesens (Richtort resp. Gerichtsort, ferner Ausstellungsort von Urkunden), der Verwaltung (als solche für das Lehenswesen der weiteren Region zuständig) und der Bewirtschaftung (Statthalterei) des Wiler Amtes. In Krisenzeiten, vor allem während des 15. und 16. Jahrhunderts, diente der Hof zu verschiedenen Zeiten den Äbten auch als Refugium. – Im Erd- und ersten Obergeschoss datieren Überreste von Eichensäulen aus dem Jahr 1268 (Dendrodatierung). In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bestand der Hof aus Palas, Turm und ummauertem Hof. Unter Abt Ulrich Rösch kam es zum gross angelegten Um- und Ausbau: Nachdem er mehrere benachbarte Liegenschaften angekauft hatte, liess Abt Ulrich zwischen 1468 und 1481 (Dendrodatierung des Dachstuhls 1481) den Hof zur heutigen Kubatur vergrössern und mit einem Ziegeldach eindecken; die Ausgaben für das neue Dachwerk sind in der Leistungsbilanz von Abt Ulrich Rösch mit der stattlichen Summe von 500 Gulden ausgewiesen, zusätzlich zwei neue Hofgemäuer und ein Einfang (Mauer) »an und hinter dem Haus«. Der voluminöse Dachraum, in drei Ebenen unterteilt, diente fortan als Kornschütte. Der gleiche Abt liess auch die »Stube« und das »Sommerhaus« (Sommerresidenz) feudal u. a. mit Kabinettscheiben ausstatten und durch Maler Hans Haggenberg mit Fresken schmücken. Um 1540 erfolgte eine Erweiterung gegen Nord-

Wil, Hof. Wahrzeichen der Äbtestadt. Aufnahme 2004.

osten; das Holz für das Deckenwerk in der Toreinfahrt und im angrenzenden Gastronomiebetrieb wurde 1546 gefällt. Das für die Abtei St. Gallen existenziell bedrohliche 16. Jahrhundert (Reformation) liess den Hof Wil vorübergehend zur Hauptresidenz werden. Dabei dürfte er gleich von verschiedenen Bauprogrammen profitiert haben. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang Baumassnahmen zwischen 1564 und 1570 unter Abt Otmar Kunz, die wohl das Innere betrafen. 1617

Von links nach rechts: ehemalige Statthalterei, Hof, Dienerschaftskapelle, im Vordergrund Schanze des Hofgartens. Aufnahme 2008.

ereignete sich ein Brand unbekannten Ausmasses. Zwischen 1677 und 1692 wurde das Treppenhaus fertig gestellt, zwischen zirka 1687 und 1696 das spätmittelalterliche Walmdach zum bestehenden Halbwalm zurückgebaut. 1774 folgte eine weitere Renovierung. 1815 funktionierte man das Gebäude zu einer Bierbrauerei um, die bis 1982 im Hof einquartiert blieb. Daneben diente der Gebäudekomplex auch als Wohnhaus. Seit 1909 ist das Museum der Stadt Wil im Hof untergebracht (ursprünglich nur in der Äbtestube). In Etappen wurde der Hof saniert (weitere Schritte stehen noch bevor) sowie archäologisch und baugeschichtlich erforscht: 1982–1984 Aussenrestaurierung, 1991 archäologische Grabung, 1994–1998 Teilinnenrestaurierung, 1999/2000 weitere Teilsanierung. Der wuchtige Gebäudekomplex mit seinen Annexen ist seit 1990 Eigentum der »Stiftung Hof zu Wil«. – *Der Hof ist ein wichtiger Bauzeuge des Spätmittelalters, zusammen mit dem Kornhaus in Rorschach und dem Gredhaus in Steinach (in dieser Publikation nicht vorgestellt) der bedeutendste Profanbau auf dem Territorium der ehemaligen Fürstabtei St. Gallen, ferner – und dies ist von besonderer lokaler Bedeutung – das Wahrzeichen der Stadt Wil.* Der Hof ist ein mächtiger, burgähnlicher Bau, der als kräftiger Akzent an leicht erhöhtem Standort den so genannten Goldenen Boden (Platz vor der Westfassade des Hofs) kulissenartig abschliesst. Er gliedert sich in das Bodengeschoss (grosse Toreinfahrt) und drei Volletagen. Die Wappenzier (West-, Süd und Ostseite, einmal die gekreuzten Kruck-Stöcke des Rösch-Wappens) ist stark erneuert (1997). Aus dem Halbwalmschild der Westseite wächst ein polygonales Türmchen mit Zwiebelhaube. Die Nordseite des Hofs zeigt eine vergleichsweise heterogene Gestaltung, wobei sich auch hier in der Fensterordnung die drei Vollgeschosse abzeichnen sowie verschiedene Vorbauten. – **Hof-**

gasse (Toreinfahrt und Durchgang zur Ostterrasse resp. zum Hofgarten, vgl. unten). Das mit 1566 datierte Steinrelief, welches die Wappen von P. Statthalter Joachim Waldmann und Handwerksmeistern (?) zeigt, erinnert an den Abschluss eines baulichen Eingriffs in ebendiesem Jahr (vgl. oben). 1. *OG* **Fürstensaal** Er diente einst als fürstlicher Empfangs- und Repräsentationsraum. Die Täfelung von 1906 dominiert heute seine Ästhetik. Zurückhaltender ist der Deckenstuck im Régence-Stil, der 1740 oder wenig später eingebracht worden ist und zentral das Wappen von Abt Cölestin Gugger von Staudach zeigt. Einer früheren Stilstufe gehört im Flur der üppig-schwere Wessobrunner Stuck an (um 1700). – **Äbtestube** Im gestalteten Türgericht, durch das der Raum betreten wird, ist das 1798/1799 von französischen Soldaten verstümmelte Wappen von Abt Joachim Opser noch als solches erkennbar. Die Jahreszahl 1566 hingegen verweist auf Baumassnahmen unter Abt Otmar Kunz. Aus der Zeit seiner Regierung stammt sodann auch die Gestaltung des 1901 renovierten Raums. In den Fensternischen haben sich um 1570 gemalte allegorische Darstellungen der Weisheit (rechts, mit Kelch) und der Gerechtigkeit (links, mit Schwert und Waage) erhalten. Über der in den Raum gestellten Fenstersäule ist das Wappen von Abt Otmar Kunz sichtbar. – **Ulrich Rösch-Saal** *(Gartensaal)* Der 1978 sowie 1994/1998 restaurierte Raum zeigt beim Eingang ein bereits 1929 freigelegtes Wandbild. Es beinhaltet zwei Szenen. In der linken Darstellung wird gezeigt, wie Abt Ulrich Rösch dem Grafen von Hohenberg das Schenkenamt zu Lehen überträgt. In der rechten Darstellung ernennt der Herzog von Schwaben, Truchsess (der Truchsess stand der Hofverwaltung vor und war mit der Aufsicht über die Tafel beauftragt) des Fürstabts und dessen Lehensmann (vgl. die tiefere Stellung), den Edlen von Bichelsee zum Erbtruchsessen des Abtes. Die Malerei entstand vermutlich 1479 und gilt als (einziges einigermassen) gesichertes Werk von Maler Hans Haggenberg. – 2. *OG* **Äbtekapelle** (Kapelle Hl. Dreifaltigkeit). Es handelt sich um die Kapelle, die dem Abt vorbehalten war. Die Gestalt des Rechteckraums unter abgeflachtem Tonnengewölbe mit Stichkappen, die plastischen Wandpilaster mit dem darauf ruhenden verkröpften Gebälk sowie der Stuckdekor im teigigen Wessobrunner Stil (u. a. mit figürlich ausgebildeten Atlanten) tragen als Gesamt-

Wil, Hof. Übergabe zweier Hofämter an Dienstleute der Abtei. Auf dem Thron: Abt Ulrich Rösch. Fresko, 2. Hälfte 15. Jahrhundert. Aufnahme vor 1994.

gefüge die Handschrift des 17. Jahrhunderts (wohl alles um 1650/1660 geschaffen und im Jahr 1912 renoviert). Der 1652 beim Schreiner Hans Georg Dörig in Auftrag gegebene Altaraufbau mit Gemälden von Maler Leopold Fischer ist nicht erhalten (?). **Annexe Dienerschaftskapelle** Eine Kapelle für die Dienerschaft und das Gesinde ist vermutlich bereits unter Abt Ulrich Rösch eingerichtet worden. Um 1540, im Zusammenhang mit einer Erweiterung des Hofs gegen Osten (Terrassierung mit Hofgarten), kam es, wohl im Zusammenhang mit dem Bau der benachbarten Liegenschaft »Roter Gatter«, am Rand der Hofgartenterrasse zum Neubau der Kapelle. Bauherr war Abt Diethelm Blarer von Wartensee. Über anzunehmende bauliche Massnahmen zwischen dem späteren 16. (vgl. die hochbarocke Putzzeichnung) und dem 18. Jahrhundert (?) liegt bislang kein Datenmaterial vor. Die Dienerschaftskapelle wurde in den Jahren 1982/1983 aussen restauriert. Der Dreiachsenbau besass als Charakteristikum eine erkerartige Altarapsis, die im 19. Jahrhundert in die Tiefe stürzte. Auf dem Hauptdach befand sich ein Dachreiter mit Zwiebelhaube. Zwei Altaraufbauten aus der Kapelle wurden um 1830 in die nahe Kirche Züberwangen verkauft. – **Hofgarten** Die terrassierte Anlage mit mächtiger Stützmauer erstreckt sich am Ende des ebenerdig durch das Hofgebäude führenden Gewölbegangs. Nach älteren Ansichten beurteilt, war das künstlich aufgeschüttete Plateau durch sich kreuzende Wege mit zentraler Rondelle in vier Gartenbeete gegliedert. Der Garten war zwischen 1687 und 1696 neu konzipiert worden.

Hofkultur und Hofämter

Joachim von Watt genannt Vadian, der Reformator der Stadt St. Gallen, tituliert das Gallusstift des hohen und späten Mittelalters als »Adelsherberge«. Tatsächlich entstammten im 13. Jahrhundert die Äbte und Mönche ausnahmslos dem Adel. Die Pflege der eigenen Ministerialität und einer dem Adelskloster angemessenen höfischen Kultur, aber auch die damit verbundenen Kosten kommen in dem von Abt Berchtold von Falkenstein am Pfingstfest 1270 veranstalteten Rittertreffen zum Ausdruck: Mehr als 900 Ritter sollen an diesem Stelldichein der Adelswelt teilgenommen und 90 Vertreter derselben den Ritterschlag empfangen haben. Zur Verköstigung wurde Getreide aus allen Herrschaftsgebieten, Wein sogar aus dem Elsass, dem Veltlin und dem Neckarraum herbeigeführt. Im Lauf des 13. Jahrhunderts treten auch die vier Hofämter (Truchsess, Schenk, Marschall [zuständig für den Reitstall], Kämmerer [zuständig für Vorrats- und Schatzkammer]) hervor, mit denen der Abt Dienstadlige belehnte und an Festen wie dem vorgenannten seine fürstliche Stellung zur Schau trug.

Pfarrkirche, Pancratius-Reliquiar in Form einer prunkvollen Rüstung, in welcher der Knochenmann steht. Höhepunkt der Ostschweizer Reliquienverehrung, die bis ins 20. Jahrhundert nachgewirkt hat. Aufnahme um 2003.

Zwei Tipps für Spaziergänge und Wanderungen

TIPP 1 Lohnenswert für weitere historische Entdeckungen ist das übrige Stadtgebiet von Wil. Erwähnt seien im Speziellen die Pfarrkirche St. Nikolaus, die Kirche St. Peter (südlich der Altstadt gelegen) sowie die beiden Klöster, nämlich jenes der Dominikanerinnen (südlich der Altstadt) und jenes der Kapuziner (östlich der Altstadt). Empfohlen wird auch ein Spaziergang um den Stadtweiher, von wo aus sich ein imposantes Panorama auf die Stadtanlage bietet.

TIPP 2 In nordöstlicher Fahrtrichtung (Wuppenau/Nollen) gelangt man nach Gärtensberg (Gärteschberg). Die Kapelle St. Sebastian und Rochus entstand infolge

des Pestzugs von 1629 auf Anordnung der Wiler Stadtregierung. Es ist anzunehmen, dass sich Teile der Bevölkerung während der Seuchenzeit hierher in Sicherheit brachten. Von Wuppenau aus erreicht man den Nollen, ein Aussichtspunkt, von wo aus man bei guter Sicht in grosse Abschnitte des Fürstenlandes blicken kann. Im Hintergrund erstreckt sich die imposante Kulisse von Alpstein (Säntis) und Churfirsten (Toggenburg). Halb- oder Ganztagesausflüge.

Wallfahrtsort Dreibrunnen

Dreibrunnen, ausserhalb der Stadt Wil gelegen, wird 1275 als »Tuffenbrunnen« urkundlich erstmals erwähnt. Der Name ist zusammengesetzt aus »tief« (»tief gelegenes Land, Vertiefung im Gelände«) und »brunnen« (»Brunnen, Quellwasser, Quelle, Ursprung«) und bedeutet »bei den in der Vertiefung gelegenen Quellen«. – Es

Dreibrunnen, Wallfahrtskirche. Aussenansicht. Aufnahme 2007.

waren Quellen, die sich in das muldige Gelände ergossen. Dort bildeten sich Sümpfe und vermutlich auch kleine Teiche. Zur planmässigen Anlegung eines Fischweihers kam es 1383 durch die Abtei St. Gallen. 1414 wird ein anderer Weiher erwähnt. Zwei weitere »Gehalter« (Weiher) gehen auf Abt Ulrich Rösch zurück. Heute besteht nur noch ein Weiher, der seine Form vermutlich aber erst im 20. Jahrhundert erhalten hat. Die Wallfahrtskirche selbst steht auf einem wasserlosen Untergrund. – Die Örtlichkeit gilt (vermutlich seit dem Mittelalter) als mythisch überhöht, was sich auch in der dichten Sagenstruktur, die ihr unterlegt ist und die sich erhalten hat, zeigt. Verschiedene christliche Zeichen prägen seit dem Mittelalter die Landschaft zusätzlich; von diesen sei der Bildstock erwähnt, der zwischen Wil und Münchwilen am Weg nach Dreibrunnen stand. Er enthielt mit der Darstellung »Christus im Elend« eine ausgesprochene Leidensdarstellung. Von diesem Bildstock hat sich der noch heute gebräuchliche Lokalname »Bild« erhalten. Die Weiher, von denen das Wallfahrtskirchlein Dreibrunnen einst umgeben war, trugen zur *geheimnisvollen Anmut des Ortes* ganz wesentlich bei.

Geheimnisvolles Dreibrunnen

Mit der stark ausstrahlenden Marienverehrung scheinen tiefer liegende Schichten eines älteren Brauchtums und des Volksglaubens überlagert zu sein. Indizien weisen hin auf einen Kult, der im Bereich des Aberglaubens, in neben- oder vorchristlichen Handlungen seinen Ursprung haben könnte. Bis ins 19. Jahrhundert erhielt sich der Mythos, dass aus den Teichen, Quellen und aus dem nachzuweisenden Buchenhain in Dreibrunnen die Kinder herstammten. Man glaubte zu sehen, so das Zentralmotiv der Sage, wie die Ungeborenen am Grund der Weiher ihre Arme ausstreckten (Verbindung zum Namen »Tuffenbrunnen«). Das Bildprogramm der Kirche spielt – allerdings unter marianischen Vorzeichen – darauf an: Maler Johann Jakob Müller variiert das Bild Maria-Mutter als Spenderin des Lebens (Menschenleben, Kinderleben) und Behüterin des Glaubens, während Modlers Stuck mit scheinbar klatschnassen Tangnasen behängt ist; dies erinnert an die Vegetation von Grotten, was den länglichen Kirchenraum zu einer Höhle ähnlich einem Grottenheiligtum macht. Die Verehrung gilt heute der Jungfrau Maria als Spenderin und Quelle (Born) des Lebens (der auf Maria bezogene Lobtitel »Born des Lebens« begleitet eines der Gewölbegemälde im Chor). Sie findet in der näheren Umgebung mehrfache Rechtfertigung aus der Natur: nie versiegende Quellen, die eine üppige Vegetation und Fruchtbarkeit hervorbringen. So wurde das Kirchlein aufgesucht von Frauen, die unter Kinderlosigkeit litten (vgl. oben das Motiv des »elenden Heilands«) oder hier für eine unbeschwerte Geburt um die Hilfe der Muttergottes baten. Dreibrunnen ist noch heute ein beliebter Wallfahrtsort.

Die Wallfahrtskirche Maria Hilf wurde vermutlich im 13. Jahrhundert gegründet, inmitten einer Quelllandschaft, möglicherweise am Ort einer wesentlich älteren Kultstätte (vgl. Textbox). 1275 wird das Gotteshaus urkundlich erstmals erwähnt und dabei als Kirche bezeichnet. Anzunehmen ist eine Stiftung durch das Geschlecht der Grafen von Toggenburg, vielleicht einst gegründet zur Sühne des »Toggenburger Brudermords« von 1226. Diethelm IV. von Toggenburg (erwähnt 1260–1283) übertrug 1275/1276 den Kirchensatz auf das Johanniterhaus in Tobel (TG), wo die Familie von Toggenburg eine Gruft unterhielt. 1289 schenkten die Toggenburger das Patronatsrecht der Prämonstratenserabtei Rüti, wo sich eine

Wallfahrtskirche Dreibrunnen, Innenraum. Blick zum Altarbezirk. Aufnahme 1998.

weitere Grablege der Grafen befand. 1330 wurde das Gotteshaus, das damals die Bezeichnung Pfarrkirche trug, dem Kloster Rüti inkorporiert. 1526 verkaufte Zürich, an das die Abtei Rüti während der Reformation gefallen war, die Kirche Dreibrunnen und die Rechte an ihr der Stadt Wil. Diese übertrug den Kauf ihrem 1416 gestifteten Heiliggeistspital. Das Gotteshaus wurde zur Filiale der Stadtkirche St. Nikolaus; Kollatur und Patronat lagen bei der Stadt resp. beim Spitalamt. 1672 erfolgten unter Beizug des äbtischen Statthalters zu Wil, P. Plazidus Bridler, eine Erweiterung der Kirche und ihre Neuausstattung. Folgende Fachkräfte waren daran beteiligt (1675): Schreiner Hans Caspar Dörig, Zimmermann Herbst, Schlosser Jakob Klinger und Maler Jakob Rissi. Auf Grund eines persönlichen Gelübdes renovierte der aus Madrid (Spanien) heimgekehrte Maler Jakob Josef Müller 1761–1763 den Raum und stattete ihn mit einem eigenwilligen Bildprogramm aus. Zusammen mit Müller wirkten Stuckateur Johann Melchior Modler, Zimmermann Leonhard (II.) Moosbrugger und dessen Bruder (bauliche Erneuerung des Vorzeichens). Auf die Innenrenovierung nach einem Projekt von Architekt August Hardegger, 1884, folgte 1898/1899 der Bau der Säulenvorhalle – ebenfalls nach einem Projekt Hardeggers. Seit 1933 trägt das Gotteshaus offiziell den Titel einer Wallfahrtskirche. 1964/1965: Gesamtrestaurierung unter Leitung von Architekt Lukas Peterli, 1986 Innenrenovierung nach einem Projekt der Architekten Paul Holenstein und Willy Stieger. – Der Bau besteht aus der loggiaartigen Vorhalle (1898/1899), dem gelängten Schiff (in Teilen noch aus dem 13. Jahrhundert; vgl. das unverputzte Mauerwerk an der nördlichen Aussenseite des Schiffs) mit barocken Lünettenfenstern sowie dem fünfseitig umfangenen Altarhaus (1672). Der Dachreiter trägt eine markante Zwiebelhaube. Die 1742 an die Stirnseite des Chors gemalte Muttergottes von Dreibrunnen ist gekleidet nach Art der Einsiedler Madonna (vgl. unten) und 1943 von Kunstmaler August Schmid stark erneuert worden. Das deckende Holzwerk in der Vorhalle stammt vermutlich noch aus dem 18. Jahrhundert, das Kruzifix an der Hochwand aus der Zeit um 1600. Die 1672 datierte Sandsteinrahmung mit Originaltür (aus gleicher Zeit), flankiert von zwei Gebetsfenstern, führt in den Innenraum. Das Innere des Schiffs liegt unter einem Stichbogengewölbe, der Chor unter einem Stichkappengewölbe. – Modlers Stuckzier (1762/1763) ist als Grottenvegetation (Tang) ausgebildet und ruft die Vorstellung eines feuchten Höhlenraums wach. Die

Wallfahrtskirche Dreibrunnen, Stuckdetail. Das Motiv scheinbar nasser Tangbüschel erinnert an die Vegetation von Grotten oder Feuchthöhlen. Aufnahme 2007.

Decken- und Wandgemälde (1762/1763) von Müller sind als zyklische Folge *von grosser Geschlossenheit und programmatisch von hoher Intelligenz:* als zentrale Themen klingen das Marienlob und die Fruchtbarkeit in Verbindung unter- und in Ergänzung zueinander sowie in Variation an. Das Motiv des Hauptgemäldes bilden die beiden Türkenschlachten von Lepanto (1571) und am Kahlenberg vor den Toren Wiens (1683), die Maria für die Christen siegreich ausgehen lässt. In den Flankenkartuschen ist die Arche Noah zu erkennen, hier zu deuten als Mariensymbol (Gefäss, Hort des Lebens). In den Eckkartuschen sind Frauen des Alten Bundes zu sehen, als Prototypen der Muttergottes, in deren Geschichte jeweils das Motiv der Errettung zentral aufscheint: (Nordwestecke) Mirjam (Maria), die biblische Schwester des Mose (kleines Mädchen, das auf der rechten Bildseite bei ihrer Mutter steht), die ihren Bruder rettet, (Diagonale) die kluge Abigajil, die sich König David unterwirft, Judith mit dem Haupt des Holofernes und Esther, die vor Artaxerxes Fürbitte für die Juden leistet. An den Seitenwänden sind zehn Episoden aus dem Marienleben nach den Sätzen des Magnificats gestaltet: (von Ost nach West, alternierend) Heimsuchung, Tempelgang, Verkündigung, Aufnahme in den Himmel, Schutzmantelmadonna oder Verherrlichung, Unbefleckte Empfängnis, Flucht nach Ägypten, Pfingsten, Darstellung des Herrn im Tempel, Weihnachten. Der Zyklus schliesst am Chorgewölbe: Hagar irrt in der Wüste von Beerscheba umher, wo ihr der Engel einen Brunnen zeigt (Motiv: Unfruchtbarkeit-Fruchtbarkeit). Dieser Darstellung sind vier Kartuschen mit Lobtiteln auf Maria zugeordnet. – Die Altarretabel gehen in die 1670er-Jahre (wohl um 1675/1676) zurück. Als Altarbauer wird Andreas Dörig vermutet, während der Aufsatz 1782 von Bildhauer Johannes Wirthensohn hergestellt wurde. Die im Zentrum zu sehende Muttergottesfigur, um 1500 geschaffen und 1766 renoviert, soll angeblich aus dem Kloster Rüti stammen und dort vor dem Bildersturm gerettet worden sein (so genannte Bildersturmreliquie). Im Obbild ist eine Darstellung von Gottvater zu sehen. Von den übrigen Figuren stammen jene der hll. Georg und Verena von Zurzach aus dem 17. Jahrhundert, die übrigen Bildwerke (biblischer Joseph, hll. Joseph, Gallus und Otmar [beide um 1865], hll. Anna und Joachim [1884]) sind jünger. Die Bildwerke der Seitenaltäre stammen aus dem 19. Jahrhundert.

Grafschaft Toggenburg

Der Streit um das Erbe Friedrichs VII. von Toggenburg, der 1436 kinderlos und ohne ein Testament zu hinterlassen verstarb, endete im Alten Zürichkrieg oder Toggenburger Erbschaftskrieg (1440–1450). 1468 kaufte Abt Ulrich Rösch von St. Gallen das Toggenburg von Freiherr Petermann von Raron, einem Verwandten und Erben Graf Friedrichs VII., und gliederte das Gebiet dem Klosterstaat ein. Bis 1798 war ein jeweiliger Fürstabt von St. Gallen auch Landesherr im Toggenburg.

Mit dem Toggenburg hatte das Kloster St. Gallen ein Gebiet erworben, das im Unterschied zur Alten Landschaft eine grössere politische Geschlossenheit aufwies: Als Angehörige eines einheitlichen Hochgerichtsbezirks (Grafschaft) und

Blick über Ebnat (Ebnat-Kappel) in Richtung Obertoggenburg. Im Mittelgrund Krummenau, weiter entfernt Nesslau, im Hintergrund der markante Gebirgszug der Churfirstenkette. Aufnahme 2008.

einer Landschaft hatten sich die Landschaftsleute seit 1405 immer wieder gemeinsam hervorgetan. Dazu kamen die Landsgemeinde, die auf der Pfaffenwiese zu Wattwil zusammentrat, und der Landrat. Dieser war eine Art Parlament, das 60 Volksvertreter aus den Toggenburger Gemeinden zählte. Seit 1718 war dieses Gremium konfessionell paritätisch besetzt (es umfasste also Reformierte und Katholiken). Der Landrat war für landesinterne Fragen wie das Militär- und Steuerwesen zuständig und wachte ganz allgemein über die Freiheiten der Landschaft. All dies setzte nach 1468 ein Gegengewicht zur äbtischen Herrschaft. Diese hat sich einzig im Toggenburg zu einer konstitutionellen Monarchie entwickelt.

Die Reformation führte im Toggenburg zu chaotischen Verhältnissen. Die grosse Mehrheit der Bevölkerung blieb auch nach 1531 dem neuen Glauben zugetan. Allerdings gab es Gemeinden, die geschlossen zum Katholizismus zurückkehrten. Der Sieg der Katholiken im Zweiten Kappelerkrieg sicherte den katholischen Primat (Vorherrschaft) im Toggenburg. Abt Diethelm Blarer von Wartensee leitete die Rekatholisierung der Landschaft ein. Abt Bernhard Müller trieb diese mit besonderer Strenge voran und erzwang in den meisten abgefallenen Pfarreien die Wiedereinsetzung der Messe. Dies führte auf reformierter Seite zu Verhärtung und Trotz. Der Zweite Villmerger Krieg 1712–1718 erzwang schliesslich den konfessionellen Ausgleich.

Nebst der 1555 in den Besitz des Gallusklosters überführten Abtei St. Johann im Thurtal, der bereits im 12. Jahrhundert das Kloster St. Peterzell eingegliedert worden war, bestehen im Toggenburg die Zisterzienserinnenabtei Magdenau und das Kapuzinerinnenkloster Wattwil, letzteres eine Gründung des Klosters St. Gallen. Die Frauengemeinschaft des Klosters Libingen wurde schon im 18. Jahrhundert nach Oberbüren umgesiedelt (vgl. dazu S. 95).

Nesslau-Krummenau: Priorat Neu St. Johann

Sidwald war Standort eines Wochenmarktes (der Markt 1520 erwähnt), und die Siedlung genoss einige örtliche Vorrechte. Es ist anzunehmen, dass hier bereits vor 1626 auch die Dichte an Gewerbetreibenden höher war als in den anderen Dörfern des Obertoggenburgs (ausgenommen vielleicht in Alt St. Johann).

1626 erhielt der Ort eine ganz neue Bedeutung: Am 8. Februar 1626 brannten grosse Teile des stift-st. gallischen Priorats (und ehemaligen Klosters) St. Johann im obersten Talabschnitt ab (vgl. S. 121). Das verheerende Feuer traf eine Gemeinschaft, die schon seit Jahren mit einer rätselhaften Krankheit unbekannten Ursprungs zu kämpfen hatte (vgl. S. 122). Das Feuer und die Krankheit, aber auch die abgeschiedene Lage von St. Johann am Rand des Klosterstaats, waren die Gründe dafür, dass der St. Galler Mönchskonvent noch im Brandjahr beschloss, den alten Standort von Priorat und Statthalterei aufzugeben. Dafür sollte ein rechtes Stück talabwärts ein neues Prioratsgebäude mitsamt Kirche erbaut werden. Zu diesem Zweck suchte man ein geeignetes, möglichst ebenes Gelände. Dieses wurde in Sidwald an der Thur gefunden und anschliessend zum Zweck des Klosterbaus erworben und vorbereitet. Für das ins Auge gefasste Bauvorhaben lag die Gegend von Sidwald recht günstig, nämlich ungefähr auf halbem Weg zwischen dem ursprünglichen Standort (Alt) St. Johann und der Talniederung von Wattwil.

Der neu entstehende Klosterbezirk grenzte in Sidwald an die stift-st. gallischen Pfarreien Nesslau (talaufwärts) und Krummenau (talabwärts). Zwar lebten 1626 in beiden Pfarreien vereinzelt Katholiken, doch die Mehrheit der Bevölkerung dieser

Neu St. Johann (Gde. Nesslau-Krummenau), im Zentrum das ehemalige Priorat mit Statthalterei und Kirche. Aufnahme 2007.

beiden Pfarrgemeinden war reformiert. Die Vergangenheit hatte vermehrt gezeigt, dass sich hier der katholische Kultus nur sehr schwer wieder einpflanzen liess. Dazu kam, dass diese Gegend, in der 1621 der äbtische Amtmann Hans Ledergerw (Ledergerber) einem politisch motivierten Attentat zum Opfer gefallen war (vgl. S. 124), als höchst aufrührerisch galt. So war dem neuen Priorat vom Tag des Spatenstichs an die Funktion eines katholischen Bollwerks zugedacht: Das eindrückliche Monument katholischer Glaubensstärke sollte für den unteren Talabschnitt des Obertoggenburgs Zentrum und Ausgangspunkt der katholischen Reform werden. – In den äbtischen Überlegungen traten dazu rein praktische Motive: Die grosszügig konzipierte Anlage sollte Teile der unter Abt Bernhard Müller schnell wachsenden klösterlichen Familia (Klostergemeinschaft) beheimaten. Und das neue Priorat bot sich während des 1618–1648 tobenden Dreissigjährigen Kriegs als geeigneter Fluchtort an.

Ehemaliges Benediktinerpriorat St. Johann Es handelt sich um eine *bedeutende nachmittelalterliche Anlage, um den nach St. Gallen, Rorschach (Mariaberg) und Pfäfers kunstgeschichtlich wichtigsten Klosterbau (streng genommen war St. Johann allerdings nie ein Kloster im eigentlichen Sinn, sondern eben ein Priorat) auf dem Territorium des Kantons St. Gallen.* Als Statthalterei diente Neu St. Johann der Bewirtschaftung des geschlossen von hier aus verwalteten ehemaligen St. Johanner Besitzes und der stift-st. gallischen Güter. Ferner wurden in St. Johann eine Volks- und nach 1665 eine Lateinschule (Gymnasium) geführt. Mit der Gründung des Kantons St. Gallen und der Aufhebung des Gallusklosters wurden bis 1803/1805 auch die Statthalterei und das Priorat aufgehoben. – 1626 wurde in Sidwald das zum Bau nötige Land erworben. Im

Nesslau-Neu St. Johann, ehemalige Priorats-, heute Pfarrkirche St. Johannes Baptist und Evangelist. Die Konstruktion als dreischiffige Halle macht das Gotteshaus zu einem Sonderfall in der st. gallischen Sakrallandschaft. Blick in den Mönchschor. Aufnahme um 1990.

gleichen Jahr entwickelte Laienarchitekt P. Jodocus Metzler ein anachronistisches, stilistisch noch der Nachgotik verpflichtetes Baukonzept. Bei der räumlichen Organisation nahm man wegen der nach wie vor gefürchteten Johannitischen Krankheit (vgl. dazu S. 122) Anregungen des Arztes Sebastian Schobinger auf. Die Bauoberaufsicht übertrug das Kloster St. Gallen P. Jodocus, die praktische Bauführung erfolgte durch Hofammann Kilian Germann und P. Statthalter Deicola Enderlin, der ab 1628 von P. Constantius Pfiffer unterstützt wurde. 1629/1630 waren die Bauarbeiten an den Konventgebäuden, denen die unbedingte Priorität zukam, unter äusserst widrigen Bedingungen (Unwetter, Einbruch der Pest) weitgehend abgeschlossen; aus Angst vor der Seuche wurden sie von den Konventualen vorzeitig bezogen. Die Kirche jedoch war damals erst in den Fundamenten angelegt. Unter den am Bau beteiligten Fachkräften seien erwähnt: Baumeister Pietro Andreota und Zimmermann Caspar Lederli, die Steinmetzmeister Hans Bauhofer und Mathäus Bol, der Schreiner Hans Dörig und der Hafner Hans Caspar Erhardt. Die Gottesdienste feierten die Mönche vorerst in der Hauskapelle, ab 1634 in der Kapelle St. Karl Borromäus (vgl. S. 118). Im Zeitraum zwischen 1630 und 1641/1642 kam es zu einem Bauunterbruch. 1641/1642 nahm man die Bauarbeiten an der Kirche nach einem neuen, frühbarocken Plan unter Leitung von Baumeister Alberto Barbieri wieder auf. Von Barbieri, den P. Gabriel Bucelin beriet, dürfte auch das Ausführungsprojekt stammen. 1644 war die Kirche zwar überdacht, doch fehlten ihr noch die Gewölbe. Nach einer weiteren Baupause (1644–1678) vollendete 1680 Baumeister

Nesslau-Neu St. Johann (ehem. Priorat), Pfarrkirche. Blick zur Empore mit spätbarockem Orgelprospekt. Aufnahme 1990.

Daniel Glattburger, beaufsichtigt von P. Maurus Heidelberger, das Werk im pragmatischen Sinn. 1806 wurde das Gotteshaus zur Pfarrkirche der Katholiken von Nesslau und Krummenau, denen auch der Bibliotheksgang und der Südostflügel zur Nutzung überlassen wurden. Die beiden anderen Flügel gingen an privat und dienten industriellen, sozialen und militärischen Zwecken. Seit 1902 gehören sie dem Verein »Johanneum – Lebensraum für Menschen mit Behinderung« (Betreiber des heilpädagogischen Zentrums Johanneum). – 1847 verfasste Architekt Johann Georg Müller ein entscheidendes (und für die Geschichte der schweizerischen Denkmalpflege äusserst wichtiges) Gutachten, das einen schonenden Umgang mit der bestehenden Substanz anriet. Auf der Basis dieses Gutachtens wurde die Kirche 1849–1852 renoviert. Ferner wurde das Gotteshaus 1967–1969 und 2005 aussen restauriert. 1985–1987 erfolgte eine Innenrestaurierung. Die Konventgebäude wurden in Teilschritten 1967–1970, 1983 und 1986 erneuert. – Das ehemalige Priorat besteht aus der Kirche (mit dem angebauten Bibliotheksgebäude) und drei von

kräftigen Eckbauten abgeschlossenen Flügeln, die einen rechteckigen Innenhof (Kreuzgarten) umfassen. Der Kreuzgang im Erdgeschoss verbindet die vier Arme miteinander. **Ehemalige Priorats- und heutige Pfarrkirche St. Johann Baptist und Evangelist.** – Das Gotteshaus gilt *zusammen mit der Luzerner Hofkirche St. Leodegar und Mauritius als wichtigstes stilistisches Bindeglied zwischen nachgotischer und frühbarocker Sakralarchitektur in der Schweiz.* Es bildet die Nordostflanke des besagten Gevierts. Der Bau tritt um die Tiefe eines Jochs und der Chorlaterne nach Südosten vor, resp. die Nordwestfassade (mit dem Haupteingang) weicht um die Tiefe des nordwestlichen Konventflügels zurück, wodurch sich eine Art Vorhof bildet. Das Schiff zählt auf seiner Schauseite (Nordost) sieben Achsen mit Stichbogenfenstern. Die Fensteröffnungen werden umrahmt von Sgraffiti in Bündnerart (Architekturrahmung), was wohl dem Einfluss der Misoxer Baumeister (Barbieri) zuzuschreiben ist. Eckquaderung (Schiff, Chor, Turm) und Fensterblindfelder (Schiff, Chor) gliedern grosse Bereiche der übrigen Leerflächen. Auf der Innenhofseite sind es fünf hoch liegende Oculi. Im fünfseitig umschlossenen, stark überhöhten und eng eingezogenen Altarhaus, das an eine spätmittelalterliche Chorlaterne erinnert, macht sich die Nachgotik ebenso bemerkbar wie im tief herabgezogenen Satteldach, das über der Nordwestfassade einen Halbwalm und über dem Chor eine dreiteilige Abwalmung bildet. Der nordöstlichen Chorschulter angebaut ist der Glockenturm mit rundbogigen Schallöffnungen und welscher Haube. Die geschlossene Vorhalle trägt ein halbes Walmdach. Über dem rundbogigen Haupteingang (die Türblätter stammen von 1895) ist eine um 1680 entstandene Ädikula mit dem gevierten (viergeteilten) Abteiwappen angebracht; die Familienwappen erinnern an die Äbte Pius Reher und Gallus Alt. Von der Vorhalle führt ein aufwändig gestaltetes Kirchenportal (um 1680) ins Kircheninnere. Der Innenraum entspricht einer dreischiffigen Pfeilerhalle, die an den Typus der gotischen Hallenkirche erinnert. Von den acht Jochen entfallen vier auf die Laienkirche, vier auf den Mönchschor. Pfeiler mit toskanischen Kapitellen tragen das Gewölbe. Die Gewölbekammern werden von profilierten Gurten und flachen Kreuzrippen gegliedert. *Die stilistisch einheitliche Ausstattung ist ein hervorragendes Beispiel für den ausgeprägten Knorpelstil* (Stilrichtung um 1650–1700). Den eigentlichen Höhepunkt bildet das **Hochaltarretabel** *Es ist eines der imposantesten Retabel des 17. Jahrhunderts in der Ostschweiz und eines der frühesten Beispiele seiner Art für den Knorpelstil überhaupt.* Der mächtige Aufbau geht auf das Jahr 1641 zurück, als Klosterbrüder aus dem Kloster Salem (Deutschland), Vertriebene des Dreissigjährigen Kriegs, dafür zur Verfügung standen: Maler resp. Altarbauer Georg Buchli, Bildhauer Leonhard Willimann und Bildhauer Desiderius Nussbaum, nach dessen Tod (1642) Br. Egidius Rebsom. Das Retabel wurde zwischen 1641 und 1643 ausgeführt. Die Figuren schnitzte bis 1644 die Werkstatt der Brüder Hans und Christoph Schenck (der Vertrag nennt Hans Schenck), Konstanz. 1684 fasste Maler Johann Sebastian Hersche das Retabel neu, 1791 der Maler Bernhard Bernhart zusammen mit Br. Peter Egger. Eine weitere Renovierung erfuhr der Aufbau 1864–1867 durch die Gebrüder Müller (Wil). Das Retabel zeigt folgende Bildwerke: *(Sockelzone)* Figuren der hll. Petrus und Paulus, Engel mit den Arma Christi (Leidenswerkzeuge des Herrn), *(Mittelzone)* Figuren der hll. Gallus und Otmar, *(Bekrönung)* Statuen der hll. Agnes und Agatha sowie triumphierende Engel. Im Hauptbild, das Maler Georg Buchli zugeschrieben wird, ist die Taufe Christi dargestellt, im Obbild der Evangelist Johannes auf Patmos. Das Wappen zeichnet Abt Pius Reher als Stifter des Altars aus. Besonders aufwändig ist der Tabernakel gestaltet: Er erinnert an einen zweistöckigen Tempel mit gedrehten Säulen, Balustrade und Figuren-

nischen. In Letzteren stehen Statuetten der vier Evangelisten und der hll. Magnus, Hermann (?), Gallus, Otmar, Benedikt und Notker. Der Tabernakel soll aus der Klosterkirche St. Gallen stammen, wofür es aber keinen Beleg gibt.

Seitenaltäre

Anstelle des ursprünglich vorgesehenen Lettners, für den und vier Altäre die Salemer Klosterbrüder bis 1645 die »ganze Struktur« (Konzept) geliefert hatten, wurden einzig vier Seitenaltäre errichtet, diese dafür lettnerartig in Reihe gestellt und 1680 geweiht:

Nordseite, innen: Sakramentsaltar. Auf dem aufwändig gestalteten Tabernakel Auferstehungschristus, um 1680/90, vermutlich nicht von Bildhauer Christoph Daniel Schenck.

Südseite, innen: Marienaltar mit 1874 geschaffenem Tabernakel, darauf figürliche Darstellung der Rosenkranzverleihung, die Figur der Muttergottes – entgegen früherer Zuschreibungsversuche – wohl ebenfalls nicht von Schenck. An der Rückwand der beiden Altäre gemalte Darstellungen der hll. Nikolaus von Myra und Verena (aus der Kirche Nesslau).

Nordseite, aussen: Scholastikaaltar. Im Mittelbild der Tod der hl. Scholastika, in den Flügelbildern die hl. Ursula und eine unbekannte Märtyrin, im Obstück die hll. Katharina und Barbara, die Bilder 1680 geschaffen von Maler Johann Sebastian Hersche. Figürliche Darstellungen einer unbekannten Heiligen sowie der hl. Katharina, um 1680. Schrein (um 1755) mit Haupt der Katakombenheiligen Caelestina (1755 überführt).

Südseite, aussen: Benediktusaltar. Mittelbild mit Darstellung des hl. Benedikt, der die Seele seiner Schwester Scholastika entschweben sieht, in den Flügelbildern die hll. Karl Borromäus und Konstantius, im Obstück die hll. Plazidus und Maurus, alles Hersche zugeschrieben. Figürliche Darstellung der hll. Johannes Evangelist (1721 von Bildhauer Johannes Müller) und Bartholomäus. Im Schrein (um 1754/1755) wird das Haupt des Katakombenheiligen Theodorus aufbewahrt. Da St. Johann Mangel an bedeutenden Reliquien hatte, bemühte sich St. Gallen seit 1640 in der Ewigen Stadt um repräsentativeres Knochenmaterial. Nach anfänglichen Misserfolgen gelang es, in den Besitz der aus der Calepodius-Katakombe geborgenen Gebeine des Heiligen Theodorus zu gelangen. 1654 wurden sie in einem zweitägigen Triumphzug von St. Gallen über das Land nach Neu St. Johann transloziert (transportiert, überführt). Am Ziel angelangt, wurde Theodorus zum (neuen) toggenburgischen Landespatron ausgerufen. Die Reliquien wurden 1668 (im Kloster Wattwil), 1683–1685 (ebenda) und 1753–1755 (bei Margarita und Franziska Kuen) neu gefasst.

Seitliche Chorfrontaltäre 1770/1780 ersetzt durch Stuckretabel vielleicht von Josef Anton Berchtold. Altarbilder der drei Erzengel sowie der hll. Notker, Gallus und Otmar.

Verschiedene um 1680 entstandene kunstvolle Tischlerarbeiten werden der Wiler Werkstatt Dörig (Thüring) zugeschrieben. Dazu gehören das *Chorgestühl* mit gedrehten Dorsalsäulen und kunstvoll geschnitzten Wangen und Bärten, die *Kredenztische* und die *Kanzel* (diese 1864–1867 renoviert) mit doppelgeschossigem Schall-

Nesslau-Neu St. Johann (ehem. Priorat), Bibliothekskorridor. Die Schränke links und rechts dienen noch heute als Bücherspeicher. Aufnahme 2007.

deckel, ferner sechs *Beichtstühle*. – Aufgrund seiner formalen Struktur geschlossen, dürfte das Chorgitter vor 1626 entstanden sein und noch aus Alt St. Johann (vgl. dazu S. 121) stammen; 1684 passte es Eisenschmied Thomas Scheitlin in der Kirche Neu St. Johann ein. Die gleiche Provenienz kommt für den gotischen Opferstock beim Haupteingang in Frage. Die Kreuzwegstationen sind in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zu datieren. In den Nischen der Südwand sind vier Büsten römischer Heiliger, Werke des 17. Jahrhunderts, aufgestellt. Der Taufstein im Chor datiert aus dem Jahr 1806. Zelebrationsaltar und Ambo 1987 von Leo Breu, ausgeführt nach einem Entwurf von Architekt Hans Ladner. – Bedeutend sind die beiden *Orgeln*. Eine

erste Emporenorgel soll zwischen 1677 und 1679 entstanden sein unter Aufsicht von P. Valentin Müller. Das Instrument wurde 1697 von ihm überholt. Als ihr Standort wird die Westempore vorgeschlagen, die zirka 1678–1680 gebaut worden ist. 1779 entstanden ein neues Instrument und das noch bestehende Gehäuse, das Bildhauer Johannes Wirthensohn zugeschrieben wird; das Instrument ist gemäss den angebrachten Initialen ein Werk des Orgelbauers Johann Michael Grass. Es wurde 1827 und 1865–1867 erneuert und 1906/1909 sowie 1938 vollständig umgebaut und 1987/1988 saniert. *Die ausschwingende Empore mit dem 1989 rekonstruierten Brüstungsgitter und dem in die Brüstung integrierten Rückpositiv sowie das Hauptwerk der Orgel mit seinem*

reichen Prospekt erzeugen im ästhetischen Zusammenklang eine hervorragende Gesamtwirkung. – Nicht zum Urbestand der Kirche gehört die so genannte Abbrederis-Orgel im Chor: Das historische Instrument wurde 1690/1691 von Orgelbauer Matthäus Abbrederis für die Kirche in Thal (SG) im Rheintal gebaut. Von 1883 bis 1972 standen Werk und Prospekt in der Katholischen Kirche Hemberg (SG), seit 1990 hier in der Kirche des ehemaligen Priorats. – **Ehemaliges Konventgebäude** Die in der Art eines Klosters an die Kirche angefügten Flügelbauten des ehemaligen Priorats werden an den Ecken des Gevierts von markanten Risaliten zusammengefasst. Mit Ausnahme eines Flügels weisen sie drei Stockwerke auf. Ihre Satteldächer durchdringen sich über den Risaliten und bilden dort Kreuzfirste. Der an die Kirche angebaute Bibliothekstrakt weist zwei Stockwerke und ein Pultdach auf. Um den Binnenhof (so genannter Elberhof) führt ein in den Grundriss des Erdgeschosses eingeschriebener *Kreuzgang* mit 9 mal 13 Fensteröffnungen; sie schliessen mit Rundbogen. Alle Kreuzgangarme weisen gleichartige Kreuzgratgewölbe auf. In der Mitte des Klosterhofs steht ein Brunnen, der 1970 nach dem alten Vorbild rekonstruiert worden ist. Rustizierte Hauptportale befinden sich am Nordwest- und am Südostflügel; ersteres ist das alte Hauptportal (und wohl auch die ehemalige *Klosterpforte*), ausgestattet mit massiver Tür und dornbewehrtem Guckloch. **Südostflügel** Anschliessend an die Kirche, also im Ostrisalit, sind zwei miteinander verbundene *Sakristeien* untergebracht. Es handelt sich um kreuzgewölbte Räume mit Holzeinbauten und lockerem Mobiliar (alles aus dem 17./18. Jahrhundert, teilweise vielleicht noch aus Alt St. Johann stammend und hier neu zusammengefügt). Die Nebensakristei ist über ein Portalgewände mit massiver Eisentür mit der **Kapelle St. Karl Borromäus** (Karlskapelle) verbunden. Die Kapelle wurde 1626–1629/1630 erbaut und 1634 geweiht. Der Raum war ursprünglich vermutlich als Kapitelsaal konzipiert und für die Zeit bis zum Bezug der Kirche (1680) zum Gottesdienstraum umfunktioniert worden. Das Patrozinium des mit St. Gallen verbundenen Pestheiligen dürfte ein Reflex sein auf den »Morbus Joanniticus« (1614–1639; vgl. dazu S. 122); auf der anderen Seite zogen die Mönche 1629 inmitten der Pestzeit ins neue Prioratsgebäude ein. 1991/1992 wurde die Kapelle qualitätvoll restauriert. – Der Kapellraum zählt fünf Fensterachsen; zur Aussenseite weisen die Fensterdurchbrüche Stichbogen, zur Kreuzgangseite rechteckige Oblichter auf. Er wird von einem Tonnengewölbe mit Stichkappen, die ihrerseits von Stuckrippen gegliedert sind, überspannt. Die farbenfrohe Malerei, um 1629/1630 ausgeführt, zeigt geflügelte, pausbackige Engelsköpfchen und pflanzliche Ornamentik. Deren Autorschaft wird bei Maler Jakob Zimal vermutet, einem aus Rorschach stammenden Maler, der verschiedentlich in den Rechnungsbüchern erwähnt wird. Ein erstes Retabel wurde 1628 in einer Wiler Werkstatt angefertigt, vielleicht durch Schreiner Hans (Hans Jörg) Dörig selbst. Um 1780 wurde das jetzige Säulenretabel geschaffen, bestückt mit dem Bild der Vorgängeranlage. Es zeigt den hl. Karl Borromäus vor einer Berglandschaft, die an den Sacro Monte di Varallo erinnert. Im Gemälde wird ein um 1630 vielleicht von Maler Hans Ulrich Rysse geschaffenes Gemälde gesehen, dem im 18. Jahrhundert eine neue Form (Berandung) gegeben wurde. Die Altarfiguren stellen (links-rechts) den hl. Joseph mit dem Jesuskind und die hl. Anna Selbzweit dar, beide um 1750. An der Rückwand der Kapelle stand einst die 1744 von Br. Gabriel Loser »eingerichtete« Chororgel der Kirche; das Instrument wurde 1909 verkauft. An seiner Stelle bilden heute die figürlichen Darstellungen der (links-rechts) hll. Benedikt, Gallus, Otmar, Magnus (?) oder Eusebius (?) einen optischen Ausgleich. Die Figuren stammen aus Depotbeständen und wurden auch schon dem

Umkreis von Bildhauer Michael Hartmann zugewiesen. Das Chorgestühl, um 1450/1500, stammt höchstwahrscheinlich aus dem Mönchschor des Klosters Alt St. Johann. – *Südwestflügel, UG* Der heute in seiner ursprünglichen Funktion eines Speisesaals genutzte Raum stellt das ehemalige **Refektorium** der Mönche dar. Besonders kostbar gestaltet ist das im Régencestil stuckierte Spiegelgewölbe (um 1730/1740). – *Nordrisalit, 1.OG* Das erhaltene Prunkstück der ehemaligen äbtischen Gemächer ist die so genannte **Äbtestube**: Es handelt sich um einen Repräsentationsraum mit geschnitztem Türgewände und einer wuchtigen Kassettendecke im Innern, deren (in der Zwischenzeit ersetzte) Originale 1628 von Tischmacher Hans Thüring hergestellt worden sind. Die Fensternischen sind gerahmt von Säulen, die 1628 Steinmetz Hieronymus Wirt hergestellt hat. Im Turmerker ist eine geschnitzte Deckenplatte mit dem Wappen von Gallus Alt eingesetzt. Nebenan liegt das so genannte *Prälaten-Schlafzimmer* (vermutlich einst das Schlafgemach des Abtes) mit kraftvoll modellierter Stuckdecke (17. Jahrhundert, Umfeld der Wessobrunner Meister). – *Nordostflügel, 1.OG* Der **Bibliothekskorridor** wurde bis zirka 1630 eingerichtet und im 18. Jahrhundert teilweise erneuert. Letztmals erfolgte 1986 eine Restaurierung. – Die acht Fensterachsen des lang gezogenen Ganges entsprechen je einem Gewölbejoch. Über den Fensternischen und den acht eingebauten Schränken weitet sich das Tonnengewölbe durch Stichkappen. Die Einbauschränke schuf 1627–1629 Tobias Keller, die sieben Schränke der Fensterseite entstanden im 18. Jahrhundert (um 1770). Um 1620 wurde die Büchersammlung des Priorats (damals noch Alt St. Johann) durch Abt Bernhard Müller stark vergrössert. Teile dieser Bibliothek gelangten im 18. Jahrhundert in die Stiftsbibliothek St. Gallen. Weitere Werke dürften nach 1805 verschwunden sein resp. gelangten zu einem späteren Zeitpunkt in die Stiftsbibliothek und ins Stiftsarchiv St. Gallen. In Neu St. Johann verblieben – mit Ausnahme einer bedeutenden Musikaliensammlung (Drucke und Handschriften vor allem aus dem 18. Jahrhundert) – keine Handschrift und auch kein bedeutendes vor 1800 entstandenes Druckwerk. – **Äbtekapelle resp. Kapelle St. Gallus** Es handelt sich um den Raum zwischen dem Bibliothekskorridor und den ehemaligen äbtlichen Gemächern. Der im Grundriss rechteckige Raum weist ein um 1629 entstandenes Kreuzgewölbe auf. Altar und Raum wurden 1670 geweiht. Massive, eisenbeschlagene Brandschutztüren (um 1629/1630) sichern den Durchgang zu den ehemaligen Abtsgemächern und zum Bibliotheksgang. Über dem gemauerten Altar hängt eine gemalte Darstellung des hl. Gallus in den Dornen, 2. Hälfte 17. Jahrhunderts (geschaffen im Umfeld Johann Sebastian Hersches).

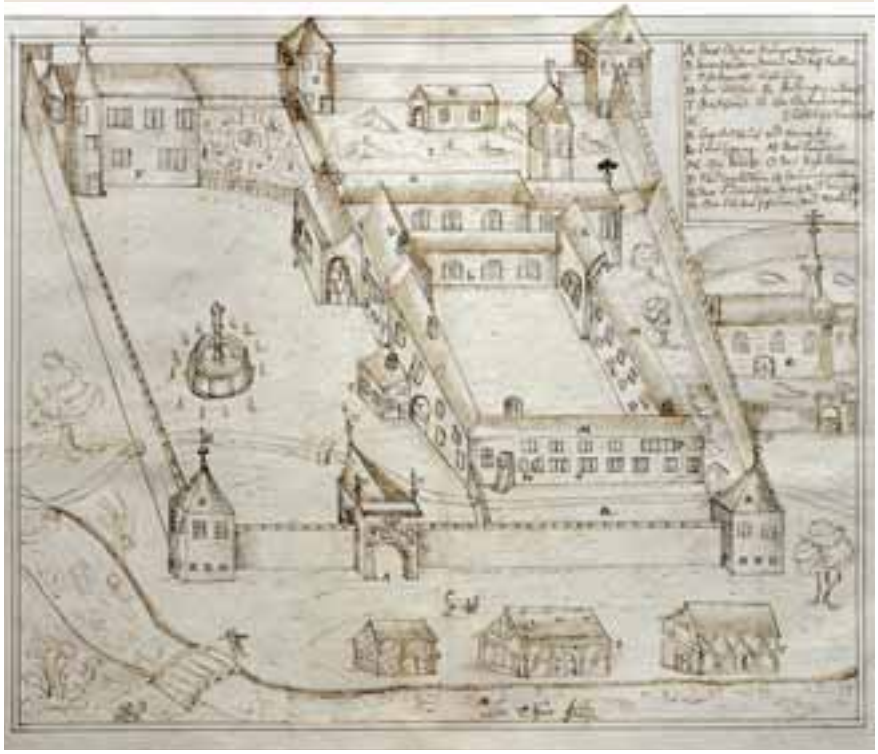
Klosterdruckerei

Zwischen 1654 und 1796 hielten sich im Priorat (Neu) St. Johann ständig zwischen sieben und vierzehn Patres auf. Sie betätigten sich in der Ökonomie (resp. in der Statthalterei), als Seelsorger in einem der Obertoggenburger Dörfer, als Lehrpersonen oder in der Stiftsdruckerei. Die Einrichtung einer Buchdruckerei (einer so genannten Offizin) und die Versorgung der katholischen Ost- und Zentralschweiz mit Druckwerken wurden vor allem von Fürstabt Bernhard Müller und seinem Nachfolger, Fürstabt Pius Reher, gefördert. 1604 erfolgte die Einrichtung der Papiermühle in der Oberen Chräzeren (bei St. Gallen). Nachdem 1611 die Druckerei der Stadt St. Gallen und 1622 jene in Tübach eingegangen waren, liess Pius Reher 1633 im Priorat St. Johann eine neue Offizin eröffnen. Vermutlich waren die Druckerei und die Binderei im Erdgeschoss des Statthalterei-

flügels (Nordwestflügel) untergebracht. Die 1633 eröffnete Offizin wurde eingerichtet vom Buchdrucker Johann Landort, der auch die ersten Gehilfen ausbildete. Zu diesen dürften die beiden Patres Bonifacius Feurer und Remaclus Negelin gehört haben. 1641 wurde die Offizin aus dem eher abgelegenen und schlecht erreichbaren Priorat Neu St. Johann ins Kloster St. Gallen verlegt.

Tyrannenmord im Toggenburg

Im Germen unweit Nesslau, wo sich die alte Hauptstrasse talaufwärts in Richtung (Alt) St. Johann zu einem Hohlweg (Gass) verengt, wurde im Jahr 1621 der äbtische Amtmann (1606–1621) Hans (Johann) Ledergerw (Ledergerber [um 1566–1621]) aus dem Hinterhalt erschossen. Ledergerw war bei der reformierten Untertanenschaft verhasst. Gemäss seinen Aufgaben und Amtsfunktionen als fürstäbtischer Repräsentant war er direkt vor Ort für die Herrschaftsdurchsetzung verantwortlich. Und Ledergerw setzte die Herrschaftsansprüche des Abtes von St. Gallen in allen ihm zustehenden Amtsbereichen resolut um: in der Verwaltung, in militärischer Hinsicht sowie in Fragen der Religion. Ledergerw wurde zum Feindbild der Reformierten und zum Inbegriff des gottlosen Tyrannen, gegen den die Verschwörer nun das Widerstandsrecht proklamierten. Sie und die Attentäter verstanden den Mord an Ledergerw als politisches Attentat resp. als klassischen Tyrannenmord. – Acht Jahre verlief die Fahndung nach den Mördern erfolglos. Eine unerwartete Denunziation durch eine Magd, die sich wegen sexueller Übergriffe ihres Herrn rächte (dieser gehörte zum Kreis der Verschwörer), brachte es schliesslich ans Licht: Der Mord war das Werk einer Gruppe verschworener reformierter Notabeln (Angehörige der örtlichen Führungsschicht) der Dörfer Nesslau und Sidwald, aus deren Familien auch die vier Attentäter stammten. Die Obrigkeit und Landesherr-



(Alt) St. Johann, ehemalige Benediktinerabtei und nachmalige Propstei. Älteste Ansicht der Anlage, vor/um 1630 von Pater Heinrich Murer.

schaft, Abt Bernhard Müller, liess die Verschwörer festnehmen und foltern. Auf dem Landgericht machte er ihnen den Prozess und statuierte ein Exempel: 1629, im Jahr, in dem das neue Priorat in Sidwald von Mönchen der Abtei St. Gallen besiedelt wurde, enthauptete man die Attentäter auf der Richtstatt zu Lichtensteig. Ihr Vermögen wurde zur Hälfte konfisziert und grösstenteils in den Neubau des Priorats und der Statthalterei in Sidwald (Neu St. Johann) investiert.

Alt St. Johann: ehemalige Benediktinerabtei, später Propstei

Zu den Nutzniessern der Transporte über die Wildhauser Höhe gehörte seit dem späteren Hochmittelalter ganz besonders auch die Abtei St. Johann: Ihre ertragreichsten Güter, darunter mehrere Weinberge, befanden sich in Vorarlberg, vor allem in der Gegend von Klaus. Der Transport von Wein und anderen Abgaben aus den östlichen Besitzungen des Klosters erfolgte ausschliesslich über diese Achse. Zeitweise dürften im grösseren Ausmass auch Pilger aus den Regionen Rheintal und Vorarlberg den Weg über das Obertoggenburg gesucht haben. Sie waren unterwegs nach Einsiedeln oder nach weiter entfernten Pilgerzielen, beispielsweise dem spanischen Santiago de Compostela. Der historische Weg verlief nicht in der Talniederung, sondern in Höhenlage. – Die Benediktinerabtei wird unter dem Namen ihres Patrons St. Johannes Baptist in einer Urkunde aus dem Jahr 1152 erstmals erwähnt. Das klösterliche Leben führten laut Tradition Benediktinermönche aus der Abtei Trub (Kanton Bern) ein. Die Gründung der Abtei St. Johann an der Grenze zum Bistum Chur lag vor allem im Interesse des Bistums Konstanz. 1219 lebten im Kloster sowohl Brüder als auch Schwestern: St. Johann war zu dieser Zeit also ein Doppelkloster. Abt Konrad von Dussnang führte das Kloster zu einer ersten Blüte von rund 25 Jahren Dauer. Es wird angenommen, dass es unter diesem Abt zum Bau einer ersten Steinkirche gekommen ist, die im Mauerwerk des heutigen Gotteshauses erhalten geblieben ist. Trotz chronischer Mittelknappheit ermöglichten im 15./16. Jahrhundert mehrere langjährig regierende Äbte dem Kloster eine spätmittelalterliche Blütezeit. Sie erreichte unter Abt Konrad (III.) Brunnmann um 1500 ihren Höhepunkt. Umfangreiche Baumassnahmen prägten diese Epoche der klösterlichen Entwicklung. 1474 übertrug die Abtei im Thurtal dem starken St. Galler Abt Ulrich Rösch die Schirmherrschaft. Während der Reformation kam es zum Bildersturm. Der Abt und die meisten seiner Mitbrüder flohen nach Feldkirch, wohin auch der Kirchenschatz, das Archiv und wohl Teile der Bibliothek gerettet wurden. Mit Abschluss des »Zweiten Landfriedens« (1531) beruhigte sich die Lage. Im so genannten Rapperswiler Frieden (1532) mussten die Toggenburger den Abt von St. Gallen wieder als ihren Landesherrn anerkennen. Auch der Abt von St. Johann wurde wieder in seine Rechte und Besitzungen eingesetzt. Doch die Rückkehr von Abt Johann (IV.) Steiger (1533), dem es im Exil recht gut ergangen war und der mehrere eigene Kinder nach St. Johann mitbrachte, hemmte den Aufbau eines klösterlichen Lebens in Zucht und Ordnung. Ab 1532 verstärkte sich der Einfluss von St. Gallen auf die Toggenburger Abtei. Die Ursache dafür waren zahllose Missstände: die chronische Geldnot, die dadurch verursachte Verschleuderung von Vermögen (Gütern) und schliesslich Verfehlungen einzelner Äbte gegen Sitte und Moral. Die erzwungene Resignation von Abt Johannes (V.) Zoller (1546) war gleichbedeutend mit der Aufhebung der Abtei. Das Kloster St. Gallen setzte nun Verwalter ein, die aus seinen eigenen Reihen stammten. Gleichzeitig bereitete das Gallskloster die Inkorporation vor (Eingliederung von St. Johann in st. gallischen Besitz).

Sie wurde 1555 vollzogen. Fortan residierte in St. Johann ein von St. Gallen verordneter Mönch, der als Prior und Statthalter waltete. Rund zwölf weitere Mönche aus St. Gallen bildeten seine Entourage. Das ehemalige Kloster führte nun den Titel Priorat. 1568 vernichtete eine verheerende Brandkatastrophe grosse Teile der Klostergebäude und der Kirche. Der Wiederaufbau wurde schnell an die Hand genommen und war bis zirka 1573 abgeschlossen. 1595–1626 bildete das ehemalige Kloster den wichtigsten Stützpunkt der katholischen Reform im Toggenburg. Sie fand vor allem unter Abt Bernhard Müller einen äusserst eifrigen Verfechter. Die Rekatholisierung führte unter der mehrheitlich reformierten Bevölkerung zu heftigen Protesten. Ab 1614 trat in den Räumlichkeiten des ehemaligen Klosters eine mysteriöse Krankheit auf, die von den Mönchen und den beigezogenen medizinischen Spezialisten als »Morbus Johanniticus« (Johannitische Krankheit) bezeichnet wurde. Das Krankheitsbild zeigte die Symptome der Kolik. Rund 20 Mönche starben daran, darunter der Reihe nach fünf Klosterköche. 1623/1624 erreichte die Krankheit ihren Höhepunkt. Die Forschung geht aus von chronischer Vergiftung, verursacht durch bleihaltiges Geschirr. 1626 wurden die Kirche und die Klostergebäude erneut von einer Brandkatastrophe heimgesucht. Der Brand und die »Johannitische Krankheit« liessen den Entschluss reifen, St. Johann als Standort von Priorat und Statthalterei aufzugeben. Als Kirchenstandort und Pfarrei, besetzt mit zwei Mönchen aus St. Gallen, blieb St. Johann jedoch erhalten. Ab 1626 wurde die Anlage in reduziertem Umfang wieder aufgebaut.

Katholische Pfarrkirche St. Johannes Baptist und Evangelist Die Kirchenrestaurierung im Jahr 1998 erbrachte erstaunliche Befunde. Der wichtigste von ihnen besteht darin, dass die Aussenmauern der Kirche aus der ersten Blütezeit des Klosters (13. Jahrhundert) weitgehend erhalten sind. Die Klosterkirche bestand aus einem rechteckigen Schiff mit einem eingezogenen Presbyterium über quadratischer Grundform. Ein Lettner teilte das Schiff in eine Laienkirche und den Mönchschor mit seitlich angeordnetem Chorgestühl. Zwischen dem Chor und dem Presbyterium wölbte sich ein vier Meter breiter Triumphbogen. Später wurde der Turm auf der Nordseite in der von Schiff und Chor gebildeten Ecke aufgemauert. Weitere bauliche Massnahmen erfolgten gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Zu ihnen gehört der Um- resp. Neubau der Sakristei. Sie weist ein spätgotisches Netzrippengewölbe auf. Vermutlich aus gleichem Anlass entstand zwischen dem Presbyterium und der Sakristei das erhaltene monumentale Sandsteingewände mit Masswerkbekrönung: Es gilt *als eines der aufwändigsten seiner Art im Gebiet des Kantons St. Gallen und ist den Bildhauerarbeiten auf Mariaberg (Rorschach) ebenbürtig.* Es dürfte von einem Steinbildhauer aus dem Hüttenbetrieb auf Mariaberg (Rorschach; vgl. dazu S. 85) geschaffen worden sein, möglicherweise von einem Vertreter der Familie Richmann. Zum Bau einer gotischen Chorlaterne (Hallenchor) wie in St. Gallen kam es in St. Johann nicht. Nach dem Brand von 1568 stattete man die Kirche neu aus. Ab zirka 1595 malte Dietrich Meuss, Feldkirch, verschiedentlich in der Kirche. Der zweite Brand (1626) zerstörte wiederum vieles. Jetzt wurde die Neuausstattung der Kirche zurückgestellt und dem Prioratsbau in Sidwald oberste Priorität eingeräumt. 1678 erhielt der Turm eine neue Haube. Die 1767 durchgeführte Innenrenovierung (neue Altarretabel) dürfte im Zeichen des Rokoko gestanden haben. Die 1868–1870 durchgeführte Gesamterneuerung erfolgte nach einem Projekt von Architekt Karl Reichlin. Er liess das Presbyterium verlängern und dreiseitig abschliessen. Das hallenartige Vorzeichen wurde ersetzt durch eine geräumige Vorhalle. Veränderung erfuhren auch die

Alt St. Johann, ehemalige Kloster-, heute Pfarrkirche. Das Mauerwerk des Schiffs (Seitenmauern) stammt zu grossen Teilen noch aus der Romanik, hingegen die Fensterdurchbrüche aus dem 19. Jahrhundert. Aufnahme 2007.

Fensteröffnungen, die Schallfenster des Turms und dessen Helm, den man mit Wimpergen und einer Laterne ergänzte. Anlässlich der Renovation von 1939/1940 (Architekt Wilhelm Schaefer) erhielt die Kirche wiederum eine neue Vorhalle, wobei grosse Teile des noch romanischen Westwerks zerstört wurden. Der Geschmack der damaligen Zeit prägte die Neuausstattung von Schiff und Altarhaus. Die 1998/1999 durchgeführte Gesamtrestaurierung konservierte diese gemischte Bausubstanz aus acht Jahrhunderten.

Ehemaliges Propsteigebäude, heute Pfarrhaus (Propstei) Seine Aussenmauern gehen in grossen Teilen auf das 13. Jahrhundert zurück. Erhalten haben sich im Erdgeschoss über die gesamte Länge ein Arm des gepflasterten Kreuzgangs, ferner ein Lebensmittelkeller sowie weitere Räume, darunter die ehemalige Klosterküche mit mittelalterlichem Spülstein (Teil der Kücheneinrichtung). Im Obergeschoss ist ein Abschnitt des hochmittelalterlichen Zirkulationsgangs (13. Jahrhundert) erhalten, der die westlich liegenden ehemaligen Räume des Abtes erschliesst. Diese erhielten im 15. Jahrhundert (1415,

Alt St. Johann, Propsteigebäude. Aufnahme 2006.

Alt St. Johann, Propsteigebäude. Erhaltener Arm (Westseite) des Kreuzgangs (im Erdgeschoss der Propstei), wohl noch gründerzeitlich (12./frühes 13. Jahrhundert). Aufnahme 2006.

um 1490) neue Holzdecken. Im gleichen Jahrhundert wurde die Prälatur um die beiden Ostzimmer (ursprünglich ein Raum) erweitert, vermutlich zwischen 1399 und 1415. Im südlich gelegenen Raum malte um 1605 wahrscheinlich Dietrich Meuss eine Darstellung von Adam und Eva unter dem Baum der Erkenntnis. – Im Bereich der ehemaligen Pforte (heute Garage) hat sich ein sekundär vermauertes hochromanisches Gewände erhalten. *Es zählt nicht nur schweizweit, sondern im gesamten Bodenseeraum zu den besterhaltenen Portalrahmungen aus romanischer Zeit und macht schlagartig die (sonst nicht weiter dokumentierten) künstlerischen Qualitäten des St. Johanner Kirchen- und Klosterbaus aus dem 13. Jahrhundert bewusst.* – 1702 wurde unter Leitung von Baumeister Johann Caspar Glattburger das ehemalige Propsteigebäude zur aktuellen Grösse und Gestalt ausgebaut. 1993/1994 Aussenrestaurierung, 2005/2006 Innenrestaurierung.

Drei Tipps für Spaziergänge und Wanderungen

TIPP 1 Das hügelige Toggenburg ist ein ausgesprochenes und sehr beliebtes Wandergebiet. Von Neu St. Johann aus lassen sich zu Fuss, aber auch motorisiert, verschiedene Örtlichkeiten erreichen, die mit der Geschichte des Klosters St. Gallen eine Verbindung aufweisen (z. B. Wattwil, Lichtensteig, St. Peterzell). Wanderungen entlang der Thur bieten unvergessliche Natureindrücke. Halb- oder Ganztageswanderungen.

Wildhaus-Lisighaus, Zwingli-Haus. Aufnahme 2008.

TIPP 2 Auch Alt St. Johann kann den Ausgangspunkt für Wanderungen bilden. Von hier aus gelangt man in kurzer Zeit nach Wildhaus. In Wildhaus kam 1484 Huldrych Zwingli zur Welt. Zwingli gilt als einer der wichtigsten Reformatoren der Schweiz und starb 1531 in der Schlacht bei Kappel. In Lisighaus (Lisighus; westlich des Dorfzentrums von Wildhaus) ist das ehemalige Wohnhaus Zwinglis erhalten geblieben. Es handelt sich um eines der ältesten Holzhäuser der Ostschweiz. Halb- oder Ganztageswanderungen.

TIPP 3 Bis 1484 gehörte Wildhaus, später die höchstgelegene und südlichste Pfarrei auf dem Territorium der Fürstabtei St. Gallen, zum Kirchspiel Gams im Rheintal. Die Menschen aus der Gegend von Wildhaus gingen zum Gottesdienst nach Gams. Der ehemalige Fuss-, Saum- und Passweg nach Gams ist heute ein beliebter Wanderweg.

Vogtei Rheintal

Im Unterschied zur Alten Landschaft und zum Toggenburg gehörte das Rheintal nie zum st. gallischen Fürstenstaat. Die Höfe zwischen Bodensee und Hirschensprung, die als markante landschaftliche Formationen den Herrschaftsraum Rheintal nördlich und südlich eingrenzen, erlebten unter der Regierung verschiedener Landes- und Gerichtsherren vorerst keine einheitliche Entwicklung. Im Jahr 1490 fielen sie unter eidgenössische Hoheit. Die Abtei St. Gallen war jedoch in fast allen Orten des linksrheinischen Talabschnitts im Besitz der Niedergerichtsbarkeit. Ausserdem gehörten dem Kloster mit wenigen Ausnahmen sämtliche kirchlichen Rechte (Ausnahmen: Thal, Rheineck, Widnau).

Die Reformation hatte für die Rheintaler Pfarrdörfer und ihr kirchliches Leben tiefgreifende Veränderungen zur Folge. Mit Ausnahme des Hofs Kriessern, wo Pfarrer Diepold Huter standfest für den alten Glauben eintrat, beschloss 1528 die Rheintaler Bevölkerung die Annahme der Reformation. Nach dem Sieg der Katholiken im Zweiten Kappelerkrieg und dem Abschluss des Zweiten Landfriedens (beides 1531) nahm jedoch der katholische Einfluss wieder zu, und in einigen Dörfern wuchs der katholische Bevölkerungsanteil gar zur Mehrheit heran. Als Patronatsherr über die meisten Rheintaler Kirchen war der Abt von St. Gallen nicht nur berechtigt, den katholischen Geistlichen zu ernennen; aus einem Dreiervorschlag konnte er jeweils auch den reformierten Prädikanten bestimmen, womit für andauernde Konflikte zwischen den Konfessionen gesorgt war.

Berneck. Ehemals paritätische, heute kath. Pfarrkirche. Von allen ehemaligen äbtlichen Rheintaler Pfarreien gab Berneck als letzte das Simultanverhältnis auf. Trotz massiver baulicher Veränderungen in den 1930er-Jahren blieb eine Gesamtsituation von erstaunlicher Geschlossenheit und Vollständigkeit erhalten. Aufnahme 2006.

Im folgenden Kapitel des vorliegenden Bandes soll die Kultur, die das Rheintal unter dem Einfluss der Abtei St. Gallen hervorgebracht hat, an wenigen ausgesuchten Beispielen verdeutlicht werden.

Berneck: Kirchenbezirk

Die Kirche Berneck gehört links des Rheins zu den ältesten Talkirchen. Die »ecclesia de Bernane Constantiensis diocesis« ist 1248 urkundlich belegt. Sie befand sich im Einflussbereich der Abtei St. Gallen, die das Patronatsrecht besass (1266/1270 bezeugt). 1461 wurde das Gotteshaus dem Galluskloster inkorporiert. – Nachdem die Gemeinde in den 1520er-Jahren die Reformation offiziell angenommen hatte, kehrte nach 1531 ein Grossteil der Bevölkerung zum Glauben der Papstkirche zurück. Die konfessionelle Trennung führte zum Simultangebrauch der Kirche (gleichzeitiger Gebrauch des Gotteshauses durch beide Konfessionen). Das Simultanverhältnis wurde erst 1935 aufgehoben und mit dem Bau der neuen evangelisch-reformierten Kirche 1936/1937 besiegelt.

Pfarrkirche Unserer Lieben Frau Die Ursprünge des Gotteshauses werden vor dem Jahr 1000 vermutet. Für das 12./13. Jahrhundert ist eine romanische Anlage vorausgesetzt, deren Wände die innere Raumschale des heutigen Kirchenschiffs bilden. Zur gleichen Zeit erfolgte der Bau eines ersten Turms. Bis 1449 wurde unter Leitung von Baumeister Ulrich Täschler das noch heute bestehende Altarhaus errichtet. Bis 1468 entstand als Anbau die (Pest-)Kapelle der hll. Fabian und Sebastian, vermutlich ein Werk, das unter der Leitung von Baumeister Bernhard Richmann stand. Gleichzeitig dürfte auf der nördlichen Chorseite die Sakristei aufgemauert und gewölbt worden sein. 1702 gestaltete Baumeister Johannes Seitz den Turm zur heutigen Form um (1937/1938 rekonstruiert). 1766/1767 leitete vermutlich Baumeister Johann Jakob Haltiner den Umbau des Chors. Dieser Baumassnahme schloss sich 1771–1774 die Erhöhung des Kirchenschiffs an, dessen Gewölbe anschliessend im Stil des Rokoko ausgeschmückt wurde. Die integrale Restaurierung der Kirche in den Jahren 1937/1938 erfolgte nach einem Projekt von Architekt Hans Burkard. Die Verbreiterung des Kirchenschiffs um zwei seitliche Gänge behob zwar die Platznot, veränderte aber die Architektur in diesem Teil des Gotteshauses ganz beträchtlich. Eine letzte Restaurierung erfolgte 1998/1999. *Die Bernecker Pfarrkirche ist das am reichsten ausgestattete Gotteshaus des st. gallischen Rheintals mit bedeutenden Wandbildern und formal eigenwilligen Altaraufbauten.* **Schiff** Das Schiff ist überwölbt mit einer Flachtonne, deren Stuckaturen 1766/1767 im Umfeld der Werkstatt Moosbrugger entstanden sein dürften. 1937/1938 schuf Kunstmaler Augustin Meinrad Bächtiger die Deckengemälde. Zur gleichen Zeit sind an den Wänden verschiedene Fresken zum Vorschein gekommenen. Das bedeutendste der Wandbilder stellt den Weinstock Christi dar. Das Gemälde wird ins 16. Jahrhundert datiert und der Nachfolge des Malers Hans Hagenbuch d. J. zugeschrieben. Die Aufbauten der Seitenaltäre entstanden 1771 und sind Werke des Bildhauers resp. Altarbauers Leopold I Feurstein. Die Figuren am nordseitigen Dreikönigsaltar zeigen (unten) Joseph mit dem Christuskind und Anna mit dem Marienkind, (oben) die hll. Franziskus von Assisi und Antonius von Padua. Im Hauptbild ist die Anbetung durch die Könige (um 1771), im Obbild der hl. Karl Borromäus dargestellt. Am südseitigen Katharinaaltar stehen figürliche Darstellungen (unten) der hll. Agatha und Ursula sowie (oben) der hll. Gallus und Otmar. Im Hauptbild ist die hll. Katharina zu sehen (19. Jahr-

hundert), im Obbild der hl. Aloisius (18. Jh.). Erwähnenswert ist die 1672 datierte Kanzel mit Figuren der vier Evangelisten in den Korbnischen. Das Kruzifix, 1673 entstanden, trägt die Stifterinitialen IF und MO. – **Chor** Das spätgotische Rippengewölbe ist nicht erhalten, da es 1766/1767 durch ein Stichkappengewölbe ersetzt worden ist. Der Stuck stammt von Georg Ludwig und Peter Anton Moosbrugger, dessen Fassung (rekonstruiert) von Thomas Strobel. Die Gewölbemalerei (stark überarbeitet) soll ein Werk von Maler Franz Ludwig Herrmann sein (fraglich). Die Bilder stellen zentrale Szenen aus dem Muttergottesleben dar: die Verkündigung, die Heimsuchung, Weihnachten, die Darbringung Jesu im Tempel, Jesus mit den Schriftgelehrten, (zentral) die Aufnahme Mariens in den Himmel. Die 1937/1938 stark renovierten Wandbilder im Chor zeigen: Bernhardin von Siena und Stifterfigur mit Wappen Gundelfinger, gemalt zwischen 1449 und 1455. Anstelle des Wandtabernakels Christus in Emmaus, Christus und Maria, um 1650. Das wuchtige, zweigeschossige Säulenretabel in Stucktechnik entstand 1688/1689 durch Hans Georg Haggenmiller für die St. Otmars-Kirche in St. Gallen (Teil der ehemaligen Stiftskirche). 1766/1767 wurde es von der Abtei St. Gallen nach Berneck verschenkt und hier wieder aufgebaut. Die figürlichen Darstellungen der hll. Petrus und Paulus und der qualitätvolle Tabernakel mit Statuetten von Mose, Abraham, Melchisedech und Salomo stammen ungefähr aus gleicher Zeit (um 1690). Das Wappen erinnert an Abt Cölestin Gugger von Staudach, der die Altarschenkung bewilligt hat. Die Entwürfe zur Buntverglasung stammen von Kunstmaler August Wanner (1937/1938). – **Sebastianskapelle** *Eindrückliches Pest-Monument.* Der Anbau über polygonalem Grundriss ist überwölbt von einer achtteilig segmentierten Rippenkonstruktion. Der Schlussstein trägt das Datum 1486 und das Wappen Rösch; anzunehmen ist als Bauherr der damals in Berneck residierende Kleriker Jodokus Rösch, ein Bruder des Fürstabtes Ulrich Rösch. Die Wandbilder wurden 1937/1938 stark renoviert. Im Einzelnen sind folgende Heilige dargestellt: 1 Christophorus, datiert 1480, auch schon dem Umfeld von Maler Hans Haggenberg zugewiesen (fraglich). 2 Krönung Mariens durch Christus und Gottvater, flankiert von Rochus und Urban (Patron der Winzer), 16. Jahrhundert, der Nachfolge von Hans Hagenbuch d. J. zugeschrieben. Die Pieta, früher auf dem Dreikönig-Altar stehend, ist ein Werk des mittleren 18. Jahrhunderts und wurde 1801/1802 neu gefasst. An der rückwärtigen Wand hängt die gemalte Darstellung der büssenden Maria Magdalena, die aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammt und zur Zeit der Simultaneität als Hauptbild am Hochaltar diente (damals war nicht Maria, sondern Magdalena die Patronin der Pfarrkirche). – **Sakristei** Eine mit Eisenbändern beschlagene Tür mit gotischem Gewände führt in die Sakristei. Der Innenraum liegt unter einem zweiachsigen Rippengewölbe. Erwähnung verdient der Sakristeischrank von 1688.

Berneck. Pfarrkirche. Qualitätvolle Innenraumausstattung des späten 17. (Hochaltarretabel) und aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Stuckaturen, Seitenaltarretabel). Die Wandbilder sind spät- und nachmittelalterlich.

Heiligkreuzkapelle Südlich der Pfarrkirche. Das Gotteshaus wurde 1759 unter Leitung von Baumeister Johann Martin Ilg erbaut. In der Kapelle wird das Heilige Kreuz verehrt, das bis 1712 am Heiligkreuzaltar in der Pfarrkirche ausgestellt war. Im Jahr 1712 mussten auf Drängen der Reformierten Altar und Kreuz beseitigt werden, woran die Schriftkartusche über dem Kapelleneingang erinnert. Die Kapelle wurde im Jahr 1914 renoviert und 1982/1983 restauriert. *Die Heiligkreuzkapelle ist ein origineller Zentralbau über der Form eines ovalen Vierpasses.* Die Gebäudehülle wird von Stichbogenfenstern und Oculi gegliedert. Auf dem Walmdach steht ein Dachreiter mit Zwiebelhelm. Der gut proportionierte Innenraum ist überwölbt von einer Flachkuppel mit Stichkappen. Die Stuckaturen stammen aus dem Jahr 1759 und sind

Berneck. Heiligkreuzkapelle, Aussenansicht. Das Gotteshaus steht neben der Pfarrkirche und ist einer der wenigen reinen Zentralbauten, die unter Leitung des stift-st. gallischen Offizialates entstanden und erhalten sind. Aufnahme 2006.

Werke der Meister Josef Meier und Thomas Pultscher (teilweise rekonstruiert). Die ursprünglichen Gemälde entstanden ebenfalls 1759; ihr Schöpfer heisst Linus Seif. 1914 übermalte Kunstmaler Georges Troxler die barocken Werke, 1982/1983 kamen Überreste derselben wieder zum Vorschein. Während einige Bildfelder im Barockstil restauriert wurden, blieb das 1914 entstandene Dreifaltigkeitsgemälde im zentralen Spiegel erhalten. Original sind die Altarretabel, im Jahr 1759 entstandene Aufbauten von Bildhauer resp. Kunsttischler Leopold Feurstein. Am Hochaltar ist das 1712 aus der Kirche entfernte Kreuz (Kreuzaltar) zu sehen. Es dürfte im Mittelalter

Innenansicht mit Hochaltar. Das Kruzifix verlieh der Kapelle ihren Titel. Aufnahme 2006.

entstanden sein und trägt gotische Züge. Die figürlichen Darstellungen der Muttergottes und des hl. Johannes Evangelist, wohl von Feuerstein geschnitzt, sind in erzählendem Bezug dem Kreuz zugeordnet (Kreuzigungsgruppe). Die beiden Seitenaltäre tragen das Patrozinium St. Theodor (nördlich) resp. St. Nepomuk. Letzterer weist mit dem Altarbild ein weiteres Werk von Seif auf. Im Theodoraltar, dessen Altarbild 1982/1983 neu entstanden ist, sind in einem abdeckbaren Schrein (hinter der Darstellung des liegenden Heiligen) die 1766 nach Berneck überführten sterblichen Überreste des Katakombenheiligen Theodor verwahrt.

Altstätten: Stadtanlage und ausgewählte Einzelobjekte

Altstätten wird in einer Urkunde aus dem Jahr 853, in der es um eine Güterschenkung an das Kloster St. Gallen geht, erstmals erwähnt. Der Name bedeutet »alte Siedlungsstelle«, die wahrscheinlich auch Siedlungsmittelpunkt gewesen ist und verschiedene Funktionen eines Zentralortes (z. B. Markt) erfüllte.

Bereits früh ist umfangreicher Grundbesitz des Klosters St. Gallen nachgewiesen, das schliesslich eine geschlossene Grundherrschaft aufbauen konnte. Abt Berchtold von Falkenstein veranlasste im 13. Jahrhundert die Ummauerung der Siedlung. Wenig später, zu einem uns unbekannten Zeitpunkt zwischen 1264 und 1298, wurden Altstätten die Stadtrechte verliehen. Mit der Grundherrschaft war die niedere Gerichtsbarkeit verbunden. Die Rechte der Abtei verwaltete im Ort ein Meier, dem das Meieramt als Lehen übertragen war. 1479 löste die Abtei das Meieramt aus und übte seither bis 1798 resp. 1803 die niedere Gerichtsbarkeit in eigener Re-

Altstätten. Ansicht des Marktstädtchens Ende des 18. Jahrhunderts (um 1790). Zeichner Johann Conrad Mayr, Stecher Heinrich Thomann.

gie aus. Von 1490 bis 1798 lagen die Landesherrschaft und die Hochgerichtsbarkeit in der Vogtei Rheintal, zu der auch Altstätten gehörte, bei den regierenden Orten der Eidgenossenschaft.

Stadtanlage Von der einstigen Ringmauer mit Toren und Türmen sind nur Fragmente erhalten geblieben. Das eindrücklichste Zeugnis der Ringmauer zieht sich entlang der Flur »Hinter den Gärten«. Seine Fortsetzung findet es zwischen Frauenhof und Prestegg sowie im Mauerwerk der Prestegg selbst (Gerbergasse 2). Diese Mauern reichen in die Zeit um 1300 zurück. Bis 1473 wurde der Mauerkranz mit einem gedeckten Laufgang versehen. Nachdem einzig das Alte Rathaus eine feste Eindachung gehabt hatte, wurde 1483 am Markt das erste Privatgebäude mit Platten (Ziegeln) eingedeckt. Im gleichen Jahr erneuerte man die Wehrmauer beim Obertor. 1522 stürzte ein Stück der Ringmauer im Bereich des Bindhauses (Lagerhaus für Weinfässer) ein, wurde aber sofort wieder aufgebaut. 1527 ist als städtischer Werkmeister Hans Rechsteiner belegt, in dessen Verantwortung Kontrolle und Unterhalt der Mauern lagen. Erhalten blieb ein Abschnitt der Wehrmauer »Hinter den Gärten«: Die noch sichtbaren Gerüsthebellöcher sind möglicherweise Behelfe aus der Zeit des Mauerbaus, oder sie stammen von dem 1473 auf der Innenseite der Mauer angebrachten Wehrgang. Die Stadtmauer, über grosse Strecken identisch mit den Aussenseiten der Häuser, umschloss die Stadt. In dieser zeichnet sich noch heute die Hauptgasse mit prächtigen Hausfassaden und offenen Laubengängen (dieser Gebäudetyp ist in Altstätten seit 1484 nachweisbar) als wichtigste Achse ab. 1420 wird erstmals ein Stadttor erwähnt. Von den Stadttoren ist einzig das Untertor (auch Niedertor) erhalten geblieben. Dieses »tor by dem underen bach« ist 1487 aufgemauert und mit einem Verteidigungserker ausgestattet worden. Im Kern ist das Gebäude wohl noch spätmittelalterlich, einige Jahre vor 1800 wurde es baulich umgestaltet. Abgebrochen worden sind das Obertor oder – wie man es auch nannte – das Hexentor, das sich bei der Prestegg befand, das Kreuz- oder Markttor (beim heutigen Hotel »Drei Könige« resp. beim Rathaus) und der Schelmenturm; dieser Rundturm verstärkte die nördlichste Ecke der Stadtmauer und diente auch als Gefängnis. Ein erster Turm soll dort bereits im Jahr 1295 oder noch früher gebaut worden sein. 1495/1496 kam es zum Neu- oder Umbau, den Baumeister Hans Rutenstain leitete. Das Fundament eines weiteren Rundturms wurde bei der Kirche festgestellt. Ob die »zittglogg« mit »zaiger« (dieser von einem Maler von Feldkirch bemalt), die man 1521 in Lindau erwarb, einen dieser Türme oder aber den Kirchturm betraf, ist nicht bekannt.

Kirchenbezirk, Pfarrkirche St. Nikolaus Die vermutlich zwischen 1359 und 1391 zur Pfarrkirche gewordene einstige Filiale von Marbach wurde im 15. Jahrhundert erweitert. Nach Vorbereitungsarbeiten im Jahr 1481 erfolgte bis 1483 der Bau eines neuen Altarhauses. Baumeister waren »Maiser Rolly« (wohl Steinmetzmeister Rolle Mayer [Maiger]) und Hans Rutenstain, das »Dachwerk« (den Dachstuhl) erstellte Werkmeister »Thiges Valck« (Matthias Falk). Lorenz Berschiner (Berschinger oder Bersinger) lieferte ein Flügelretabel zum Hauptaltar, der 1484 auch einen Tabernakel erhielt. 1485 stellte Valck fünf Schlusssteine her, wobei unklar ist, ob für den Chor oder das 1484 (?) erbaute neue Schiff. Die Kirche war bis 1486 mit Ziegeln eingedeckt. Für die Einwölbung des Altarhauses im Jahr 1508 berief man mit Werkmeister Lienhart Richman *den* Ostschweizer Spezialisten auf die Baustelle. 1509 goss Nicolaus Oberacker die Grosse Glocke, die 1510 in die Glockenstube gezogen

Altstätten. Blick ins Zentrum der Stadtgemeinde. Aufnahme 2006.

wurde. 1521 malte ein Meister aus Feldkirch (Österreich; Wolf Huber [?]) die Passion (Leidensgeschichte Jesu) auf der Kanzelseite an die Wand (?). Während der Reformation gingen bedeutende Teile der Kirchenausstattung zugrunde. Nach dem Stadtbrand von 1567/1568 musste das Gotteshaus baulich erneuert werden (vor allem der Turm). Das Zusammenleben der beiden Konfessionen gestaltete sich auch in Altstätten, wo man das Gotteshaus gemeinsam nutzte, schwierig. Umso erstaunlicher ist es, dass sich die beiden Kirchen um 1678 zu einer Umgestaltung und Neuausstattung des Innenraums durchrangen. Noch stärker engagierten sich die beiden Parteien in den frühen 1790er-Jahren, als es um die Vorbereitung eines voll-

ständigen Neubaus von Schiff und Chor ging. Den Bau des neuen Gotteshauses leiteten von 1794 bis 1798 Vater und Sohn Johann Jakob und Johann Ulrich Haltiner, die als Einheimische das Vertrauen beider Konfessionen genossen. Dem Glockenturm setzten sie einen neuen Abschluss mit Zwiebelhelm auf. Im Zusammenhang mit dem Kirchenneubau dürfte die 1769 noch erwähnte Beinhauskapelle abgebrochen worden sein. Die 1909/1910 unter Leitung von Architekt Adolf Gaudy durchgeführte Aussenrenovierung veränderte die klassizistische Bauhülle von 1794–1798. Der gleiche Architekt renovierte 1920/1921 die Kirche auch innen, wodurch weitere historische Substanz abging. Letztmals restauriert wurde das Gottes-

Altstätten. Frauenhofkapelle. Ansicht des Innenraums mit Altar aus dem 17. Jahrhundert. Die Gemälde an den Seiten stammen teils aus anderen Zusammenhängen.

haus zwischen 1970 und 1976. Der voluminöse Innenraum in den Dimensionen der spätbarocken Kirche trägt heute die gestalterische Handschrift von Architekt Adolf Gaudy; er stellt eine Synthese aus spätbarocken und neuklassizistischen Formen mit Anleihen aus dem Jugendstil dar. Der ursprünglich 1795 von Stuckateur Josef Simon Moosbrugger geschaffene Gipsschmuck wurde 1920/1921 bereichert, die ebenfalls in den späten 1790er-Jahren gemalten Gewölbebilder von Josef Schmuzer durch Kunstmaler Josef Heimgartner übermalt resp. stark verändert. Zur Ausstattung aus der Zeit vor 1805 gehört das Chorbogenkreuz. Es entstand um 1500 und ist eines der wenigen Bildwerke, die das Zerstörungswerk des reformatorischen Bildersturms überlebt haben. Rund 300 Jahre jünger ist das Bild des südlichen Seitenaltars. Es zeigt den hl. Sebastian, gemalt 1797 von Josef Schmuzer, und erinnert an den bereits 1471 erwähnten Sebastiansaltar der Kirche. Auch die Kanzel ist ein Werk Moosbruggers (1795), allerdings ohne die Evangelistenreliefs und die Zugangsgalerie, die nicht zum Originalbestand gehören.

Frauenhofareal Im Areal des Frauenhofs wird einerseits die äbtische Burg und/oder der Meierhof und somit eine der Keimzellen der späteren Stadt vermutet. Um 1300 wurde das Gelände in die Stadtmauer integriert. Ab 1486 wieder Eigentum des Klosters St. Gallen, wurde der Frauenhof Sitz des äbtischen Gerichtsammanns und zum Verwaltungs- und Ökonomiezentrum ausgebaut. Dazu gehörte 1510 der Bau

eines gemauerten Ziehbrunnens. Im Stadtbrand von 1567 kam es im Areal des Frauenhofs sowie an den dortigen Gebäuden zu Beschädigungen unbekannten Ausmasses. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde das Areal zur äbtischen Residenz umgestaltet. – Zwei Gebäude sind besonders erwähnenswert, nämlich der so genannte Frauenhof und die Frauenhofkapelle St. Plazidus. **Frauenhof** Er wurde um 1450 als Witwensitz erbaut für die Edelfrau Kunigunde (Küngolt) Thummin (Thumb von Neuburg; gest. 1476), die Tochter des letzten Meiers von Altstätten. Inwieweit der Stadtbrand von 1567 die bauliche Situation verändert hat, ist unklar. In seinem Grundbestand wird der markant aus der Häuserzeile vortretende Kopfbau ins 15./16. Jahrhundert datiert. **Frauenhofkapelle St. Plazidus** Das Gotteshaus wurde 1648 erbaut als Hofkapelle für die in Altstätten arbeitenden Konventualen der Abtei St. Gallen. Das Patrozinium steht vielleicht mit dem damaligen Pater Offizial Plazidus Bridler in Verbindung. 1825, 1887, 1903 und 1924 wurde das Gebäude repariert resp. renoviert, 1997/1998 gesamtrestauriert. Der schlichte Bau erhebt sich über einem rechteckigen Grundriss; die Chorwand schliesst gerade. Auf dem Satteldach sitzt ein Dachreiter mit offenem Glockenstuhl und Zwiebelhaube. Der Innenraum weist eine überraschend reiche Ausstattung auf. Das Altarretabel aus dem Jahr 1648 zeigt als Hauptbild die Muttergottes mit Kind im Weinberg, im Obbild den hl. Plazidus. Der Altaraufbau wird flankiert von gemalten Darstellungen der hll. Gallus und Otmar; beide Bilder werden der Werkstatt von Maler Johann Sebastian Hersche zugeschrieben. An den Seiten hängen vier ovale Tafeln mit Szenen aus dem Leben des hl. Eusebius, gemalt 1731 anlässlich des ersten Jahrestags seiner Heiligsprechung (1730). Seit 1755 befinden sich die Gemälde in der Frauenhofkapelle. Die Bildtexte stammen vermutlich von Pater Gabriel Hecht.

Forst. Kapelle St. Maria im Forst (Forstkapelle) Die Kapelle steht auf einem Hügelrücken südlich des Städtchens. Der Bau erfolgte 1477, nachdem das in Altstätten begüterte St. Galler Heiliggeistspital den Boden zu diesem geschenkt hatte. Die damals abgeschiedene Örtlichkeit wurde vor allem während der Pestzüge des 16. Jahrhunderts gerne als Fluchtort aufgesucht. Die Kapelle erhielt so die Bedeutung einer regionalen Prozessions- und Wallfahrtsstätte, in die die Menschen auch

Altstätten. Forstkapelle. Aussenansicht des markant auf dem Hügel vor der Stadt thronenden Gotteshauses. Aufnahme 2006.

Altstätten. Forstkapelle. Muttergottes mit Kind, um 1480.

Votive stifteten (erhaltene Beispiele im Museum Prestegg Altstätten). Die 1889/1890 erfolgte Gesamtrenovierung nach einem Projekt von Architekt Johann Baptist Thürlemann veränderte den Bau im Stil des Historismus. 1953 wurde die Kapelle aussen, 1963 innen renoviert und in die spätgotische Ästhetik zurückversetzt resp. von historistischem Zierwerk befreit. Von 1963 stammen die Glasgemälde. Sie zeigen wichtige Ereignisse aus dem Marienleben (Entwurf von Kunstmaler Ferdinand Gehr). Das Hauptobjekt der älteren Ausstattung ist eine spätgotische Muttergottes mit Kind, die aus den Baujahren stammen dürfte (um 1480).

Tipp für Spaziergänge und Wanderungen

Im von Industrie und allgemeinem Wachstum stark geprägten Rheintal lohnen die Ausflüge auf die Anhöhen, von wo aus man sich einen guten Überblick verschaffen kann. Über viele dieser Strassen und Wege gelangt man ins Appenzellerland. Von Altstätten aus führt ein historischer Pass ebenfalls ins Appenzellische. Er heisst Ruppen. Abt Ulrich von Sax führte im Jahr 1212 Kaiser (1212–1250) Friedrich II. (1194–1250) von Altstätten aus über den Ruppen (»Rukkenbein«) nach St. Gallen (und begleitete ihn von dort aus weiter nach Konstanz). Für Wanderer ist es eine Ganztagestour, die von Altstätten über den Ruppen an den Ausgangspunkt dieser Rundreise durch die Kulturlandschaft der Gallusabtei, nämlich nach St. Gallen, zurückführt.

Die Abtei St. Gallen und Appenzell

Das Dorf Appenzell (Zentrum). In der näheren Umgebung des Hauptortes setzte im 11. Jahrhundert eine starke Rodungstätigkeit (Landesausbau) ein. Im gleichen Zusammenhang wurde auch die Kirche gegründet. Sie bildete das kultische Zentrum des äbtischen Wirtschaftshofs. Die Cella des Abtes von St. Gallen (»Abbacella«) lieh dem späteren Appenzell den Namen. Aufnahme 2008.

Die alemannische Besiedlung des Appenzellerlandes, welche aus dem Gebiet des späteren st. gallischen Fürstenlandes erfolgt ist, setzte vermutlich erst im 8. Jahrhundert ein (möglicherweise über den Hof Schwänberg bei Herisau). In diesem Prozess bildete die Gegend um Herisau einen der frühen Siedlungsschwerpunkte. Ein weiterer Zugang erfolgte aus dem Gebiet von Goldach. Schliesslich bestiess man das Appenzellerland auch vom Rheintal her sowie aus dem Toggenburg. Eine dauerhafte Besiedlung scheint es aber im späteren Appenzellerland erst nach Gallus' Ankunft (und Wirken) gegeben zu haben.

Grundherrliche Rechte in der Talschaft Appenzell gelangten vielleicht bereits um 719/720, und zwar mit der Schenkung von Grundbesitz durch den Tribun Waldram an Abt Otmar, in den Besitz der damals gerade erst gegründeten Abtei St. Gallen. Im Hoch- und frühen Spätmittelalter verfestigten sich grund-, leib-, kirchen- und gerichtsherrliche Rechte der Abtei zu einer kompakten Herrschaft.

Im Hochmittelalter wurden die Grundherrschaft und das Niedergericht von Meiern verwaltet. Als ihre Ämter und Herrschaften zu Erblehen wurden und sie zur äbtischen Ministerialität aufstiegen, bauten einige der privilegierten Geschlechter Burgen. Aus den niedergerichtlichen Strukturen entwickelten sich durch Zusammenfassung bis ins Spätmittelalter Ämter, die dezentrale Einheiten der Klosterverwaltung darstellten. Belegt sind (vor 1420/21) die drei Ämter Appenzell (Pfarreigebiet), Hundwil (mit Urnäsch) und Teufen (bis um 1375, danach Bestandteil des äbtischen Hofamts). Teile des östlichen Appenzellerlandes gehörten zum Meier-

Das Appenzellerland. Karte von Gabriel Walser, 1740.

amt Altstätten. Im westlichen Hinterland hatte sich die Freivogtei Schwänberg-Baldenwil entwickelt. Der Ammann, ein vom Abt eingesetzter Appenzeller Landmann, war der oberste Beamte eines jeweiligen Amts. Er übte auch die niedere Gerichtsbarkeit aus.

Die Orte Appenzell, Hundwil, Teufen und Urnäsch sowie Nachbargebiete waren Teil der Reichsvogtei St. Gallen (hohe Gerichtsbarkeit), daneben bestanden die kleineren Reichsvogteien Trogen, Herisau und Rheineck, zu welcher das appenzellische Vorderland gehörte. 1344/1345 konnte Abt Hermann von Bonstetten die Pfandschaft über die Reichsvogtei St. Gallen erwerben. 1353 erhielt er zudem ein kaiserliches Markt- und Zollprivileg für den Ort Appenzell. Damit war die Grundlage zur äbtischen Landesherrschaft im Appenzellerland gelegt. Die wirtschaftliche Durchdringung der Landschaft Appenzell durch das Kloster St. Gallen hatte um 1350/1360 ihren Höhepunkt erreicht.

Als im späteren 14. Jahrhundert die herrschaftlichen Rechte und Einkünfte des Klosters St. Gallen unter Druck gerieten, versuchten die Äbte Georg von Wildenstein (1360–1379) und vor allem Kuno von Stoffeln (1379–1411), die fürstäbtische Herrschaft zu intensivieren. Genannte Äbte forderten bestehende, zuvor jedoch vernachlässigte Rechte (Ehrschatz-, Fall-, Freizügigkeitsabgaben) wieder konsequent ein. Dies verstärkte den Widerstand in der Landschaft Appenzell und auch in der Stadt St. Gallen, die sich auf ihre gewohnten Rechte beriefen. Mit deren Bündnis vom 17. Januar 1401 eskalierte der Konflikt, der in die Appenzeller Kriege (1401–1429) mündete. Diese waren eine bäuerliche Revolte gegen die Herrschaft, wie sie sich im Spätmittelalter in ganz Europa ereignet haben. Während der Appenzeller

Jedes Jahr unternehmen die Menschen von Appenzell Innerrhoden die Stosswallfahrt zur Schlachtkapelle am Stoss. Damit erinnern sie an die Appenzeller Freiheitskriege und den Beginn der Unabhängigkeit Appenzells von St. Gallen (1403/1405). Aufnahme 2008.

Kriege erfolgte die Ausgliederung des Landes Appenzell aus dem äbtischen Herrschaftsverband.

Die eidgenössischen Schiedssprüche, mit denen 1429 die Appenzeller Kriege ihren Abschluss fanden, bedeuteten auch das faktische Ende der äbtischen Landesherrschaft. Abgaben wie Grundzinsen und Zehnten, die auf anderen Rechtstiteln des Klosters beruhten, flossen allerdings noch bis ins 16. Jahrhundert aus dem Land Appenzell nach St. Gallen.

Was die beiden seit 1597 getrennten Stände, die Inneren und die Äusseren Rhoden (Innerrhoden/Ausserrhoden), über alle Jahrhunderte weiterhin und bis heute mit der Abtei St. Gallen verbindet, ist das Bären-Wappen.

Der Gründung der Kirchspiele Herisau (das Gotteshaus 907 erstmals bezeugt) und Appenzell (1071 gegründet; die Kirche selbst dürfte etwas älter sein) folgten im Spätmittelalter weitere Pfarreibildungen ausschliesslich in den äusseren Rhoden (Gais [zw. 1323 und 1360/70], Hundwil [vor 1380?], Urnäsch [1417], Trogen [1463], Grub [1474], Teufen [1479]). Die Mauritius-Kirche von Appenzell war die Pfarrkirche für ganz Innerrhoden. Auch die Kirche Herisau verfügte über ein weites Einzugsgebiet. Beide Gotteshäuser sind 1266/1270 als stift-st. gallische Patronatskirchen ausgewiesen. Die Appenzeller Kriege bewirkten zwischen dem Kloster St. Gallen und dem Land Appenzell zwar eine entsprechende politische Entfremdung. Die kirchlichen Rechte der Abtei (vor allem hinsichtlich der Kollatur) blieben vorerst aber unangetastet, und die Neugründung von Gotteshäusern – es handelte sich vorerst ausschliesslich um Kapellen (Gonten 1453, Brülisau 1478) – bedurfte weiterhin der Zustimmung der Abtei St. Gallen. In Innerrhoden wurden die Kollaturrechte von Abt Pius Reher, Dekan und Konvent von St. Gallen erst 1645 an den Landammann und Rat von Appenzell abgetreten. Die Innerrhoder Filiationen (Bildung neuer Pfarreien) des 17. Jahrhunderts folgten dieser Ablösung stift-st. gallischer Rechte (Gonten 1647, Oberegg 1657/58, Haslen 1666).

In den äusseren Rhoden bewirkte die Reformation ebenfalls eine kirchliche Distanz zur Abtei. Als St. Gallen Ende des 16. Jahrhunderts seine seit langem nicht mehr beanspruchten Rechte einforderte, kam keine Einigung zustande. Die bis dahin noch übrig gebliebenen Zeichen des katholischen Kultes wurden erst um 1600 aus Kirchen und Kirchhöfen entfernt und die letzten Angehörigen der katholischen Konfession aus dem Land gedrängt. – Die Menschen von Oberegg gehörten vor dem 15. Jahrhundert je nach Hof zu unterschiedlichen Rheintaler Kirchen (Berneck, Marbach, Altstätten).

Der Bär im Wappen der beiden Appenzeller Halbkantone (im Bild das Wappen des Kantons Appenzell Innerrhoden) erinnert an den Bären der Abtei und letztlich an jenes Tier, das laut Legende dem hl. Gallus Holz für das Feuer brachte. Mit den Appenzeller Freiheitskriegen (1401–1429) hat der Appenzeller Bär seine dienende Funktion endgültig abgestreift. Die ältesten Exemplare des Appenzeller Bärenwappens stammen aus dem frühen 15. Jahrhundert. Ursprünglich (so 1401, und auch früher) schritt das Tier auf allen Vieren, 1403, im ersten Landessiegel, bereits aufrecht. Der aufrechte Gang hat dennoch nichts zu tun mit dem Aufstand der Appenzeller gegen den Abt von St. Gallen.

Appenzell Innerrhoden

Bezirk Appenzell Im 11. Jahrhundert (kurz vor 1071) entstanden in Appenzell der namengebende äbtische Wirtschaftshof (»Abbacella«: Wirtschaftshof [-zelle] des Abtes) und in dessen Nähe ein erstes Gotteshaus, die spätere Pfarrkirche. Der äbtische Wirtschaftshof, der in einer undatierten Urkunde des 14. Jahrhunderts indirekt genannt ist, umfasste den Dorfkern zwischen dem Landsgemeindeplatz und dem Haus »Platte«; bei diesem handelt es sich um das ehemalige Pfarrhaus. Der genaue Standort des Wirtschaftshofs ist nicht bekannt.

Pfarrkirche St. Mauritius/Kirchenbezirk Im Jahr 1071 legte der St. Galler Abt Nortpert die Grenzen des Pfarrsprengels fest für die Eigenkirche, die er im Neubruchland (Rodungsgebiet) von »Abbacella« kurz vor 1069 (1068/1069?) als viereckigen Saal hatte erbauen lassen. 1248 wurde das Gotteshaus dem Gallskloster inkorporiert. 1353 wird das Patrozinium St. Mauritius erwähnt; es ist anzunehmen, dass es sich bei ihm um das ursprüngliche Patrozinium handelt und seine Verleihung von St. Gallen beeinflusst war. Die Kirche des hl. Mauritius wurde zur Mutterkirche

Seite aus dem so genannten Appenzeller Missale (Rand beschnitten), 12. Jahrhundert. Landesarchiv Appenzell.

Appenzell, Chorlaterne der Pfarrkirche St. Mauritius. Das Werk von Baumeister Heinrich (Kessler), 1504/13, belegt auch hundert Jahre nach den Appenzeller Freiheitskriegen noch Verbindungen zu den st. gallischen Bauplätzen der Spätgotik. Aufnahme 2008.

für ganz Innerrhoden. Aus der Zeit vor 1400 haben sich keine architektonischen Teile erhalten. Das bedeutendste Objekt der liturgischen Ausstattung ist ein romanisches Missale aus der Zeit um 1160/1165 (Landesarchiv Appenzell), entstanden in einem leistungsfähigen Skriptorium eines sich im Bistum Konstanz befindenden Benediktinerklosters der Hirsauer Reform. – Eindrücklich sind die in der Kirche auf die Chorbogenwand gemalten Beutefahnen aus der Zeit zwischen 1403/1407 (Appenzeller Kriege) und um 1600 (die Originale teils verloren, teils als Kopien von Maler Hans Bildstein aus dem Jahr 1648 dokumentiert). – Der Neubau des Chors bis zirka 1504/1513 unter leitender Mitwirkung von Werkmeister Heinrich (Kessler), St. Gallen, zeigt in dieser Persönlichkeit einen weiteren Bezug zum Baugeschehen in St. Gallen. – Bei der Kirche St. Mauritius stand ebenfalls ein *Beinhaus* (1485 erwähnt).

Übriges Dorf, nähere Umgebung Aus der so genannten *Klos* (zu Kloster, Einsiedelei; ursprünglich die Zelle einer Inkluse), die 1420 erwähnt wird und sich in der Nähe der Pfarrkirche befand, ging ein Schwesternhaus hervor. Die Beginen werden 1474 und 1483 genannt und sind um 1580 ausgestorben. Auf die Tradition dieser Beginen beruft sich das im 16. Jahrhundert gegründete und im 17. Jahrhundert erstarkte *Kapuzinerinnenkloster Maria der Engel* (2008 aufgehoben), das nach Lage und Lebensform aber eine Neugründung aus der Zeit der tridentinischen Reform darstellt. – Zur Sicherung seiner Herrschaft und zur Überwachung der Verbindung von der Herrschaft Sax-Forstegg im Rheintal (über die Saxerlücke) nach St. Gallen liess der St. Galler Abt Ulrich von Sax zwischen 1208 und 1220 nördlich der Siedlung Appenzell die *Burg Clanx* erbauen (1219/1220 erwähnt). Ihr Name klingt fremd und ist von der südbündnerischen Burg Calanca inspiriert: Die Familie von Sax war in Misox-Calanca reich begütert. Clanx diente ab der Mitte des 13. Jahrhunderts öfters als Aufenthaltsort der Äbte von St. Gallen. 1289 wurde die Burg ein erstes Mal eingenommen und zerstört, nach 1298 aber wieder aufgebaut. 1402 wurde die Burg von den Appenzellern endgültig gebrochen, da die appenzellische Bevölkerung die Burg als starkes Machtsymbol der äbtischen Herrschaft empfand. Bis 1491 blieb die Burghalde im Besitz des Klosters St. Gallen. Um 1830 standen noch mannshohe Mauern. 1949 wurde ein Teil des Mauerwerks ausgegraben, die Überreste gesichert und das Burgtor rekonstruiert.

Die Saxerlücke (im Alpsteinmassiv) bildete einen wichtigen Übergang aus dem Appenzellerland ins Rheintal. Auch Äbte nutzten den Pass als zweckmässige und kurze Verbindung zwischen dem Galluskloster und dem Süden. Vielleicht passierte auch der hl. Gallus die Saxerlücke, als er sich zu Diakon Johannes nach Grabs begab. Aufnahme 2008.

Historische Verkehrswege im Voralpengebiet Die durch das Appenzellerland führende *Querverbindung Rheintal-Tanne-Bodensee* wird urkundlich 1470 unter der Bezeichnung »Reichsstrasse« erwähnt und galt schon damals als alt. Das Dokument von 1470 hält folgenden Verlauf fest: Marbach (Rheintal) – Hoch-Altstätten – Gonzeren-Bild (St. Anton) – Grauenstein (bei St. Anton) – Tanne (Fürtannen) – Langenegg – Wiehebalmen (abgegangene Bezeichnung bei Oberhöchi) – Kaien – Ettenberg (Metenberg) – Riemen – Spitzen – Goldach (Bodensee). Einen Hinweis auf ihr grosses Alter enthält möglicherweise auch der Lokalname »Wiehebalmen« (heilige Felshöhle). Die Verbindung war streckenweise (vor allem ab Spitzen) identisch mit dem Kirchweg von Rehetobel/Trogen, Wald, Eggersriet und Grub (AR) nach Goldach. Die Forschung hat die Verbindung Rheintal-Bodensee unterschiedlich eingeschätzt. Am weitesten gingen dabei die Positionen, die in ihr einen »prähistorischen Weg« sehen resp. die von einer »linksrheinischen Römerstrasse« sprechen. Letztere Bezeichnung dient zur Unterscheidung dieser Verbindung von der rechtsrheinischen Strassenverbindung, die sich auf der (heute) vorarlbergischen Rheinseite hinzog und die römische Siedlung Brigantium (Bregenz) am Bodensee mit Curia (Chur) am Fuss der Bündner Alpenpässe verband.

Appenzell Ausserrhoden

Herisau und Umgebung Bis ins 13. oder 14. Jahrhundert zog ein Meier in und um Herisau im Namen der St. Galler Äbte die Zehnten ein. – Die *Kirche* entstand im Gebiet der ehemaligen Mark Gossau, die bis zum Alpstein mit der höchsten Erhebung Säntis hinaufreichte. Zu den Umständen der Gründung schweigen die Quellen. Das Gotteshaus wird im Jahr 907 urkundlich erstmals genannt. 909 ist ein St. Salvator-Altar belegt. Im Jahr 1415 ist der hl. Laurentius als Patron belegt. Aus äbtischer Zeit (sichtbar) erhalten geblieben ist einzig der megalithische Turmschaft mit den vermauerten romanischen Schallfenstern des ehemaligen Glockengeschosses. Er wird ins 14. Jahrhundert datiert. 1516–1520 leitete Baumeister Lorenz Reder aus Speyer, vielbeschäftigter und langjähriger Vertrauensmann des Konstanzer Domkapitels in Baufragen, den Neubau des Kirchenschiffs und des Altarhauses.

Westlich von Herisau befinden sich die Überreste der *Burg Rosenburg*, deren Bergfried aus dem 13. Jahrhundert stammt. Ein weiteres Gebäude und eine Aussenmauer kamen wahrscheinlich später hinzu. Direkt erwähnt wird die Anlage im Zusammenhang mit der um 1275 erfolgten Zerstörung der Burg Urstein. Mit ihr war um diese Zeit und noch bis 1396 das Meieramt von Herisau verbunden. Daraus und aus umliegenden Höfen bezogen stift-st. gallische Ministeriale Einkünfte. Die »ministri de Rosenburg« waren Angehörige eines Zweigs der Ministerialen von Rorschach; von deren Rosenwappen leitet sich der Burgname ab. Das Gebäude wurde anlässlich der Appenzeller Kriege (1401–1429) zerstört. Die Ruine befand sich seit 1466 im Eigentum des Klosters St. Gallen. 1936/37 wurden bei Ausgrabungen nur spärliche Funde gemacht.

Schwänberg (zu deuten als Berg, auf dem ein Hirt arbeitet) bildete möglicherweise einen der Ausgangspunkte der alemannischen Besiedlung des Appenzellerlandes; denn die Erwähnung des Hofs im Jahr 821 ist die erste urkundliche Ortsnamennennung im Gebiet des späteren Landes Appenzell überhaupt. Im Weiler Schwänberg deuten am sogenannten Rutenkaminhaus (diese Bezeichnung richtet sich nach einer Feuerstelle mit Rutenkamin) noch heute sichtbare Überreste aus dem Mittelalter auf einen ehemaligen befestigten Kelnhof hin. Der Wohnteil ist an einen vermutlich aus dem 14. Jahrhundert stammenden Rumpf eines spätgotischen Turms angelehnt. Vielleicht war der Steinbau mit nicht eindeutig bestimmbarer Funktion (Zehtenturm? Speicher?) Bestandteil des letztmals um 1430 im Herisauer Kirchenzinsrodel erwähnten »Kuchimaisters gut«. Einzelne Vertreter des Geschlechts der Kuchimaister hatten im Spätmittelalter als Dienstleute des Klosters St. Gallen wichtige Positionen inne.

Die nördlich von Herisau gelegene *Burg Rosenberg* (heute Ruine) gehörte zum Besitz der Herren von

Herisau, evang.-ref. Kirche. Spätgotische Chorlaterne, 1516–1520 erbaut unter Leitung von Baumeister Lorenz Reder aus Speyer. Die Vermittlung des Baumeisters erfolgte durch Konstanz; zu St. Gallen (Abtei) hingegen, in deren Landpfarreien die Bautätigkeit im sakralen Bereich ebenfalls blühte, bestanden offensichtlich kaum mehr Verbindungen. Aufnahme 2008.

Rorschach. Ein Zweig dieses stift-st. gallischen Dienstleutegeschlechts nannte sich ab 1222 »von Rosenberg« (vom Rosenwappen der Rorschacher leitet sich auch der Burgname ab). Die Burg wird urkundlich 1271 erwähnt. Laut Chronik wurde sie 1403 zerstört. 1461 ging die Ruine in den Besitz der Abtei St. Gallen über. Von dem palasartigen Wohnturm ist nur noch der gemauerte Sockel erhalten. 1936 wurden Ausgrabungen durchgeführt, Funde geborgen und das Gemäuer gesichert.

Hundwil (Bedeutung des Namens: Hundertschaftsweiler) Die klösterliche Verwaltung des Grundbesitzes in Hundwil (einschliesslich von Urnäsch) lag noch im 13. Jahrhundert in der Hand eines adligen Dienstmannes, eines Meiers. Der *Meierhof* selbst dürfte im Dorf gelegen haben; Genaueres lässt sich nicht ermitteln. – **Kirche** Ein Gotteshaus ist 1297 indirekt nachweisbar. In ihm wird eine Gründung des 13.Jahrhunderts vermutet. Im 14. und 15. Jahrhundert ist das Gotteshaus als Filiale der Kirche St. Laurenzen in St. Gallen bezeugt; es soll aber schon vor resp. um 1380 zur Pfarrkirche erhoben worden sein. Das Patronat habe auf St. Peter und Paul gelautet. Das vermutlich im 13. Jahrhundert erbaute romanische Schiff ist in den Dimensionen des Mauerwerks weitgehend erhalten (jüngere Fensterdurchbrüche).

Hundwil, evang.-ref. Kirche. Älteste noch stehende Sakralarchitektur (Schiff) auf Appenzeller Gebiet und Zeuge der äbtischen Seelsorge während der Zeit des verstärkten Landesausbaus. Aufnahme 2008.

Zu dieser Baustufe gehören mehrere romanische Rundbogenfenster, eines davon mit um 1275/1300 verzierter Steineinfassung (feine, linienförmige Wellenranken), ein anderes mit um 1400 ausgemaltem Gewände. Zweiteres zeigt einen (hl.) Bischof (Blasius?, Erasmus?) und die hl. Katharina von Alexandria. Die Wandbilder gehören zum weichen Stil (internationale Gotik). *Die Kirche Hundwil ist der einzige noch stehende romanische Sakralbau (aus äbtisch-st. gallischer Zeit) auf dem Territorium der Appenzeller Halbkantone.*

Hundwiler Höhe/Säntis Nachdem Gallus und Hiltibod den Platz für den Zellenbau an der Steinach gefunden hatten, wurden sie von Dämonen bedrängt, die sich, von Gallus bedroht, auf die Berge zurückzogen. Hiltibod hörte die Dämonen vom Berg herab noch mehrmals schreien. Den Berg nannte man Himmelberg (»Himilinberc«). Himmelberg war später eine Bezeichnung für die Hundwiler Höhe und ist heute noch der Name eines Hügels in Gonten. Für die Zeit der Abfassung der Gallus-Vita ist aber mit der markanten Bezeichnung »Himilinberc« wohl nicht irgendein Berg gemeint, sondern die markanteste Formation der Ostschweiz, nämlich der Alpstein, mit der höchsten, gleichsam an den Himmel reichenden Erhebung, nämlich dem Säntis. Darauf hin weist auch der Familienname Himmelberger; Angehörige dieser Familie waren in St. Gallen-Rotmonten ansässig, von wo aus sich Alpstein und Säntis als eindrückliche Kulisse darbieten.

Blick von St. Gallen-Rotmonten (Kirchlistrasse) zur mächtigen Gebirgsformation des Alpsteins. Als höchste Erhebung wölbt sich der Säntis (rund 2500 Meter) weit zum Himmel empor. Die Bezeichnung Himmelberg wurde lange vor der Besiedlung des appenzellischen Gebiets geprägt, und zwar aus st. gallischer Sicht: Die hiesigen Anhöhen bieten ein ebenso eindrückliches wie unverwechselbares Panorama. Aufnahme 2008.

Teufen, Dorf und Umgebung (Teufen: im tiefen Land, bei den Vertiefungen) Teufen, die Siedlung, wird 1272, das gleichnamige Amt (Verwaltungsbezirk der stift-st. gallischen Grundherrschaft) im Jahr 1296 urkundlich erstmals erwähnt. 1345 vereinigte Abt Hermann von Bonstetten Grundherrschaft und Gerichtsbarkeiten beim Kloster St. Gallen. Nach den Appenzeller Kriegen (1401–1429) blieben trotz errungener Freiheit die grundherrlichen Abgabelasten gegenüber der Abtei vorerst bestehen. Die Ablösung der letzten Abgaben erfolgte 1566. – Die Bezugskirche für die Bevölkerung in Teufen war im Hochmittelalter das Gotteshaus St. Laurenzen in der Stadt St. Gallen, für einen kleineren Teil der Einwohnerschaft (inklusive jener von Bühler) St. Georgen (St. Gallen). 1479 wurden die Kirche St. Johannes Baptist und die Pfarrei Teufen gestiftet. Gleichzeitig erfolgte die Auslösung aus den älteren Abhängigkeiten. Dem Abt von St. Gallen standen vorderhand sämtliche Rechte über die neue Kirche zu. Infolge der Reformation ging sein Einfluss dann zurück; Ende des 16. Jahrhunderts konnte er trotz entsprechender Anstrengungen seitens der Abtei nicht mehr aktiviert werden. – **Frauengemeinschaft Wonnenstein** Die Gemeinschaft geht zurück auf eine *Einsiedlerin* namens Adelheid, die in der Waldschlucht »in einem holen Stein« (Wohnenstein; einer Art Felsnische oder gar Höhle) an der Stelle des heutigen Klosters Wonnenstein lebte (wohnte). Die Gründung der *Beginengemeinschaft*, welche die Regel des Dritten Ordens des hl. Franziskus befolgte, ist frühestens um 1380 anzusetzen. Das Schwesternhaus erhielt 1453 von Abt Kaspar von Breitenlandenberg Statuten. Ursprünglich nach St. Laurenzen (St. Gallen) kirchgenössig und später nach Teufen, ist für das Jahr 1456 eine Kapelle belegt. Trotz zahlreicher Schwierigkeiten überstand die Gemeinschaft die

Reformation. Ihre Tradition hält das *Kapuzinerinnenkloster Wonnenstein* aufrecht. – Verschiedene Bildwerke der Klostersammlung stammen aus der Zeit zwischen 1450 und 1510 (Pieta, Kruzifix, Christus im Elend, Schmerzensmann mit Stifter).

Gais, Dorf und Umgebung Die Gründung der **Kirche Unserer Lieben Frau** erfolgte zwischen 1275 und 1333. Es war eine Tochterkirche von St. Laurenzen (St. Gallen). Ihre Erhebung zur Pfarrkirche wird im Zeitraum zwischen 1323 und 1360/1370 vermutet. Von der baulichen Substanz aus dieser Zeit blieb jedoch nichts erhalten. – Die **Schlachtkapelle St. Bonifatius** am Stoss (Innerrhoder Exklave; Stoss: steiler

Die Stosskapelle diente ursprünglich als Beinhaus und Gebetsort. Die im Kern gotische Architektur ist durch jüngere bauliche Eingriffe verunstaltet. Aufnahme 2008.

Weg, Abhang, aber auch strittige Grenze, Alpweide) erhebt sich auf dem höchsten Punkt des Passübergangs von Altstätten nach Gais. Ihre Gründung geht zurück auf den Sieg der Appenzeller Bergleute über ein von Altstätten her anrückendes äbtisch-österreichisches Heer (17. Juni 1405) anlässlich der Appenzeller Kriege (1401–1429). Zur Feier der Jahrzeit für die Gefallenen dürfte schon bald nach der Schlacht eine Kapelle erbaut worden sein. Das Gotteshaus wird 1517/21 erstmals erwähnt. Die ältesten Ansichten der Kapelle zeigen einen spätgotischen Bau. Durch das gefaste Fenster der Südwand konnte früher das in der Kapelle aufgeschichtete Gebein der Gefallenen betrachtet werden (Typus des Schlachtfeld-Beinhauses). Der bauliche Eingriff von 1955, ausgeführt nach einem Konzept von Kunstmaler Johannes Hugentobler, hat die ursprüngliche Ästhetik des Gebäudes schwer geschädigt. – Mit der Stosswallfahrt (früher am 14. Mai; heute am Sonntag, der dem Bonifatius-Tag am nächsten liegt) erinnert Innerrhoden jährlich an die Schlacht und die Gefallenen. – In der Nähe der Kapelle befand sich während der Appenzeller Kriege (1401–1429) eine Letzi (Sperranlage).

Vögelinsegg. Schlachtdenkmal. Selbstbewusst schaut der wehrhafte Appenzeller in Richtung St. Gallen. Anfang des 15. Jahrhunderts löste sich Appenzell aus der äbtischen Herrschaft. Aufnahme 2008.

Speicher, Dorf und Umgebung

Der Ortsname Speicher geht vermutlich auf den ehemaligen Zehnten- und Getreidespeicher (lat. spîca: Ähre) des Klosters St. Gallen zurück. Er stand wahrscheinlich in beherrschender Lage auf der Geländekuppe, wo 1614 die erste Kirche erbaut worden ist. – Die **Begarden-, später Beginengemeinschaft im Bendlehn** (Bendlehn: Lehen, das einer namens Benno innehat) wird im Jahr 1393 urkundlich erstmals erwähnt. Bei dem Grundstück handelte sich um ein Lehen der Abtei St. Gallen. Spätestens 1472 lebte hier eine Schwester, die alsbald Gefährtinnen anzog. Das Schwesternhaus gehörte dem dritten Orden des hl. Franziskus an und wurde vom Terminierer der Konstanzer Minoriten in St. Gallen betreut. Zirka 1525, als die Reformation Bendlehn erreichte, ging die Gemeinschaft ein. – Das **Schlachtdenkmal Vögelinsegg** erinnert an die Appenzeller Kriege (1401–1429) und an das feindliche, aus Kontingenten des Abtes und der Bodenseestädte zusammengesetzte Heer, das am 15. Mai 1403 nördlich von Vögelinsegg im Gebiet von Loch/Rank (wo sich eine Sperranlage [Letzi] befand) besiegt worden ist. – 1903 wurde das bestehende Denkmal auf einem Nagelfluhblock in einem kleinen Park eingeweiht. Die weisse Marmorfigur, ein Werk des Bildhauers Otto Steiger, zeigt einen wehrhaften Appenzeller Krieger, bewaffnet mit Morgenstern.

Trogen, Dorf und Umgebung Trogen (»von resp. bei den Brunnentrögen«) war im Hochmittelalter zwischen der Abtei St. Gallen und dem Bischofssitz Konstanz umstritten (1209). Noch im 19. Jahrhundert wurde in Trogen (zirka 1168 urkundlich erstmals erwähnt) der historische Kern der Dorfsiedlung »Hof« genannt. Diese Bezeichnung erinnerte an den *äbtischen Hof*, das Verwaltungs- und Gerichtszentrum des stift-st. gallischen Amtes Trogen. Dieses bestand aus fünf Rhoden, worunter sich auch Bühler befand. Äbtische Amtsleute waren einst wohl die offenbar schon vor 1420 ausgestorbenen Freiherren von Trogen gewesen. Sie übten im Namen des Abtes die niedere Gerichtsbarkeit aus. Wie das Amt von Herisau bildete zur Zeit der äbtischen Herrschaft auch das Trogener Amt eine eigene Reichsvogtei. 1331 wurde diese durch Kaiser Ludwig den Bayern an Ulrich von Königsegg verpfändet, welcher das Reichspfand 1381 an Abt Kuno von Stoffeln verkaufte. Somit waren die Grundherrschaft mit der niederen Gerichtsbarkeit und die Landeshoheit mit dem Hochgericht in der Hand des Abtes von St. Gallen vereinigt. 1401 schloss sich Trogen mit den anderen appenzellischen »lendern« und Gemeinden, nämlich mit Appenzell, Hundwil, Urnäsch, Teufen, Speicher und mit der Stadt St. Gallen zu einem Schutz- und Trutzbündnis gegen den Abt zusammen. Dies war der Beginn der Appenzeller Kriege (1401–1429). – Die 1463 gegründete Pfarrei Trogen setzte sich aus Gebieten zusammen, die zu drei verschiedenen Pfarrsprengeln gehörten und diesen gegenüber zehntpflichtig waren: zu St. Laurenzen (St. Gallen; diese Kirche 1359 der Abtei inkorporiert), zu Altstätten (ebenfalls im Jahr 1359 dem Stift inkorporiert) und zu Goldach (konstanzisches Lehen). 1459–1461 wurde die Zehntpflicht gegenüber allen Gotteshäusern abgelöst. Über die Kapelle Trogen, 1463 zur Pfarrkirche (Patrozinium: Unsere Liebe Frau) erhoben, hatte der Abt von St. Gallen die uneingeschränkte Verfügungsgewalt (Kollatur). Die Reformation bewirkte, dass der Einfluss des Klosters St. Gallen aussetzte. Wenngleich ohne Folgen, bestand St. Gallen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts (1595) auf seinem Kollaturrecht.

Vier Tipps für Spaziergänge und Wanderungen

Das stark hügelige, teils bereits alpine Appenzellerland ist ein abwechslungsreiches Wandergebiet und eine stark frequentierte Tourismusregion. Bereits der Haupttext verweist auf einige der empfohlenen Wanderrouten, für die gutes Schuhwerk und ausreichende körperliche Kondition unabdingbare Voraussetzungen sind. Die nachfolgenden Örtlichkeiten sind mit dem öffentlichen Verkehr problemlos erreichbar. Rundfahrten ab St. Gallen (Nebenbahnhof des Hauptbahnhofs) mit den Appenzellerbahnen (in Richtung Gais-Appenzell oder Herisau-Appenzell) bieten sich als besonders praktisch an. In Gais Möglichkeit zum Anschluss nach Altstätten im St. Galler Rheintal.

TIPP 1 Umgebung Appenzell (Burg Clanx, Sammelplatz). Die Burgstelle, an der noch Überreste sichtbar sind, ist ein strategisch interessanter Punkt in einiger Entfernung zum Ort Appenzell und auch hierarchisch abgesetzt. An der Belagerung der Burg im Jahr 1402 waren auch Stadtsanktgaller mit einer Wurfmaschine (Blide) dabei. Von der Burgstelle Clanx aus bietet sich ein herrliches Panorama (Alpstein). – In Richtung Gais erreicht man den Sammelplatz. Es handelt sich um den Ort, wo sich vor der Schlacht am Stoss (1405) die Appenzeller Bauern besammelt haben sollen. Die neuere Forschungsliteratur weicht

Burgruine Clanx beim Flecken Appenzell. Die Burg sicherte die äbtischen Ansprüche im inneren Landesteil. Von der zwischen 1208 und 1220 angelegten Festung auf der Hügelkuppe Mitte sind nur noch geringe Spuren zu sehen. Aufnahme 2008.

einer historischen Zuordnung des Lokalnamens weitgehend aus. Tatsache ist, dass die Örtlichkeit an der Verbindung nach Gais und zum Stoss liegt, wo sich an der Letzi eine der Hauptschlachten der Appenzeller Kriege (1401–1429) ereignet hat. Halb- oder Ganztageswanderungen.

TIPP 2 Die Umgebung von Herisau ist zwar weit industrialisierter und überbauter als die Gegend von Innerrhoden, verfügt aber dennoch über »grüne Anschlüsse«. Lohnend ist ein Besuch der beiden Burgstellen Rosenburg und Rosenberg, etwas länger dauert der Fussmarsch zum Weiler Schwänberg, wo eines der schönsten Fachwerkhäuser der Ostschweiz steht (ohne Bezug zum Thema dieses Buchs). Halb- oder Ganztageswanderungen.

TIPP 3 Die im Haupttext besprochene Querverbindung Rheintal-Bodensee (vgl. dazu S. 146) führt bekanntlich durch Appenzeller Gebiet. Vor allem in der Gegend von St. Anton (Oberegg) bieten sich reizvolle Aussichten ins St. Galler Rheintal und nach Vorarlberg. Der steile Abfall des Geländes ins Rheintal führt auch einen Aspekt des alten appenzellischen Wehrwesens vor Augen: An der Geländekante, wo Zugänge aus dem Tal ins Appenzellerland führten, waren ab dem späten 15. Jahrhundert Sperranlagen, so genannte Letzinen (Letzi: Schutz, Wehr), aufgebaut worden. Sie dienten den Bergleuten zur Verteidigung. Halb- oder Ganztageswanderungen.

TIPP 4 Der Säntis ist der Hausberg der Ostschweiz und mit gut 2500 Meter Höhe die höchste Erhebung im Alpsteinmassiv. Auf der Säntisspitze treffen sich die Grenzen der Kantone St. Gallen, Appenzell Innerrhoden und Appenzell Ausserrhoden. Vom Säntis aus (zu Fuss besteigbar, Schwebebahn ab Schwägalp) bietet sich ein herrliches Rundpanorama in fast alle in diesem Band vorgestellten Gegenden und Regionen. Auf- und Abstieg nur für geübte Berggängerinnen und Berggänger. Halb- oder Ganztageswanderungen.

Ein Blick nach Süddeutschland

Die Schwerpunkte des Güterbesitzes der Abtei St. Gallen im süddeutschen Raum lagen im Raum Neu-Ravensburg nördlich der Bodenseestadt Lindau sowie im Gebiet von Ebringen, südwestlich von Freiburg im Breisgau. In beiden Herrschaftsräumen bestanden bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts stift-st. gallische Pfarreien, in denen auch st. gallische Klostergeistliche oder von St. Gallen visitierte Pfarrherren wirkten. Kleinere Herrschaften bildeten Haslach, Roggenzell und Schwarzenbach, Wasserburg, Gutenstein und Vilsingen sowie Löffingen und Kirchzarten. – Nachfolgend soll das (für die jüngere Geschichte des Gallusklosters) vielleicht bedeutendste Beispiel einer stift-st. gallischen Expositur (Expositur: auswärtige Pfarrei und/oder Verwaltungseinheit, hier des Gallusklosters), nämlich Ebringen, vorgestellt werden. Obwohl sich hier der vorliegende Beitrag weit von der Fürstenland-Strasse entfernt, scheint es dennoch geboten, wenigstens an einem prominenten Beispiel die intensiven Verbindungen der Gallusabtei in das Gebiet des heutigen Deutschland zu verdeutlichen.

Kirchzarten, Pfarrkirche St. Gallus. 1297 stiess die Gallusabtei ihren Besitz in Kirchzarten ab, darunter auch ihre Rechte an der Kirche. Noch während der st. gallischen Epoche war das im Bild sichtbare ehemalige romanische Glockengeschoss entstanden. Es wird um 1100 datiert. Aufnahme 2007.

Beispiel: Expositur Ebringen

Ebringen liegt rund acht Kilometer südwestlich von Freiburg im Breisgau, ausgangs des Schwarzwaldes im hügeligen Gelände des Schönbergs (Schinberg). Die Gegend ist (und war) ein ausgesprochenes Weinbaugebiet, worauf bereits eine Urkunde aus der Zeit zwischen 716 und 721 Bezug nimmt. Ein im **Scharetenacker** (1320 erwähnt) nachgewiesenes Gräberfeld hing mit der alemannischen Besiedlung zusammen und wurde zwischen dem ausgehenden 6. und dem ausgehenden 7. resp. dem frühen 8. Jahrhundert genutzt. Der Ort wird in der erwähnten Urkunde (716–721) anlässlich einer Güterschenkung an die Abtei St. Gallen urkundlich erstmals erwähnt. Ebringen gehört somit zu den frühesten Besitzungen des Gallusklosters überhaupt. Laut ungesicherter Tradition soll Ebringen Eigenbesitz (Patrimonium) des ersten St. Galler Abtes, Otmar, gewesen sein, den dieser also seinem Kloster eingebracht hätte. St. Gallen konzentrierte sich in der Gegend von Ebringen auf den Ausbau und die Bewirtschaftung des Landes. Von allen weiter entfernten Güterkomplexen St. Gallens stellte die Herrschaft Ebringen den bedeutendsten und ertragreichsten dar. St. Gallen sicherte sich die Herrschaft und Verwaltung durch einen so genannten Aussenpropst, der sich – wenn er nicht selbst in Ebringen weilte – vor Ort durch einen Prokurator (Propst) vertreten liess; auf diese Organisationsform geht die Bezeichnung Propstei zurück, die Ebringen noch im 18. Jahrhundert anhaftete. Anstelle der reisenden Pröpste residierten ab dem 9. Jahrhundert Pröpste vor Ort, denen jeweils ein Schutzvogt beigestellt wurde. Die

Ebringen, Ansicht des Dorfzentrums inmitten einer fruchtbaren Hügellandschaft, in der Weinbau betrieben wird. Aufnahme 2007. Im Bild sichtbar der Kirchenbezirk (rechts) und das Schloss (links), einst das administrative Zentrum der st. gallischen Güterverwaltung. Aufnahme 2007.

Aufgabenkreise der Vögte und der lokal tätigen Meier (Gutsverwalter) sind schwer voneinander abgrenzbar. Ab zirka 950 war ein für die gesamte st. gallische Grundherrschaft zuständiger Grossvogt tätig. Der Verwaltungsmittelpunkt lag vorerst in Wittnau, ab zirka 1250 in Ebringen selbst. Zwischen 1349 und 1621 befand sich die Herrschaft Ebringen als st. gallisches Lehen in der Hand des Adels (Schutzvögte). Seit der Einrichtung der Breisgauischen Landstände (um 1450) gehörte Ebringen als Herrschaft in Händen ritterlicher Lehensträger zum vorderösterreichischen Ritterstand. 1621 kaufte die Abtei St. Gallen die Herrschaft Ebringen von der letztbesitzenden Adelsfamilie von Hohenlandenberg zurück. Mit dem Übergang der Herrschaft an das Kloster St. Gallen residierte in Ebringen ein ständiger Statthalter,

Ebringen, Kirchenbezirk. Lavierte Federzeichnung, 1792 von P. Ambrosius Epp von Rudenz. Beigefügte Legende: 1 Pfarrkirche, 2 Pfarrhaus mit vorgelagerter Trotte (3), 4 Pfarrhausscheune, 5 Kaplaneihaus, 6 Scheune des Kaplaneihauses. – Vom Pfarrhaus führt ein gedeckter Steg über die Strasse zur Kirche. Ein weiterer Weg, vom Schloss herkommend, ist hinter dem Pfarrhaus zu sehen. Man beachte ferner die Gebeinenische unter der Sakristei.

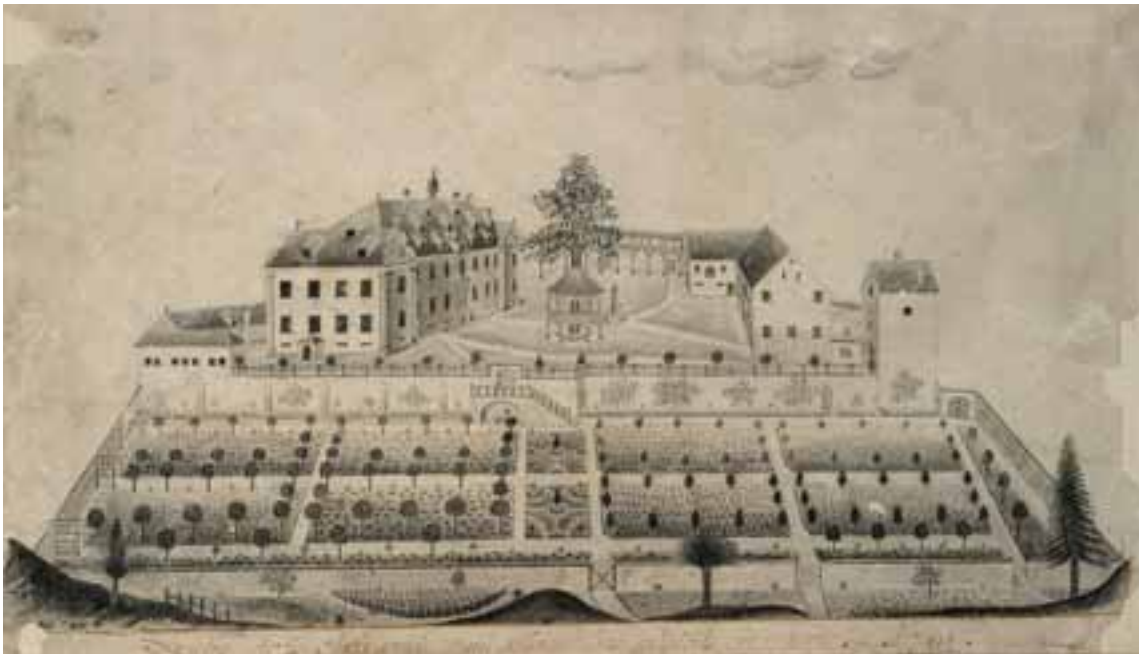
zumeist ein Pater der Abtei St. Gallen, den in der Regel drei weitere st. gallische Konventualen umgaben: Einer wirkte als Unterstatthalter, einer als Dorfpfarrer von Ebringen und einer als dessen Stellvertreter (Hilfspfarrer auf der Kaplaneipfründe). Zahlreiche st. gallische Konventualen liegen in der Kirche Ebringen begraben (vgl. die am Gotteshaus angebrachten Epitaphien). Die weltliche Herrschaft übte ein st. gallischer Amtmann (Obervogt, Amtschreiber) aus. Im Dreissigjährigen Krieg (1618–1648) kam es zu Plünderung und Verwüstungen, vor allem ab 1632. Ebringen mit Berghausen, Talhausen und der Schneeburg verblieb bis ins 19. Jahrhundert im Besitz der Abtei St. Gallen. 1806 wurden die stift-st. gallischen Güter säkularisiert und dem neu gegründeten Grossherzogtum Baden zugeschieden.

Pfarrkirche St. Gallus und Otmar. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Gründung noch des 1. Jahrtausends. Im Hartker-Verzeichnis (1266/1270) wird das Gotteshaus urkundlich erstmals erwähnt; das Patronat befand sich damals im Besitz der Abtei St. Gallen. 1349 verlor die Abtei Kollatur und Patronat an die Herren von Hornberg. 1349–1634 lag die Seelsorge in der Verantwortlichkeit von Weltgeistlichen; in der gleichen Periode wurde das Gotteshaus zum Begräbnisort adliger Orts- und Kirchenherren. Noch vor 1353 kam es zur Gründung einer Filialkirche in Norsingen, die vermutlich noch von der Abtei selbst (also vor 1349) veranlasst worden ist. Es wird vermutet, dass es unter den von Hornberg (1349–1458) zu einem Neubau der Ebringer Kirche gekommen ist. Unter Sigmund von Falkenstein wurde um 1510 der Rechteckchor abgebrochen und die spätgotische Chorlaterne erbaut. Unter dem Bau- und Kirchenherrn Hans Christoph von Falkenstein kam es zu einer Verlängerung der Kirche nach Westen. – 1635 übernahm das Kloster St. Gallen die Seelsorge und setzte dazu Klostergeistliche ein, als Ersten (1635–1639, 1644/45–1667) P. Lukas Graf (1596–1667). Die schwierige Lage während des Dreissigjährigen Krieges führte in der Pfarreiarbeit zu herben Rückschlägen. In der Nachkriegszeit setzten verschiedene bauliche Massnahmen Zeichen: 1659 Bemalung der Bretterdecke im Schiff, ferner des »Himmels« (Chorgewölbe), 1669/70 Bau einer neuen Sakristei, 1688 Einbau einer neuen Bestuhlung, 1688 Aufrichtung eines neuen Ölbergs. 1709 wurden die Bildnisse der zwölf Apostel in der Kirche gemalt. P. Statthalter (1704–1728) Lukas Jeremias Grass (1662–1731) und Ortspfarrer (1720–1733) P. Pirmin Widle (1686–1765) liessen 1721 die Kirche durchgreifend erneuern: Im Langhaus wurden die mittelalterlichen Fenstergewände ausgebrochen und ein Gipsgewölbe mit Stuckaturen eingezogen. Diese Arbeiten standen unter Leitung von Stuckateur, Maurer- und Baumeister Franz Josef Vogel. Deckengemälde und der Bau einer Empore folgten. 1748 liess sich St. Gallen die Pfarrei Ebringen inkorporieren. P. Statthalter (1777–1789) Anton Gerig (1729–1789) und Ortspfarrer (1774–1789) P. Gallus Metzler (1743–1820) liessen 1787 das Langhaus durch seitliche Raumkammern zum kreuzförmigen Grundriss erweitern. Die Maurerarbeit und Stuckaturen dürften durch Johann Josef Meissburger ausgeführt worden sein. Gleichzeitig wurde der gotische Chorbogen durch einen gedrückten Korbbogen ersetzt. 1809 Aufstockung der Sakristei um ein Stockwerk, Türdurchbruch. 1892 Erhöhung des Turms und neugotischer Turmabschluss. 1951 Innenrestaurierung, 1976 Aussenrestaurierung, 1980–1982 integrale Innenrestaurierung. – Gestalt und Bestand der Kirche vor 1787 sind dokumentiert in Form eines Holzreliefs, das möglicherweise von Bildhauer Franz Anton Xaver Hauser stammt (Türfüllung am nördlichen Seitenportal der heutigen Kirche). Gemäss dieser Darstellung besass die Kirche ein Rechteckschiff mit fünf Fensterachsen, davon alle mit Rundbogenabschluss. Ans Schiff schloss das eingezogene, fünfseitig umfangene Altarhaus an, dieses

Ebringen, Pfarrkirche. Innenraum mit Blick zur Altarzone. Aufnahmen 2007.

ebenfalls mit Rundbogenfenstern. Ein Satteldach mit Abwalmung über dem Chor (hier ein vielstrahliger Stern) fasste die Bauglieder zusammen. Die Chormauern waren mit Strebepfeilern verstärkt. Dem nordseitigen Portal war ein beinahe an die Traufe des Schiffs reichender Bau mit seitlichem Durchgang und Satteldach vorgelagert. Auf der Südseite stand der Glockenturm. Die romanischen Zwillingsfenster wiesen gotische Masswerke auf (Überreste des Masswerkes im Hofraum des Pfarrhauses). Das Satteldach des Turms, darauf Kreuz und Halbmond (altes Christussymbol), stammten vermutlich noch aus dem 15. Jahrhundert. – Der Bestand des Gotteshauses nach 1787 ist belegt in einer 1792 entstandenen Ansicht (Stiftsbibliothek St. Gallen) von P. Ambrosius Epp von Rudenz. Diese zeigt ein geostetes Kirchengebäude. Insgesamt handelt es sich bei diesem um den gleichen architektonischen Bestand wie vor/um 1787 (vgl. oben); die massgeblichen Unterschiede zeigen sich einzig in den beiden 1787 angefügten Seitenschiffen (die, da nicht mit der Westwand gefluchtet, einen kreuzförmigen Grundriss bewirken) sowie im neugotischen Turmabschluss (Spitzhelm). Auf der Südseite des Chors Sakristeianbau von 1670 mit Obergeschoss von 1809. Das Vorzeichen rekonstruiert, an der Westfassade Gebetsfenster, Oculi und Lichtscharten. Gotisches Hauptportal mit reichem Profilgewände, die Türflügel von zirka 1761/1763. Über dem Hauptportal Wandbild der Muttergottes mit Kind über Mondsichel und Schlange von 1556, 1976 freigelegt, später stark renoviert durch Restaurator Heinz Kober. Das langgezogene Schiff unter flacher Spiegeldecke von 1721. Im Stuck (Bandelwerk, Pflanzenornamentik) Anklänge des Régencestils. In den Spiegeln gemalte Darstellungen (Ost-West) des Abendmahls, der Aufnahme Mariä in den Himmel, seitlich Szenen aus dem Marienleben (Verkündigung, Heimsuchung, Geburt Jesu, Darbringung im Tempel), dazwischen Bildnisse der hll. Benedikt und Gallus, in den Ecken Darstellungen der vier Evangelisten, 1721 von Maler Hans Caspar Brentzinger. An der Westwand neben der Orgel Fragmente einer Renaissanceausmalung, 1556. In den 1787 erbauten Kreuzarmen seit 1981 Emporen mit Balustraden. Die Orgelempore mit geschwungener Balustrade, das geschlossene Mittelstück mit reliefiertem Musikalienarrangement, von Stuckateur Hans Jung gestaltete Arbeit nach Vorlage

Meissburgers (in der Pfarrkirche March-Holzhausen). Die Sitzengel, um 1730/1740 wohl für die Berghauser Kapelle geschaffen, dem Bildhauer Sebastian Blöd zugeschrieben. – Etwas eingerückter Triumphbogen, im Scheitel von Stuckateur Hans Jung rekonstruiertes Wappen von Abt Joseph von Rudolphi. Das Altarhaus mit aufwändigem Netzrippengewölbe. In einem der Schlusssteine Wappen von Bauherr Sigmund von Falkenstein, in den anderen reliefierte Darstellungen der Muttergottes sowie des hl. Johannes Evangelist und von zwei Benediktinerheiligen (Gallus [?] und Otmar [?]), in den Zwickeln 1981 freigelegte und restaurierte Pflanzenornamente. – **Hochaltar** Um 1510/15 gotischer Schnitzaltar mit gemalten Flügeln und hohem Gesprenge. Gotische Seitenaltarretabel, von denen sich die figürliche Darstellung einer weiblichen Heiligen erhalten hat. Zuschreibung der Figur an den Bildhauer Sixt von Staufen (Augustinermuseum Freiburg). 1654 neues Retabel. 1784 Stuckmarmorretabel, von Meissburger, die figürlichen Partien von Stuckateur/Bildhauer Josef Hörr. *Zusammen mit dem Hochaltar von St. Trudpert letzter bedeutender Altarbau des 18. Jahrhunderts im Breisgau.* Dreiteiliger, an ein Triptychon erinnernder Aufbau mit seitlichen Durchblicken, schwerem Architrav und Frontispiz. Im zentralen Stuckrelief Anbetung der Hirten (Hörr) in originaler Goldfassung, in der Darstellung des hl. Joseph ein Selbstbildnis Hörrs vermutet. In den Durchblicken stehende Figuren der hll. Gallus und Otmar, auf dem Architrav Sitzfiguren der hll. Petrus und Johannes Evangelist. Ferner erhalten (von ursprünglich vier) drei als Wechselbilder konzipierte Altarblätter, um 1785, Maler Johann Pfunner zugeschrieben (heute an der Chorsüdwand [Gnadenstuhl] sowie an den beiden Langhauswänden [Hl. Familie, Immaculata]). Das vierte Bild (Schutzengel) seit 1986 in der Kapelle Berghausen. Seitenaltäre. 1790/91 neue schlichte Lösungen in Form von Altartischen und Figuren (Bekleidungsmadonna auf dem Altar der Jungfrau und Agatha, Kruzifix auf dem Kreuz- resp. Leonhard-Altar). 1822 Kauf zweier um 1740 entstandener Stuckmarmorretabel aus der Kapuzinerkirche Freiburg i. Br., die Aufbauten Bildhauer/Maler/Baumeister Johann Christian Wentzinger und Stuckateur



Ebringen, Schloss (links) mit verschiedenen Wirtschaftsbauten und dem vorgelagerten Hofgarten. Vom Schloss führt ein gedeckter Gang in Richtung Kirche. Laviert Federzeichnung, 1794, vermutlich von P. Ambrosius Epp.

Franz Anton Vogel zugeschrieben. Abbruch (in Freiburg) und Aufbau (in Ebringen) der Retabel durch Pankraz Herth. Die ursprünglich zugehörigen figürlichen Darstellungen der hll. Michael und Johannes von Nepomuk verloren, die 1822 aus dem Besitz von St. Martin in Freiburg erworbenen figürlichen Darstellungen der Muttergottes und des hl. Joseph (Privatbesitz bzw. Augustinermuseum Freiburg) um 1890 ersetzt; heute in den Nischen Abgüsse der figürlichen Darstellungen der Muttergottes und des hl. Joseph beim Treppenaufgang zur Kirche (vgl. oben). – Kanzel, aus unbekannter Kirche übernommen. – Kreuzwegstationen, 1750 geschaffen für die Kapelle Berghausen, Station 3 und 5 Maler Benedikt Gambs zugeschrieben, die Schnitzrahmen von Bildhauer Mathias Faller. – An der nördlichen Chorwand ehemaliges Chorbogenkruzifix, um 1655, Bildhauer Nikolaus Hermann zugeschrieben (von dem auch der Auferstehungs-Christus stammen soll). – Gestühlsdocken von 1761 (1688?). – Chorgestühl von zirka 1730. – In den Kreuzarmen Beichtstühle von 1787, hinter jenem des südlichen Arms Fragment einer gemalten Darstellung von Jesus am Ölberg, um 1560/70 zu datieren (Wappen der Herren von Bodman). Die in den Kreuzarmen angebrachten gemalten Darstellungen der Anna Selbzweit und des hl. Aloisius stammen aus dem 19. Jahrhundert (letzteres 1879 von Kunstmaler Melchior Paul von Deschwanden).

Der alte **Friedhof** befand sich im Bereich der Pfarrkirche, und zwar auf der Süd- und der Nordseite. Der ummauerte Raum wird 1327 und 1433 erwähnt. Die Platzverhältnisse wurden 1556 durch die Verlängerung bzw. 1787 durch die seitliche Erweiterung des Kirchenschiffs deutlich verkleinert. 1814 verlegte man den Friedhof an den der Kirche gegenüber liegenden Hang am Winterberg. Der vom Strassenniveau markant abgesetzte, von einer Mauer umgrenzte Kirchenbezirk ist von Süden her über eine *Freitreppe* erreichbar. Das Balustergeländer wird von Pfeilern akzentuiert, auf denen Figuren der Immaculata und des hl. Joseph stehen. Sie wurden 1768 von Bildhauer Fidelis Sporer geschaffen (Kopien, Originale im Augustinermuseum, Freiburg i. Br.). – Das *Beinhaus*, eine rundbogig ausgeschnittene Wandnische, befand sich unter der 1688 erbauten Sakristei. Anlässlich der Aufstockung der Sakristei um ein Stockwerk und des Durchbruchs einer Tür im Jahr 1809 ging die Nische auf in einem geheimen Archivraum.

Schloss Ebringen *(ehemalige Statthalterei resp. Propsteigebäude)*. Als ursprünglicher Verwaltungs- und Herrschaftssitz diente die 1525 zerstörte Schneeburg auf dem Schönberg. Der erste Schlossbau im Ort, welcher inetwa am Platz der heutigen Anlage stand, geht auf Sigmund von Falkenstein zurück. 1592 erfolgten vermutlich Erneuerungsarbeiten durch die Witwe des Hug Gerwig von Hohenlandenberg (Wappen der Hohenlandenberg/Stürzel von Buchheim und entsprechende Datierung auf dem Fenstersturz der Nordseite des heutigen Schlosses). Von 1624–1798/1805 diente das Schloss als Propstei des Klosters St.Gallen. 1703/04 kam es infolge des Spanischen Erbfolgekriegs zu Beschädigungen. Während der Amtszeit von P. Statthalter Lukas Jeremias Grass 1711–1718 ist das Schloss »von fundament new erbaut worden«. Bauplanung und Bauleitung lagen in der Hand des kaiserlichen Obristen und Baumeisters Baltasare Fontana (Bauabschluss 1713). Seit 1806 wird das Gebäude als Rathaus und Schulhaus genutzt. 1894/95 Umbau, Umgestaltung der Risalite. – Der markante Bau umfasst über dem Sockel zwei Vollgeschosse. Einachsige Risalite flankieren die siebenachsige Schaufront mit Freitreppe und prunkvollem Hauptportal (st. gallisches Klosterwappen, dat. 1713). Die westliche Seitenfront zählt fünf Fensterachsen. Der Kernbau wird überfangen von einem mächtigen Walmdach. In die Walme sind Quergiebel konstruiert, die sich zu Satteldächern

Ebringen, Schloss. Stuckarbeit, 1780er-Jahre von Josef Hörr. Aufnahme 2008.

entwickeln und die Risalite decken. Diese wiesen bereits im 18. Jahrhundert Voluten auf, ursprünglich jedoch Zifferblätter anstelle der später eingelassenen Hochovalfenster. Im Schloss befanden sich eine Kapelle (1715 benediziert), die Gemächer des Propstes resp. des Statthalters, Verwaltungskammern (Kanzlei), Gastzimmer und Gesinderäume sowie verschiedene Ökonomieeinrichtungen. Das Treppenhaus mit doppelläufiger Balustertreppe verbindet die beiden Stockwerke. Nicht erhalten hat sich der gedeckte Hochgang, der einst das Schloss mit der Kirche verband. **Aktueller Bestand** *(Inneres):* Rokokoportal, dat. 1770 (vom gleichen Meister wie die Türe des Hauptportals der Pfarrkirche). Einst Zugang zur »Tafelstube« (Refektorium; auch Empfangssaal mit repräsentativem Anspruch), heute »Bürgersaal«. Raum mit stuckierter Decke, 1780er-Jahre (vielleicht 1784) von Stuckateur Johann Josef Meissburger. In den Ecken reliefierte Darstellungen von Putten mit Symbolen

der vier Jahreszeiten von Stuckateur Josef Hörr, 1780er-Jahre (vielleicht 1784). Gemalte Porträts der Äbte Cölestin Sfondrati und Cölestin Gugger von Staudach. Gemalte Tafel mit den Wappen aller Sankt-Galler Äbte von Gallus (!) bis Beda Angehrn. – Die beiden südlich anschliessenden Räume sind die einstigen Gemächer des Statthalters. Beide Räume mit um 1780 entstandenen Stuckdecken von Meissburger. Im südöstlichen Eckzimmer (Archiv) an der Decke reliefierte Stuckaturen, 1780er-Jahre von Hörr (bereits unter starkem klassizistischem Einfluss): Züge einer rokokoesken Drolerie mit pfeifendem Satan und einem ins Manteltuch des Schutzengels kriechenden Säugling (anima), der dem Lockenden mit zweifelsfreier Gestik eine Abfuhr erteilt. Ein zweiter Putto mit verbundenen Augen symbolisiert das blinde Schicksal. Er wendet sich vom Schutzengel ab und sitzt in gefährlicher Lage. Im gleichen Raum prächtige Intarsienschränken, ferner der frühere Hausaltar des Statthalters. – Das Schloss umgaben vor 1800 grosszügig gestaltete *Gartenanlagen*.

Ebringen als Exil für kritische Patres der Abtei St. Gallen

Wegen ihrer offenen Kritik an der unbedachten Wirtschaftspolitik und mangelhaften Verwaltungspraxis von Abt Beda Angehrn fielen 1785 die zumeist noch jüngeren Patres Pankraz Vorster (der spätere Abt), Gerold Brandenberg, Ildefons von Arx und Ambrosius Epp von Rudenz in Ungnade. Als der Vatikan die von Beda angebotene Demission als Abt zurückwies, die klagenden Kapitularen an ihre Gehorsamspflicht und den Abt an seine Aufgabe erinnerte, auszuharren und den Anlass zur Klage zu beheben, griff Beda scharf durch: 1788/1789 liess er die vier Widersacher, die das römische Schreiben für erschlichen erklärt hatten, kurzerhand ins abgelegene Ebringen strafversetzen. Pater Gerold wurde Statthalter, Pater Pankraz Unterstatthalter, Pater Ildefons Dorfpfarrer und Pater Ambrosius im Rang eines Vikars dessen Stellvertreter.

Ebringen. Brunnen, 1790. Am Trog die Anfangsbuchstaben der »vier Delfine« (sie werden auch das »Vierbrüderpaar« genannt), die 1788/89 nach Ebringen strafversetzt worden sind und sich am Brunnen im Schlosshof verewigt haben: GEBRA.: Gerold Brandenberg, AMEP.: Ambrosius Epp von Rudenz, PANVOR.: Pankraz Vorster und ILDAR.: Ildefons von Arx. Der Brunnentrog wurde später zum Pfarrhaus versetzt. Aufnahme 2008.

Glossar

Das nachfolgende Glossar erläutert in erster Linie architektonische und kunstgeschichtliche Begriffe, die weniger geläufig sind. Es handelt sich nicht um eine vollständige Liste.

Akanthus Pflanze, deren schöne Blattform vor allem bei der Gestaltung von → Kapitellen verwendet wird.

Allegorie Personifikation eines abstrakten Begriffs in erkennbarem Bezug zum Gemeinten.

Altan offene, auf Stützen oder Mauern ruhende Plattform im Obergeschoss eines Gebäudes.

Altar Verehrungsstätte für eine oder mehrere Gottheiten; oft in Form eines Altaraufsatzes (→ Retabel) kunstvoll ausgeschmückt.

Altarhaus → Chor.

Architektur Baukunst.

Architrav waagerecht auf den Säulen aufliegender Balken.

Attribut »das Hinzugefügte«; Gegenstand, der einer figürlich dargestellten Person als Kennzeichen beigegeben ist.

Axialität axiale Anordnung, Achsigkeit; Gebäude und andere architektonische Glieder sind auf eine Hauptachse ausgerichtet. Der Begriff tritt oft kombiniert mit Symmetrie (spiegelbildliche Gleichheit) auf.

Balustrade, Baluster individuell gestaltete niedrige Säulenreihe (→ Säule), die als Brüstung oder Geländer, gerade, gebogen oder geschwungen, an Treppen, Terrassen und Balkonen dient. Der Baluster ist die niedrige, aus der Rundform entwickelte Einzelsäule einer Balustrade.

Barock Kunststil des 17. und 18. Jahrhunderts.

Beichtstuhl Sitz zum Beichthören; Holzgehäuse, in dem in der Mitte der Geistliche sitzt und den beichtwilligen Personen, die abwechselnd in den Seitenteilen knien, die Beichte abnimmt.

Bildersturm Begleiterscheinung u. a. der Reformation im 16. Jahrhundert. Beseitigung, Verkauf und/oder teilweise Vernichtung von Gemälden, Skulpturen, Kirchenfenstern und anderer Bildwerke oder Gegenstände mit Darstellungen Christi und der Heiligen.

Chor Altarhaus; meist östlicher Abschluss eines Kirchenraums.

Chorgestühl ein- oder mehrreihige Sitzgelegenheiten an den Längsseiten des Chorraums (→ Chor) einer Kirche; in Gottesdiensten (Messe, Stundengebet) genutzt. Häufig durch Schnitzereien reich verziert.

Chorgitter Abschrankung, oft kunstvoll verziert, um den → Chor (in einer Klosterkirche zur Klausur gehörend) vom Schiff abzutrennen.

Chorlaterne → Architektur des → Chors, identisch mit dem Altarhaus. In der Gotik im Verhältnis zum Schiff oft überhöhte Anlage mit grossen und farbigen Fenstern, durch die das Licht mit dem gleichen Effekt wie bei einer Laterne dringt.

Dachstuhl tragender Teil eines Dachs, Tragkonstruktion. Beim hölzernen Dach ist er der gesamte Aufbau, der für das Tragen der Sparren notwendig ist. Im Deutschen seit dem 16. Jahrhundert belegt; Stuhl mit der Bedeutung von Gestell.

Dom Kirche mit grosser Bedeutung; Hauptkirche. Verkürzt aus dem Lateinischen domus (Haus). Die domus ecclesiae war auch das Wohnhaus der Geistlichkeit (Kollegium, Domkapitel) neben der Kirche.

Dorsaleintarsie Ausstattung des Rückenteils (Dorsale) eines Gestühls (→ Chorgestühl) mit einer → Intarsie.

Ebenist Berufsbezeichnung für einen Kunsttischler, der furnierte (→ Furnier) Möbel fertigt.

Eloge (Elogentafeln) Eloge: Lobrede; Bilder mit Lobtexten auf einzelne Personen.

Empore erhöhte Galerie oder Tribüne, die mit einer Langseite zu einem grösseren Innenraum hin geöffnet ist.

episch erzählend.

Epitaph Gedenktafel mit Inschrift für einen Verstorbenen an einer Kirchenwand oder einem → Pfeiler.

Fassade gestalteter, oft repräsentativer Teil der sichtbaren Hülle oder Aussenhaut eines Gebäudes.

Flucht In der → Architektur wird die Ausrichtung von Häusern an einer gemeinsamen Baulinie, die im Stadtbild diesen perspektivischen Eindruck betont, als Strassenflucht oder Häuserflucht bezeichnet.

Freske, Fresko Frischmalerei; auf frischem, noch feuchtem Kalkmörtel ausgeführte Malerei.

Fruchtgehänge Girlande, in die auch Früchte verwoben sind.

Furnier dünnes Deckblatt aus gut gemasertem Holz, das auf weniger wertvolles Holz aufgeleimt wird.

Gebälk Gesamtheit von → Architrav, Fries und Kranzgesims (→ Gesims); Gesamtheit einer hölzernen Decken- und Dachkonstruktion.

Gesims meist horizontales Bauglied, das aus einer Wand hervorragt; dient zusammen mit senkrechten Architekturelementen (→ Architektur) wie Lisenen, → Pilastern und → Säulen der Gliederung von Wandflächen und → Fassaden.

Gestühlsdogge seitlicher Abschluss einer Bankreihe, meist kunstvoll verziert (auch Gestühlswange genannt).

Gewölbe gebogene, gekrümmte Decke, in der die aus der Nutzlast und dem Eigengewicht entstehenden Kräfte als Drucklast in die Auflager (z. B. → Pfeiler) abgeleitet werden.

Giebel obere abschliessende Wandfläche eines Gebäudes im Dachbereich.

Gotik Kunststil des Hoch- und Spätmittelalters.

Halbsäule Ihr Schaft tritt nur zur Hälfte aus einer Wand hervor; Gliederungselement an → Fassaden.

Hallenchor → Chor/Altarhaus; die Seitenschiffe haben die gleiche Höhe wie das Mittelschiff.

Ikonografie Beschreibung, Form- und Inhaltsdeutung von Bildwerken.
ikonografisch zur → Ikonografie gehörend.
Ikonologie Forschungsrichtung und Methode der Kunstgeschichte, die die symbolischen Formen eines Kunstwerks aufgrund der Leitfragen »was ist wie dargestellt und mit welcher Bedeutung befrachtet« deutet.
ikonologisch zur → Ikonologie gehörend.
Intarsie Dekorationstechnik, bei der auf einer glatten Oberfläche verschiedene Hölzer so in- oder aneinander gelegt werden, dass wieder eine ebene Fläche entsteht, die aber nun verschiedenfarbige und unterschiedlich strukturierte Einschlüsse enthält.

Joch Gewölbeabschnitt (→ Gewölbe) eines Kirchenschiffs zwischen zwei Auflagen (→ Pfeiler, → Säulen), häufig durch Gurtbögen von den angrenzenden Jochen getrennt.

Kanzel Predigt- oder Lesebühne, in den Kirchen meistens seitlich an der Schiffswand angebracht, bestehend aus Korb, Rückwand und Schalldeckel.
Kapitell oberer Abschluss einer → Säule, eines → Pfeilers.
Kartusche schildförmige Fläche, von Zierrahmen eingefasst.
Kassettendecke flache oder gewölbte Decke mit kastenförmig vertieften Feldern.
Kathedrale bischöfliche Hauptkirche; abgeleitet von lateinisch/griechisch cathedra (Sitz, Sessel).
Klassizismus Kunststil um 1800.
Knorpelstil besondere Ausprägung des Barockstils (→ Barock) mit knorpelartigen, ineinander übergehenden Verdickungen; auch Ohrmuschelstil genannt, um 1650.
kolossal riesenhaft, gewaltig. Die Kolossalordnung (auch Grosse Ordnung genannt) greift, optisch unterstützt durch → Säulen, → Halbsäulen, → Pfeiler oder → Pilaster, an einem Gebäude über zwei oder mehr Geschosse.
konkav nach innen gewölbt.
konvex nach aussen gewölbt.
korinthisch, korinthische Ordnung besondere und akademisch definierte Form der Gestaltung der Trag- und Stützelemente eines Bauwerks (Sockel, → Säule, → Gebälk). Das Säulenkapitell (→ Kapitell) ist an den stilisierten Akanthusblättern (→ Akanthus) erkennbar.
Kreuzgang oft im Viereck angelegter, gedeckter Gang, der um den Innenhof (Kreuzgarten) eines Klosters führt.
Kreuzgewölbe, Kreuzgratgewölbe Ein Kreuzgratgewölbe (→ Gewölbe) entsteht, wenn zwei → Tonnengewölbe gleicher Höhe sich rechtwinklig durchdringen/schneiden, d. h. es setzt sich aus vier Tonnenkappen zusammen. Die Schnittstellen heissen Grate.
Krypta Raum unter dem → Chor (Altarhaus) einer Kirche, oftmals zur Aufbewahrung von → Reliquien oder als Grabstätte für Heilige.
Kuppel halbkugel- oder glockenförmiger oberer Teil eines Raums, der aus Steinen, Ziegeln oder in neuerer Zeit aus Beton und anderen Materialien gebildet wird.

Laibung Schnittfläche, die entsteht, wenn eine Öffnung (Fenster) senkrecht in die Mauer geschnitten wird.

Laienschiff Ort in der Kirche, meistens das Schiff, wo während des Gottesdienstes die Laien (gewöhnlichen Gottesdienstbesuchenden) sitzen; zu unterscheiden vom → Chor oder Altarbezirk, der der Geistlichkeit vorbehalten ist.

Langhaus Abschnitt eines Kirchenbaus zwischen → Fassade und → Querhaus oder → Chor (Altarhaus).

Laterne durchbrochener Aufbau über dem Kuppelauge (Scheitelpunkt der → Kuppel); dient der Belichtung des Kuppelinneren.

Lettner Scheidewand zwischen dem → Chor (Altarhaus) und dem Schiff.

Lünette halbkreisförmiges Bogenfeld über Türen und Fenstern.

Mansarddach besondere Dachform, bei der die Dachflächen im unteren Bereich abgeknickt sind, so dass die untere Dachfläche über eine wesentlich steilere Neigung verfügt als die obere. Auf diese Weise entsteht zusätzlicher Wohnraum.

Manuskript Handschrift.

Mönchschor identisch mit dem Altarhaus (→ Chor) einer Klosterkirche, wo sich (im Klausurbereich) die Mönche mehrmals im Tag zum Gottesdienst (Messe, Stundengebet) versammeln.

Monumentalität eindrucksvolle Grösse, Stärke, Wucht.

Münster abgeleitet vom lateinischen Wort Monasterium (Kloster); Klosterkirche.

Mythologie überlieferte Dichtung, Sage, Erzählung aus der Urzeit eines Volkes.

Paramente liturgische Gewänder; Liturgie: Gottesdienstgestaltung.

Passionsbild Darstellung des leidenden Christus.

Pfeiler senkrechte Stütze mit rechteckigem oder polygonalem Querschnitt.

Pietà Darstellung der meistens sitzenden Muttergottes mit dem toten Sohn Jesus auf dem Schoss.

Pilaster Wandpfeiler (→ Pfeiler), der nur wenig aus der Wand hervortritt.

Portal oft künstlerisch gestalteter Eingang.

Prospekt, Orgelprospekt äusseres Erscheinungsbild einer Orgel; Gehäuse, Schauseite des Instruments.

Querschiff, Querhaus Bauteil, der quer zum → Langhaus verläuft.

Relief künstlerische Darstellung, die sich plastisch vom Hintergrund abhebt.

Reliquiar, Reliquie Das Reliquiar ist ein Behälter, in dem Reliquien, nämlich Überreste des Leichnams einer heiligen Person oder Gegenstände, die mit einer solchen Person in Berührung gekommen sind oder mit ihr in Verbindung standen, aufbewahrt werden.

Retabel, Altarretabel Altaraufsatz; Schauwand, die entweder direkt auf die Mensa eines → Altars mit oder ohne Predella aufgesetzt ist, auf einem separaten Unterbau hinter dem Altartisch aufgestellt oder an der Wand hinter dem → Altar befestigt ist.

Risalit in seiner ganzen Höhe einschliesslich Dach aus der Bauflucht (→ Flucht) vorspringender Gebäudeteil.

Rokoko Kunststil des 18. Jahrhunderts.

Rollwerk Dekorationsform mit verschlungenen und aufgerollten, plastisch wirkenden Bandformen; auch Beschlagwerk genannt.

Romanik Kunststil des Früh- und Hochmittelalters.
Rotunde Zentralbau mit kreisförmigem oder gerundetem Grundriss, zumal auch Teil eines grösseren Bauwerks.

Sakristei Raum zur Aufbewahrung der liturgischen Gerätschaften und Gewänder, zugleich Ankleideraum für Geistliche und Ministranten, mit Zugang zum → Chor (Altarhaus).
Säule stützendes Bauglied mit rundem, polygonalem oder profiliertem Querschnitt (Schaft).
Scheinarchitektur nicht dreidimensional gebaute, sondern zweidimensional gestaltete (gemalte) → Architektur.
Scheinperspektive durch Malerei oder → Relief vorgetäuschte Darstellung eines dreidimensionalen Raums.
Schiff, Kirchenschiff → Langhaus einer Kirche, manchmal unterteilt in Mittelschiff und Seitenschiffe.
Statue Figur.
Stichbogengewölbe → Gewölbe, das im Querschnitt einen Flach- oder Segmentbogen aufweist, also einen Rundbogen, der kleiner als ein Halbkreis ist.
Stichkappe Ein → Gewölbe, das quer zur Achse eines Hauptgewölbes verläuft und sich mit diesem verschneidet, bildet eine Stichkappe (besonders häufig über Fenstern, die in die Gewölbezone reichen).
Stuck, Stuckatur plastisches Bildwerk aus einer gipsähnlichen Masse.
Stuckmarmor Imitat echten Marmors, hergestellt aus einer speziellen Masse, die nach der Verarbeitung geschliffen und auf Glanz poliert wird.
Szenerie ein mit Dekorationen usw. bereichertes Bühnenbild; auch Schauplatz.

Tonnengewölbe Raumabschluss mit rundbogigem (Rundtonne) oder spitzbogigem (Spitztonne) Querschnitt.

Vedute wirklichkeitsgetreue Darstellung einer Landschaft oder eines Stadtbildes.
verkröpft; Verkröpfung das Herumführen eines waagerechten → Gesimses um einen senkrechten Wandvorsprung (z. B. → Säulen, → Pfeiler, → Pilaster). Dabei entsteht eine vorspringende Kante (Kropfkante).
Vierung Raum, der beim Zusammentreffen des Haupt- und → Querschiffs einer Kirche entsteht; sie trennt in Kirchen mit kreuzförmigem Grundriss den → Chor vom → Langhaus.
Volute Einrollung; Schneckenform. Voluten finden sich in der Baukunst an Konsolen, → Giebeln und → Kapitellen.

Walm, Walmdach Dachform, die auch auf der Giebelseite (→ Giebel) geneigte Dachflächen (als Walm bezeichnet) aufweist.

Zentralbau Bauwerk, dessen Hauptachsen gleich lang sind oder nur geringfügig differieren; Bau mit einem klar erkennbaren örtlichen Zentrum.
Zwickel dreieckige, meist auf einer Spitze stehende Fläche (vor allem im Kuppel- oder Gewölbebereich).
Zyklus Folge, Reihe inhaltlich zusammengehörender Werke (eines bestimmten Themenkreises).

Gedruckte Quellenwerke und Grundlagenliteratur (Auswahl)

Achermann, Hansjakob: Die Katakombenheiligen und ihre Translation in der schweizerischen Quart des Bistums Konstanz (Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, Heft 38), Stans 1979.

Anderes, Bernhard/Grünenfelder, Josef/Haaga, Charlotte: (Abschnitt) St. Gallen, in: Kunstführer durch die Schweiz Bd. 1 (5., vollständig neu bearbeitete Auflage, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte), Bern 1971, S. 403–437 und S. 457–468.

Anderes, Bernhard: Der Stiftsbezirk St. Gallen, St. Gallen 1987.

Anderes, Bernhard: Sanktgallische Kirchenbauten der Spätgotik, in: Rorschacher Neujahrsblatt 78 (1988), S. 67–114.

Appenzeller Urkundenbuch, Bd. 1 (bis zum Eintritt Appenzells in den Bund der Eidgenossen 1513), bearb. von Traugott Schiess unter Mitwirkung von Adam Marti, Trogen 1913; Bd. 2 (von der Aufnahme Appenzells in den Eidgenössischen Bund bis zur Landesteilung, 1514–1597), bearb. von Traugott Schiess, Trogen 1934.

Arx, Ildefons von: Geschichte den Kantons St. Gallen, Bd. 1, St. Gallen 1810; Bd. 2, St. Gallen 1811, Bd. 3, St. Gallen 1813; Berichtigungen und Zusätze, St. Gallen 1830.

Bischofberger, Hermann: Rechtsarchäologie und Rechtliche Volkskunde des eidgenössischen Standes Appenzell Innerrhoden. Ein Inventar im Vergleich zur Entwicklung anderer Regionen, 2 Bde., Diss. Phil. I (Universität Fribourg), Appenzell 1999 (Innerrhoder Schriften 8.1/8.2).

Bless-Grabher, Magdalen: [Die Beginen und Begarden in der Schweiz; Eintrag] Kanton St. Gallen (ausgenommen südliche Teile). In: Helvetia Sacra (HS), Abt. 9, Bd. 2, Basel/Frankfurt am Main 1995, S. 527–643.

Boerlin, Paul-Henry: Die Stiftskirche St. Gallen. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Barockarchitektur, Bern 1964.

Borst, Arno: Mönche am Bodensee 610–1525, Sigmaringen 1997.

Büchner, Dieter: Werkverzeichnis Christoph Daniel Schenck (mit Beiträgen von Fritz Fischer und Andrea Tietze), in: Christoph Daniel Schenck 1633–1691, Sigmaringen 1996, S. 113–288.

Catalogus ecclesiarum, sacellorum, et aliorum locorum piorum, nec non personarum ecclesiasticarum regularium et saecularium, intra districtum jurisdictionis ecclesiasticae ..., St. Gallen 1769.

Chartularium Sangallense: Bearbeitet von Otto P. Clavadetscher sowie von Otto P. Clavadetscher und Stefan Sonderegger, St. Gallen 1983 (Bd. 3), 1985 (Bd. 4), 1988 (Bd. 5), 1990 (Bd. 6), 1993 (Bd. 7), 1998 (Bd. 8), 2003 (Bd. 9), 2007 (Bd. 10), 2009 (Bd. 11).

Cimelia Sangallensia: Hundert Kostbarkeiten aus der Stiftsbibliothek St. Gallen, beschrieben von Karl Schmuki, Peter Ochsenbein und Cornel Dora, St. Gallen 1998.

Das Kloster St. Johann im Thurtal. Eine Ausstellung des Stiftsarchivs St. Gallen im Nordflügel des Regierungsgebäudes, St. Gallen, vom 13. April bis 5. Mai 1985 (Ausstellungskatalog, hg. von Werner Vogler), St. Gallen 1985.

Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen, bearb. von August Hardegger, Salomon Schlatter und Traugott Schiess, St. Gallen 1922 (Die Baudenkmäler des Kantons St. Gallen, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, in Verbindung mit dem Kunstverein St. Gallen, dem Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Verein und der Sektion St. Gallen der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, Bd. 1 [Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen]).

Duft, Johannes/Gössi, Anton/Vogler, Werner: Die Abtei St. Gallen. Abriss der Geschichte – Kurzbiographien der Äbte – Das stift-sanktgallische Offizialat, St. Gallen 1986.

Duft, Johannes: Die Abtei St. Gallen, Bd. 1 (Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte. Ausgewählte Aufsätze in überarbeiteter Fassung von Johannes Duft), Sigmaringen 1990.

Duft, Johannes: Die Abtei St. Gallen, Bd. 2 (Beiträge zur Kenntnis ihrer Persönlichkeiten. Ausgewählte Aufsätze in überarbeiteter Fassung von Johannes Duft), Sigmaringen 1991.

Duft, Johannes: Die Abtei St. Gallen, Bd. 3 (Beiträge zum Barockzeitalter. Ausgewählte Aufsätze in überarbeiteter Fassung von Johannes Duft), Sigmaringen 1994.

Duft, Johannes: Die Glaubenssorge der Fürstäbte von St. Gallen im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Seelsorgsgeschichte der katholischen Restauration als Vorgeschichte des Bistums St. Gallen, Luzern 1944.

Felder, Peter: Barockplastik der Schweiz (Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 6), Bern 1988.

Fischer, Rainald: Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Innerrhoden (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 74), Basel 1984.

Fischer, Rainald: Die Malerei des 17. Jahrhunderts in Appenzell Innerrhoden, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 34 (1977), S. 21–43.

Flühler-Kreis, Dione/Wyer, Peter: Die Holzskulpturen des Mittelalters. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Bd. 1 (Einzelfiguren) und Bd. 2 (Altarretabel und Retabelfiguren), Zürich 2007.

Frey, Dagobert: Die Kunstdenkmäler des Politischen Bezirks Feldkirch, mit Beiträgen von Meinrad Tiefenthaler, Elmar Vonbank, Werner Noack, Ernst Kyriss und unter Benützung archivalischer Vorarbeiten von Julius Fleischer, Wien 1958.

Fürstabtei St. Gallen – Untergang und Erbe 1805/2005, St. Gallen 2005 (mit verschiedenen Beiträgen).

Ginter, Hermann: Südwestdeutsche Kirchenmalerei des Barock. Die Konstanzer und Freiburger Meister des 18. Jahrhunderts, Augsburg 1930.

Gmür, Max (Bearb.): Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen, 1. Teil (Offnungen und Hofrechte), Bd. 1 (Alte Landschaft), Aarau 1903 (Sammlung schweizerischer Rechtsquellen, 14. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen).

Gmür, Max (Bearb., Hg.): Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen, 1. Teil (Offnungen und Hofrechte), Bd. 2 (Toggenburg), Aarau 1906.
Göldi, Johannes (Bearb.): Der Hof Bernang, St.Gallen 1897 (St. Gallische Gemeinde-Archive, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen).
Grünenfelder, Josef: Beiträge zum Bau der St. Galler Landkirchen unter dem Offizial P. Iso Walser 1759–1785 (Sonderdruck aus den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 85. Heft 1967).
Gubler, Hans Martin: Johann Caspar Bagnato (1696–1757) und das Bauwesen des Deutschen Ordens in der Ballei Elsass-Burgund im 18. Jahrhundert. Ein Barockarchitekt im Spannungsfeld von Auftraggeber, Bauorganisation und künstlerischem Anspruch, Sigmaringen 1985.

Haid, W. (Hg.): Liber decimationis cleri Constanciensis pro Papa de anno 1275, in: Freiburger Diöcesan-Archiv. Organ des kirchlich-historischen Vereins der Erzdiözese Freiburg für Geschichte, Alterthumskunde und christliche Kunst, mit Berücksichtigung der angrenzenden Bisthümer, Bd. 1 (erstes und zweites Heft), Freiburg i. Br. 1865.
Haid, W. (Hg.): Liber taxationis ecclesiarum et beneficiorum in Dioecesi Constantiensi de anno 1353, in: Freiburger Diöcesan-Archiv. Organ des kirchlich-historischen Vereins der Erzdiözese Freiburg für Geschichte, Alterthumskunde und christliche Kunst, mit Berücksichtigung der angrenzenden Bisthümer, Bd. 5, Freiburg i. Br. 1870.
Hecht, Josef: Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes von seinen Anfängen bis zum Ausklingen, Bd. 1 (Analyse der Bauten), Basel 1928.
Henggeler, Rudolf: Professbuch der Benediktinerabtei St.Johann im Thurtal, Zug, in: Monasticon-Benedictinum Helvetiae 4, S. 451–478.
Henggeler, Rudolf: Professbuch der fürstl. Benediktinerabtei der Heiligen Gallus und Otmar zu St. Gallen (Monasticon-Benedictinum Helvetiae 1), Zug 1929.
Hilty, Gerold: Gallus und die Sprachgeschichte der Nordostschweiz, St. Gallen 2001.
Holenstein, Thomas: Recht, Gericht und wirtschaftliche Verhältnisse in den st. gallischen Stiftslanden und im Toggenburg beim Ausgange des Mittelalters (in: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 74), St. Gallen 1934.
Holzherr, Georg: Die Benediktsregel. Eine Anleitung zu christlichem Leben (2., überarbeitete Ausgabe), Zürich/Einsiedeln/Köln 1982.
Huber, Johannes: Entlang der Fürstenland-Strasse, Bde. 1–2, St. Gallen 2008.
Huber, Johannes: Kloster St. Johann im Thurtal. Benediktinerabtei – Pfarreizentrum – Begegnungsort, Alt St. Johann/St. Gallen 2007.

Killer, Josef: Die Werke der Baumeister Grubenmann, Basel ¹1942 (die weiteren Ausgaben: ²1959, ³1985, 41996).
Kloster Notkersegg, 1381–1981. Festschrift zum 600jährigen Bestehen als Schwesternhaus und Kapuzinerinnenkloster, St. Gallen 1981.
Knapp, Ulrich: Hans, Christoph und Hans Christoph Schenck. Eine Skizze zum Werk der älteren Schenck-Generationen, in: Christoph Daniel Schenck 1633–1691, Sigmaringen 1996, S. 71–92.
Knoepfli, Albert: Ein Wölbungsplan des 15. Jahrhunderts für den spätgotischen

Hallenchor der Benediktiner-Stiftskirche St. Gallen, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 48, S. 12–58.

Knoepfli, Albert: Kunstgeschichte des Bodenseeraumes. Bd. 1: Von der Karolingerzeit bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts; Bd. 2: Vom späten 14. bis zum frühen 17. Jahrhundert – Überblick, Baukunst (Bodensee-Bibliothek 6 und 7), Konstanz/Lindau 1961 resp. Sigmaringen/Stuttgart/München 1969.

Krebs, Manfred: Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert, Registerband/Die Annatenregister des Bistums Konstanz aus dem 15. Jahrhundert, Orts- und Namensverzeichnis (Freiburger Diözesan-Archiv 66–74, 1938–1954).

Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, Bern 2005.

Kuoni, Jakob: Sagen des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1903.

Lieb, Norbert/Dieth, Franz: Die Vorarlberger Barockbaumeister, München/Zürich ^{1}1960, ^{2}1967, ^{3}1976.

Marti, Hanspeter: Klosterkultur und Aufklärung in der Fürstabtei St. Gallen (Monasterium Sancti Galli 2), St. Gallen 2003.

Michler, Jürgen: Gotische Wandmalerei am Bodensee, Friedrichshafen 1992.

Morel, Andreas F.A.: Andreas und Peter Anton Moosbrugger. Zur Stuckdekoration des Rokoko in der Schweiz (Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 2), Bern 1973.

Oberholzer, Paul: Vom Eigenkirchenwesen zum Patronatsrecht. Leutkirchen des Klosters St. Gallen im Früh- und Hochmittelalter (St. Galler Kultur und Geschichte Bd. 33), St. Gallen 2002.

Poeschel, Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. 2 (Die Stadt St. Gallen [erster Teil]: Geschichte, Befestigungen, Kirchen [ohne Stift] und Profanbauten) (De Kunstdenkmäler der Schweiz 37), Basel 1957.

Poeschel, Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. 3 (Stadt St. Gallen, zweiter Teil: Das Stift) (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 45), Basel 1961.

Sankt-Galler Geschichte 2003, Bde. 1–9, St. Gallen 2003.

Scarpatetti, Beat Matthias von (Bearb.): Die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen. Beschreibendes Verzeichnis, Codices 1726–1984 (14.–19. Jahrhundert), mit einer Einleitung zur Geschichte der Katalogisierung von Johannes Duft, St. Gallen 1983.

Staerkle, Paul: Beiträge zur mittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, 40), St. Gallen 1939.

Steiger, Karl: Geschichte der Pfarrei Wil (Kt. St. Gallen), Wil 1932.

Studer, Daniel (Hg.): Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Ostfildern/St. Gallen 2005.

Subsidia Sangallensia I, Materialien und Untersuchungen zu den Verbrüderungsbüchern und zu den älteren Urkunden des Stifts St. Gallen, hg. von Michael Borgolte, Dieter Geuenich und Karl Schmid (St. Galler Kultur und Geschichte 16), St. Gallen 1986.

Tobler, Mathilde: «Wahre Abbildung». Marianische Gnadenbildkopien in der schweizerischen Quart des Bistums Konstanz (Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald und Zug, Bd. 144), Stans 1991.

Tremp, Ernst/Huber, Johannes/Schmuki, Karl: Stiftsbibliothek St. Gallen. Ein Rundgang durch Geschichte, Räumlichkeiten und Sammlungen, St. Gallen 2003.

Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Bd. 1 (700–840), bearb. von Hermann Wartmann, Zürich 1863; Bd. 2 (840–920), bearb. von Hermann Wartmann, Zürich 1866; Bd. 3 (920–1360), bearb. von Hermann Wartmann, St. Gallen 1882; Bd. 4 (1360–1411), bearb. von Hermann Wartmann, St. Gallen, St. Gallen 1899; Bd. 5 (1412–1442), bearb. von Placid Bütler und Traugott Schiess, St. Gallen 1904; Bd. 6 (1442–1463), bearb. von Traugott Schiess, unter Mitwirkung von Josef Müller und Paul Staerkle, St. Gallen 1917.

Vogler, Werner (Hg.): Ulrich Rösch – St. Galler Fürstabt und Landesherr. Beiträge zu seinem Wirken und zu seiner Zeit mit einem Katalog der Ausstellung des Stiftsarchivs St. Gallen im Nordflügel des Regierungsgebäudes, St. Gallen, vom 1. bis 24. Mai 1987, St. Gallen 1987 (mit verschiedenen Beiträgen).

Wilts, Andreas: Beginen im Bodenseeraum, Sigmaringen 1994.

Z'Graggen, Bruno: Tyrannenmord im Toggenburg. Fürstäbtische Herrschaft und protestantischer Widerstand um 1600, Zürich 1999.

Praktische Reiseinformationen

Streckenverlauf der Fürstenland-Strasse, Reisetechnische Hinweise/Services

Spaziergänge und Wanderungen auf der ehemaligen Fürstenland-Strasse und deren ursprünglicher Verlauf

Der Verlauf der ehemaligen Fürstenland-Strasse zwischen Staad bei Rorschach und Dreibrunnen bei Wil ist nur noch fragmentarisch auszumachen. Die fortschreitende Überbauung und Zersiedelung haben die ehemalige Strasse weitgehend zum Verschwinden gebracht. Auf dem ehemaligen Trassee der Strasse verlaufen heute zum Teil die modernen Strassenzüge. Wandern auf der ehemaligen Fürstenland-Strasse ist ohne Beeinträchtigung durch Lärm und die Störung durch moderne Verkehrsmittel kaum mehr möglich, am ehesten noch auf dem kurzen Wegstück zwischen der Kirche Züberwangen über die Alte Steigstrasse, den einzigen erhaltenen bekiesten Streckenabschnitt, und der wenig später erreichten Anhöhe am Eingang zur Stadt Wil.

Der historische Streckenverlauf der Fürstenland-Strasse im Detail (in Klammern die Namen der heutigen Politischen Gemeinden, Stand 2011): (Rorschacherberg:) Staad (Grenze zur ehemaligen Vogtei Rheintal) – Neu Seeland – (Rorschach:) Promenadenstrasse – Mariabergstrasse – Hafen – St. Gallerstrasse – (Goldach:) Studenäcker – (Tübach:) Schlipf/Waldegg – Halden – (Mörschwil:) Fahrn – Riederen – Untere Waid – (St. Gallen:) Obere Weid – Brauerstrasse bis Krontal – Rorschacher Strasse bis St. Fiden – Brückengasse – Tempelackerstrasse – Flurhofstrasse – Linsebühlstrasse – Schibenertor/Karlstor – KLOSTER ST. GALLEN – Multertor – St. Leonhard-Strasse – Burgstrasse – Burgweiherweg in Schönenwegen – Lerchenfeld – Bruggen – Stocken – Chräzeren – Bild – (Gossau:) Neuhof (ab hier: St. Gallerstrasse) – Oberdorf – Mettendorf – Gossau/Zentrum – Moosburg – Ebnet – Degenau – (Oberbüren:) Rüdlen – Weidhöchi – Talwies – Niederwil – Brandschaft – Buechen – Rüti – Töbeli/Brand – Oberbüren – Brücke – Sonnental, ehemals Thurstuden – Brübach – (Niederhelfenschwil:) Laupen – (Zuzwil:) Felsenweg – Rain – Weieren – Hüseren – Züberwangen-Kirche. Der Streckenverlauf zwischen Laupen und Züberwangen ist nicht sicher bestimmbar. In der vorliegenden Darstellung wird der Variante über Weieren-Hüseren der Vorzug gegeben. Demnach hätte die Fürstenland-Strasse nicht hinein ins Dorf Zuzwil geführt, wohl jedoch ein Abzweiger von ihr. – (Zuzwil:) Züberwangen-Kirche – Dorfstrasse – Alte Steigstrasse – (Wil:) Fürstenland-Strasse – Konstanzerstrasse – Schnetztor/Schneggentor am Zugang zur Altstadt – Schwanenkreisel/Zürcherstrasse, ab hier bis Bild unklare Streckenführung – Bild – Dreibrunnen – Im Sand – Neuhus. Wil resp. Dreibrunnen stellte das Ende der Fürstenland-Strasse dar. Hier fand die moderne Verkehrsverbindung Anschluss ans übrige, damals in grossen Teilen noch ziemlich rückständige eidgenössische Strassennetz.

Technische Hinweise und weitere Informationen

Nachfolgend angeführte Internetportale und Kontaktkoordinaten enthalten resp. vermitteln weitgehend vollständige, detaillierte und laufend aktualisierte Informationen sowie nützliche Links zu:

- → Übernachtungsmöglichkeiten (Hotels, Pensionen, andere)
- → Verpflegungsmöglichkeiten (Restaurants usw.)
- → Transportmöglichkeiten (öffentlicher Verkehr)
- → Ausstellungen, Museen, Bibliotheken, Archiven, Konzert, Theater
- → Unterhaltungsprogrammen, weiteren kulturellen Events
- → weiteren Spazier-, Wander- und Tourenprogrammen
- → jährlich wiederkehrenden Anlässen (Messen usw.)

in den Regionen

ST. GALLEN

St. Gallen-Bodensee Tourismus
Bahnhofplatz 1a
CH-9001 St. Gallen
Tel. +41 (0)71 227 37 37
Fax +41 (0)71 227 37 67
info@st.gallen-bodensee.ch
www.st.gallen-bodensee.ch

RORSCHACH

Tourist Information Rorschach
Hauptstrasse 56 / Hafenbahnhof
CH-9401 Rorschach
Tel. +41 (0)71 841 70 34
Fax +41 (0)71 841 70 36
info@tourist-rorschach.ch
www.tourist-rorschach.ch

WIL

Wil Tourismus
Bahnhofplatz 6
CH-9500 Wil
Tel. +41 (0)71 913 53 00
Fax +41 (0)71 913 52 22
touristinfo@stadtwil.ch
www.stadtwil.ch

TOGGENBURG

Toggenburg Tourismus
Lisighaus
CH-9658 Wildhaus
Tel. +41 (0)71 999 99 11
Fax +41 (0)71 999 29 29
kontakt@toggenburg.ch
www.toggenburg.org

RHEINTAL/ALTSTÄTTEN

Tourismusbüro Altstätten
Breite 9
CH-9450 Altstätten
Tel. +41 (0)71 750 00 23
Fax +41 (0)71 750 00 24
reisetreff.steiger@bluewin.ch
www.altstaetten.ch

Der Autor

Johannes Huber, Prof. Dr., 1962, St. Gallen. Kulturhistoriker, Lehrbeauftragter, Buchautor und Projektleiter. Verfasser des zweibändigen Werks »Entlang der Fürstenland-Strasse. Die Kulturlandschaft der Abtei St. Gallen« (2008), Projektleiter des Buchs »Gonzen. Der Berg und sein Eisen« (2010). Projektleiter des Gedenkjahrs »Fürstabtei St. Gallen – Untergang und Erbe 1805/2005« (2005). Regelmässige Vorträge und Objektführungen.

Bildnachweis

Administration des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen: S. 30, 58, 60–62, 63 (unten), 64, 66, 67 (oben, unten), 69. – architekten : rlc, Rheineck (Architekturbüro): S. 23 (oben), 57 (Werner Limacher, St. Gallen). – Bildarchiv Fürstenland-Strasse (bei Johannes Huber, St. Gallen): Umschlagseite 1 und 4, S. 27, 31f., 37, 53, 75, 80, 82, 84, 94–96, 100, 103, 112f., 132, 136, 155 (oben), 160. – Buob, Hardy, Rorschach: S. 15. – Denkmalpflege Kanton St. Gallen: S. 21. – Hallwag Kümmerly+Frei AG, Schönbühl-Bern (Benützung der Landeskarte der Schweiz mit Bewilligung von swisstopo [706-U/090710]): S. 185–191. – Huber, Johannes, St. Gallen: S. 6, 10, 18, 20, 25, 63 (oben), 68 (oben, unten), 73f., 79, 83, 86, 93 (links, rechts), 101f., 105, 108, 111, 116f., 123 (oben), 126, 130f., 134f., 137, 140, 147–151, 153f., 157, 161. – Internetvorlage: S. 23 (unten, beide). – Kantonsbibliothek Thurgau, Frauenfeld: S. 120. – Kantonsbibliothek Vadiana, St. Gallen: S. 24. – Kühne, Regina, St. Gallen: S. 39. – Kunstmuseum St. Gallen: S. 9. – Landesarchiv Appenzell Innerrhoden: S. 143f. – Lautenschlager, René M., St. Gallen: S. 107. – Lehmann, Philipp, Goldach: S. 16, 19, 42, 77 (links, rechts), 87 (oben, unten), 88, 90–92, 104, 109, 123 (unten), 124f., 128, 138, 145f. – Museum Appenzell: S. 141. – Staatsarchiv Kanton St. Gallen: S. 71. – Stiftsarchiv Einsiedeln: S. 89. – Stiftsarchiv St. Gallen: S. 38, 72, 158. – Stiftsbibliothek St. Gallen: S. 8, 13f., 17, 22, 26, 28, 34f., 40, 44–46, 48–50, 52, 55, 81, 98, 155 (unten). – Thalmann, Hannes, St. Gallen: S. 142.

Register der Personen und Orte

Personen

Abbrederis, Matthäus, Orgelbauer 118
Abigajil, biblische Gestalt 108
Abraham, biblische Gestalt 129
Ackermann, Andreas, Tischler 68
Adam, biblische Gestalt 124
Adilhaidis (Adelheid), Nonne 78
Agatha, Heilige 18, 114, 127, 158
Agnes, Heilige 114
Aloisius (Alois), Heiliger 129, 159
Alt, Gallus, Abt 44, 67, 114, 119
Ambrosius, Kirchenvater 46
Andreota, Pietro, Baumeister 54, 112
Angehrn, Beda, Abt 9, 11, 17, 19, 21, 38 f., 47, 50, 59, 63, 66, 70 f., 87, 94, 97, 161
Anna, Heilige 60, 108, 118, 159
Anno, Abt 29
Apostel 156
Appenzeller (Volk der) 30, 85 f., 146, 151
Artaxerxes, biblische Gestalt 108
Asam (Egid Quirin?), Stuckateur 69 f.
Aschmann, Johann Jakob, Zeichner 9
Athanasius der Grosse, Kirchenvater 46
Augustinus, Kirchenvater 46, 78
Bächtiger, Augustin Meinrad, Kunstmaler 127
Bagnato, Johann Caspar, Baumeister 45, 55, 83–85
Barbara, Heilige 94, 115
Barberini, Giovanni Francesco, Kardinal 65
Barbieri, Alberto, Baumeister 112 f.
Barbieri, Giulio, Baumeister 67
Bartholomäus, Heiliger 115
Basilius der Grosse, Kirchenvater 46
Bauhofer, Hans, Steinmetzmeister 112
Bayer, Albert, Architekt 69, 86
Beda Venerabilis, Kirchenlehrer 47
Beer, Johann Ferdinand, Baumeister 20, 44, 70, 87, 91, 94
Beer, Johann Michael, Baumeister 55, 85
Benedikt, Heiliger, Ordensgründer 25, 58 f., 61 f., 64, 70, 97, 115, 118, 121, 157
Bentele, Andreas, Stuckateur 70
Berchtold, Josef Anton, Altarbauer 115
Bernhard, Abt 91
Bernhart, Bernhard, Maler 114
Berschiner (Berschinger, Bersinger), Lorenz, Altarbauer oder Maler 133
Bildstein, Hans, Maler 145
Blarer von Wartensee, Diethelm, Abt 35, 43, 45, 50, 54, 104, 110
Blarer, Ulrich 78
Blasius, Heiliger 94, 148
Blöd, Sebastian, Bildhauer 158
Bockstorffer, Christoph, Maler 54
Bol, Mathäus, Steinmetzmeister 112
Bonaparte, Napoleon 22
Bonifatius, Heiliger 61, 150 f.
Borromäus, Karl, Heiliger, Kardinal 35, 72–74, 78, 86 f., 94, 112, 115, 118, 127
Borromeo, Carlo s. Borromäus, Karl
Bossard, Josef, Orgelmacher 64
Bossard, Viktor Ferdinand, Orgelbauer 64
Bosshard, Arnold 80
Brandenberg, Gerold, Mönch 61
Brentzinger, Hans Caspar, Maler 157
Breu, Leo 116
Bridler, Plazidus, Mönch, Statthalter 107, 137
Briegel, Karl, Baumeister 73
Brunnmann, Konrad (III.), Abt 121
Bucelin, Gabriel, Mönch, Laienarchitekt 44, 68, 112
Buchli, Georg, Altarbauer 114
Burkard, Hans, Architekt 56, 91, 127
Burkhard, Priester 74
Burkhardt, Daniel, Tischler 68
Cäcilia, Heilige 47, 50, 63
Caelestina, Katakombenheilige 115
Calepodius 115
Ceres, griechische Gottheit 71
Christophorus, Heiliger 129
Christus, Jesus (auch Symbole wie Lamm Gottes, usw.) 22, 44, 50, 58–60, 63, 65–67, 70 f., 92–94, 97, 106, 114 f., 118, 127, 129, 134, 147, 150, 157, 159
Cocus, Berthold (Kuchimeister) 78
Cölestin, Heiliger 61
Columban, Heiliger 6, 12, 24 f., 52, 59, 61, 63, 88 f.
David, biblische Gestalt 61, 108
Desiderius, Heiliger 12, 56, 59, 69, 70
Dirr, Franz Anton, Bildhauer 17, 20, 44 f., 63–65, 94
Dirr, Johann Georg, Bildhauer 17, 20, 64
Dominikus, Heiliger 78–80, 94
Donatus, Katakombenheiliger 97
Dörig (Thüring), Tischlerwerkstätte 115
Dörig, Andreas, Altarbauer 108
Dörig, Hans Caspar, Schreiner 107
Dörig, Hans Georg, Kunstschreiner 104
Dörig, Hans Jörg, Kunstschreiner 67, 118
Dörig, Hans, Schreiner 112, 118
Drei Könige s. Könige, Drei
Eckstetter, Ruprecht, Orgelbauer 74
Egger, Augustinus, Bischof 44
Egger, Peter, Maler 114

Ekkehard (I.), Mönch 28
Ekkehard (IV.), Mönch 15, 75
Elisabeth, Heilige 61
Enderlin, Deicola, Mönch 112
Engilbert, Abt 78
Ensinger s. Enzinger
Enzinger (Ensinger), Vincenz, Bildhauer 80
Epp von Rudenz, Ambrosius, Mönch 155, 157, 161
Erasmus, Heiliger 148
Erhardt, Hans Caspar, Hafner 112
Erhart, Michel 80
Esther, biblische Gestalt 108
Eugster, Karl Anton, Maler 94
Eusebius, Heiliger 58, 62 f., 118, 137
Eva, biblische Gestalt 124
Fabian, Heiliger 127
Falk, Lukas, Werkmeister 74
Falk, Matthias, Baumeister 133
Faller, Mathias, Bildhauer 159
Familie, heilige 158
Felber, Kaspar, Oberstwachtmeister 95
Ferdinand, Erzherzog 88
Feuchtmayer, Josef Anton, Bildhauer, Entwerfer 17 f., 55 f., 63–65
Feurer, Bonifacius, Mönch 120
Feurer, Johannes, Geometer 9
Feurstein, Leopold I, Bildhauer 127, 130, 132
Fides, Heilige 62
Fischer, Leopold, Maler 104
Flora, griechische Gottheit 71
Folchart 17, 49
Fontana, Baltasare, Baumeister 159
Franken (Volk der) 15
Fridiburga 63
Friedrich (II.), Kaiser 139
Frig, Caspar, Bildhauer 80
Fürer, Ivo, Bischof 40
Füssli, Johann Melchior, Zeichner, Stecher 37
Gaisberg, Franz, Abt 33, 54, 86
Gallus, Heiliger, Asket und Eremit 7–9, 11–13, 15, 23–25, 40, 43 f., 49, 52, 54, 56, 59, 61–70, 73 f., 74, 76, 82, 88, 94, 97, 108, 114 f., 118 f., 127, 137, 140, 143, 148, 154, 156–158, 161
Gambs, Benedikt, Maler 159
Gaudy, Adolf, Architekt 135 f.
Gehr, Ferdinand, Kunstmaler 139
Georg, Heiliger 108
Gerald, Schulmeister 28
Gerig, Anton, Mönch 156
Germann, Kilian, Hofammann 112
Gigl, Johann Georg, Stuckateur (auch Werkstatt) 20, 46 f., 59, 67, 89
Gigl, Matthias, Stuckateur (auch Werkstatt) 20, 44, 46 f., 59, 67, 89
Glattburger, Daniel, Baumeister 44, 68, 112
Glattburger, Johann Caspar, Baumeister 124
Gotteshausleute (Untertanen der Abtei St. Gallen) 85 f.
Gozbert, Abt 15, 26 f., 43, 49, 51 f.
Graf genannt Lindenmann, Caspar, Baumeister 73
Graf, Hans, Werkmeister 86
Graf, Lukas, Mönch 156
Grass, Johann Michael, Orgelbauer 117
Grass, Lukas Jeremias, Mönch 156, 159
Grasser, Erasmus, Baumeister 85, 86
Gregor der Grosse, Kirchenvater 46
Griffenberg, Heinrich, Werkmeister 53
Grimald, Abt 27, 43
Grünenfelder, Josef, Kunsthistoriker 59
Gugger von Staudach, Cölestin, Abt 9, 19, 37 f., 43 f., 47, 55, 58 f., 63, 65, 83, 89, 103, 129, 161
Gundelfinger, Familie 129
Hagar, biblische Gestalt 108
Hagenbuch, Hans d. J., Maler 127, 129
Haggenberg, Hans, Maler, Illustrator 49 f., 53, 90, 101, 103, 129
Haggenmiller, Hans Georg 129
Haltiner, Johann Jakob, Baumeister 127, 135
Haltiner, Johann Ulrich, Baumeister 135
Hämmerle, O., Maler 67
Hardegger, August, Architekt, Kunsthistoriker 34, 53, 75, 107
Hartker, Rekluse 28, 156
Hartmann, Georg Leonhard 24
Hartmann, Michael, Bildhauer 119
Hartmut, Abt 27, 43, 52
Hauser, Franz Anton Xaver, Bildhauer 156
Hecht, Gabriel, Laienbaumeister, Maler 55, 67, 81, 137
Hecht, Xaver, Maler 65
Heer, Kaspar 9
Hegi, Franz 24
Heidelberger, Maurus, Mönch 113
Heimgartner, Josef, Kunstmaler 136
Helg, Josef, Priester 19, 96
Herbst, Zimmermann 107
Herkules, griechische Gottheit 71
Hermann, Heiliger 115
Hermann, Nikolaus, Bildhauer 159
Herrmann, Franz Ludwig, Maler 17, 20, 92–94, 129
Hersche, Johann Sebastian, Maler 17, 68 f., 88, 114 f., 119, 137
Hersche, Johann Wilhelm, Maler 88
Herth, Pankraz 159
Herzig, Johannes, Zimmermeister 11, 98
Hetzer, Magnus, Baumeister 76
Hieronymus, Kirchenvater 46, 51
Hiltibod 8, 12 f., 43, 148
Himmelberger, Familie 148
Hirten 158
Hoffmann von Leuchtenstern, Familie 90
Hofmann, Balthasar 36
Holbein, Hans, Maler 47
Holenstein, Paul, Architekt 107
Holofernes, biblische Gestalt 108
Hörr, Josef, Stuckateur, Bildhauer 158, 160 f.
Huber, Wolf, Maler 134

Hugentobler, Johannes, Kunstmaler 151
Huter, Diepold 126
IF (Monogramm) 129
Ilg, Johann Martin, Baumeister 129
Ingeram 49
Innozenz XII. Pignatelli, Papst 36
Jesaja, biblische Gestalt 59
Jesus s. Christus
Joachim, Heiliger 60, 108
Johannes Baptist (der Täufer), Heiliger 18, 91–95, 110–113, 121–124, 149
Johannes Chrysostomus, Kirchenvater 46
Johannes Evangelist, Heiliger 60, 63, 65, 97, 110–115, 122, 129, 132, 157 f.
Johannes Kalybita, Heiliger 61
Johannes, Diakon, Bischof 146
Jörg, Tischmacher 80
Joseph (biblischer) 108
Joseph, Heiliger 59 f., 88, 94, 97, 108, 118, 127, 158 f.
Juden (Volk der) 108
Judith, biblische Gestalt 108
Jung, Hans, Stuckateur 157 f.
Karl der Grosse, Kaiser 27, 49
Karl (III.) der Dicke, Kaiser 27
Karl (V.), Kaiser 88
Karlmann 25
Karolinger 15
Keller, Josef, Maler 65
Keller, Regula, Nonne 79
Keller, Tobias, Schreiner 119
Kessler, Heinrich (Meister Heinrich), Maurer, Werkmeister 74, 79, 145
Kessler, Johannes, Tischler 68
Klemens (II.), Papst 78
Klinger, Jakob, Schlosser 107
Knoller, Martin, Maler 65
Kober, Heinz, Restaurator 157
Könige, Drei 127, 129, 133
Konstantius, Heiliger 115
Kubly, Felix Wilhelm, Architekt 68
Kuchimaister, Familie 147
Kuchimeister s. Cocus, Berthold
Kuen, Franziska 115
Kuen, Margarita 115
Kunz, Otmar, Abt 30, 73, 102 f.
Kurfürsten 88
Kuster, Thaddäus, Ebenist 47 f.
Ladner, Hans, Architekt 116
Landort, Johann, Buchdrucker 120
Laurentius, Heiliger 74 f., 78, 94, 147–150, 152
Ledergerw (Ledergerber), Hans (Johann), Amtmann 111, 120
Lederli, Caspar, Zimmermann 112
Legnani, Stefano Maria, Maler 65
Lenzlinger, Jörg, Künstler 40
Leonhard, Heiliger 158
Leopold (I.), Kaiser 36
Lindenmann, Josef Anton, Uhrmacher 58
Loser, Gabriel, Kunstschreiner 18, 44–48, 55, 64, 85, 118
Ludwig der Bayer, Kaiser 152
Ludwig der Deutsche, König 27
Ludwig der Fromme, Kaiser 26
Ludwig (XIV.), König (Frankreich) 36
Ludwig, Georg, Stuckateur 129
Luitherus, Mönch 49
Lukas, Heiliger, Evangelist 63, 97, 114 f., 129, 157
Luther, Martin, Reformator 35
Lutz, Johann 21
Mader, Mathias, Maler 63
Magg, Alfons, Bildhauer 56, 58
Maginald 76
Magnoald 76
Magnus, Heiliger 25, 58, 65, 75 f., 91, 94, 115, 118 (?)
Magnus, Katakombenheiliger 97
Magulfus 25
Maiger, Rolle s. Mayer, Rolle
Maiser Rolly s. Mayer, Rolle
Maler von Feldkirch 133
Maria Magdalena, Heilige 61, 95, 129
Maria, Muttergottes (auch Mirjam oder thematische Figuren wie Pieta) 12 f., 44, 54, 56, 58 f., 61–63, 65, 70, 87 f., 93 f., 97 f., 106–108, 115, 127, 129, 132, 136, 138 f., 150, 152, 157–159
Markus, Heiliger, Evangelist 63, 97, 114 f., 129, 157
Martell, Karl 25
Martin (V.) Colonna, Papst 31
Martin, Heiliger 61, 94, 159
Matthäus, Heiliger, Evangelist 63, 97, 114 f., 129, 157
Mauritius, Heiliger 12, 56, 59, 65, 69 f., 144 f.
Maurus, Heiliger 115
Maximilian, Kaiser 30
Mayer (Maiger), Rolle, Baumeister 133
Mayer, Josef, Schlosser 63
Mayr, Conrad, Zeichner 132
Medici, Pius (IV.), Papst 73
Meier, Josef, Stuckateur 130
Meissburger, Johann Josef, Maurer, Stuckateur 156–158, 160 f.
Melchisedech, biblische Gestalt 129
Metzler, Gallus, Mönch 156
Metzler, Jodocus, Mönch, Laienarchitekt 112
Meuss, Dietrich, Maler 122, 124
Meyer, Johann Ludwig, Kunstmaler 70
Michael, Heiliger 52, 54, 62, 159
MO (Monogramm) 129
Modler, Johann Melchior, Stuckateur 106 f.
Moosbrugger, Andreas, Stuckateur (auch Werkstatt) 20, 94, 127
Moosbrugger, Caspar, Baumeister 54 f., 68
Moosbrugger, Josef Simon, Baumeister, Bildhauer 56, 64 f., 136
Moosbrugger, Leonhard (II.), Zimmermann 107
Moosbrugger, Peter Anton, Stuckateur (auch Werkstatt) 20, 92, 94, 127, 129
Moretto, Orazio, Kunstmaler 65
Mose, biblische Gestalt 61, 108, 129

Müller, Altarbauerfamilie 114
Müller, Bernhard, Abt 18, 36, 50 f., 86, 110 f., 119, 122
Müller, Franz Georg, Weltreisender 50
Müller, Jakob Josef, Maler 94, 106–108
Müller, Johann Georg, Architekt 75, 113
Müller, Johannes, Bildhauer 115
Müller, Valentin, Mönch 117
Müller-Friedberg, Karl, Beamter, Staatsmann 20, 22, 39
Murer, Heinrich, Mönch 120
Murer, Johannes, Baumeister 74
Nanzo 72
Negelin, Remaclus, Mönch 120
Neptun, griechische Gottheit 71
Nibelungen (Volk) 50
Nikolaus, Heiliger 18, 104, 107, 115, 133
NK (Monogrammist, Niklaus Knus [?]), Maler 87 f.
Nortpert, Abt 29, 144
Notker der Deutsche 15
Notker (I.) Balbulus 15, 27, 115
Notker (II.) Pfefferkorn, Mönch 28
Notker, Abt 29
Notker, Heiliger/Seliger 58, 61–63, 65, 70
Nussbaum, Desiderius, Bildhauer 114
Oberacker, Nicolaus, Glockengiesser 133
Oechslin, Johann Jakob, Bildhauer 56, 69
Opser, Joachim, Abt 103
Ostertag, Hans, Werkmeister 53
Otmar, Heiliger, Abt 9, 12–15, 25, 43 f., 51 f., 54, 58 f., 62–67, 70, 73, 94, 97, 108, 114 f., 118, 127, 129, 137, 140, 154, 156, 158
Otto der Grosse 29
Owiler, Hans, Bildhauer 80
Pancratius, Katakombenheiliger 18, 104
Paulus, Heiliger 58, 65, 114, 129, 148
Perignon, Alexis Nicolas, Zeichner 84
Peterli, Lukas, Architekt 107
Petrus, Heiliger 58, 65, 98, 104, 114, 129, 148, 158
Pfiffer, Constantius, Mönch 112
Pfunner, Johann, Maler 158
Philipp, König 29
Pippin 25
Pius (VII.) Chiaramonte, Papst 39
Plazidus, Heiliger 115
Plazidus, Heiliger 137
Pullacher, Josef Anton, Maler 70 f.
Pultscher, Thomas, Stuckateur 130
Purchart (I.), Abt 28, 68
Purchart (II.), Abt 43
Ratpert 15, 27
Rebsom, Egidius 114
Rechsteiner, Hans, Werkmeister 133
Reder, Lorenz, Baumeister 147
Reher, Pius, Abt 36, 65, 96, 114, 119, 143
Reichlin, Karl, Architekt 122
Richmann, Bernhard, Werkmeister 85,127
Richmann, Lienhard, Werkmeister 86, 133
Rissi, Jakob, Maler 107
Rochus, Heiliger 104, 129
Romanelli, Giovanni Francesco, Maler 65
Rösch, Familie 129
Rösch, Jodokus 129
Rösch, Ulrich 15 f., 19, 32 f., 43, 66, 72, 81–83, 85–87, 89 f., 99–104, 106, 109, 129
Roth, Johann Franz, Kupferstecher 82
Rutenstain, Hans, Baumeister 133
Ruthard 15, 25
Rysse, Hans Ulrich, Maler 118
Sailer, Laurenz, Pfarrer 94
Salomo (III.), Bischof und Abt (Abtbischof) 27, 43, 75, 91
Salomo, biblische Gestalt 129
Schaefer, Wilhelm, Architekt 123
Schärf, Martin, Kupferschmied 68
Schefer, Ulrich 11
Scheitlin, Thomas, Eisenschmied 116
Schenck, Christoph Daniel, Bildhauer 115
Schenck, Christoph, Bildhauer 114
Schenck, Hans, Bildhauer 44, 114
Schenk von Landegg, Konrad 96
Schenken von Landegg 95 f.
Schenker, Erwin Josef, Architekt 56
Schepenese (Schep [?] von der Göttin Isis) 47
Schmid, August, Kunstmaler 107
Schmidt, Hermann, Architekt 97
Schmuzer, Josef, Maler 136
Schnätzer, Familie 100
Schnetzer, Ursula 100
Schnetzler, Johann Ulrich, Maler 97
Schnyder, Gregor 14
Schobinger, Sebastian, Arzt 112
Scholastika, Heilige 51, 64, 97, 115
Schradi, Hans, Werkmeister 53
Schradi, Heinrich, Werkmeister 53
Schradi, Konrad, Werkmeister 53
Schratt, Georg, Baumeister 97
Schratt, Simon, Baumeister 97
Schriftgelehrte, biblische Gestalten 129
Schutzengel, biblische Gestalt/en 158, 161
Schwaiger, Josef, Bildhauer 44
Sebastian, Heiliger 61, 65, 104, 127, 129, 136
Seethaler, Josef Anton, Goldschmied 67
Seif, Linus, Maler 130, 132
Seitz, Johannes, Baumeister 127
Serro, Giovanni, Baumeister 68
Sfondrati, Cölestin, Abt 36, 63, 65, 161
Sigisbert, König 63
Spielmann, Viktor 39 f.
Sporer, Fidel (Fidelis), Bildhauer 64, 65, 159
Sporer, Josef, Bildhauer 65
Stadler, Hans Conrad, Architekt 68
Stadtsanktgaller (Einwohnerschaft der Stadt St. Gallen) 85, 152
Stälzer, Josef 64
Steiger, Johann (IV.), Abt 121
Steiger, Otto, Bildhauer 151
Steiner, Beat 27
Steiner, Gerda, Künstlerin 40
Stephan, Heiliger 94
Stieger, Willy, Architekt 107

Stippeldey, Johann Nepomuk 65
Strabo, Walahfrid s. Walahfrid Strabo
Strobel, Thomas, Fassmaler 129
Stürzel von Buchheim, Familie 159
Täschler, Ulrich, Baumeister 127
Täschler, Zacharias, Goldschmied 78
Theodorus, Heiliger 25
Theodorus, Katakombenheiliger 115, 132
Thomann, Heinrich, Stecher 132
Thumb s. Thummin, Kunigunde
Thumb, Peter Franz Xaver, Baumeister 45
Thumb, Peter, Baumeister 45, 55, 85
Thummin (Thumb von Neuburg), Kunigunde (Küngolt) 137
Thüring s. Dörig
Thüring, Hans, Tischmacher 119
Thürlemann, Johann Baptist, Architekt 139
Toggenburger (Bevölkerung des Toggenburgs) 121
Troxler, Georges, Kunstmaler 130
Trudpert, Heiliger 158
Tschudi, Aegidius, Humanist 50
Tuotilo, Mönch, Schnitzer 13, 15, 27, 66
Türken (Volk der) 108
Ungarn (Volk der) 28 f., 74 f., 78, 95
Urban, Heiliger 129
Ursula, Heilige 115, 127
Vadian s. von Watt
Valck, Thiges s. Falk, Matthias
Valentin, Heiliger 61, 65
Verena, Heilige 108, 115
Viktor 13
Vogel, Franz Anton, Stuckateur 158
Vogel, Franz Josef, Stuckateur, Maurer- und Baumeister 156
Vögeli, Wolfgang, Werkmeister 74, 76
von Alexandrien, Katharina, Heilige 78–80, 94, 115, 148
von Aquin, Thomas, Heiliger 61
von Arx, Ildefons, Mönch 161
von Assisi, Franziskus (Franz), Heiliger 61, 127, 149, 151
von Augsburg, Konrad, Heiliger, Bischof 29, 65
von Augsburg, Ulrich, Heiliger, Bischof 28, 62, 65
von Bayer, Familie 90
von Bodman, Familie/Herren 159
von Bonstetten, Hermann, Abt 142, 149
von Breitenlandenberg, Kaspar, Abt 31 f., 89, 149
von Buchheim s. Stürzel von Buchheim
von Büren, Arnold 96
von Bussnang, Konrad, Abt 78, 99
von Canterbury, Anselm, Kirchenlehrer 47
von Deschwanden, Melchior Paul, Kunstmaler 159
von Dussnang, Konrad, Abt 121
von Enne, Georg, Mönch 31
von Eppenstein, Ulrich, Abt 29
von Eschenbach, Wolfram, Dichter 50
von Falkenstein, Berchtold, Abt 30, 101, 104, 132
von Falkenstein, Hans Christoph 156
von Falkenstein, Sigmund 156, 158 f.
von Flüe, Nikolaus, Heiliger 18
von Giel von Glattburg, Gotthard, Abt 33
von Glattburg s. von Giel von Glattburg
von Glattburg, Arnold 96
von Gundelfingen, Heinrich, Abt 31
von Habsburg, Rudolf, Graf 101
von Hohenberg, Familie 103
von Hohenlandenberg, Familie 155, 159
von Hohenlandenberg, Hug Gerwig 159
von Hornberg, Familie 156
von Königseck, Ulrich 152
von Landegg s. Schenk von Landegg
von Landegg s. Schenken von Landegg
von Leuchtenstern s. Hoffmann von Leuchtenstern
von Lorsch, Kerbodo, Abt 28
von Mansdorf, Heinrich, Abt 31
von Nazianz, Gregor, Kirchenvater 46
von Nepomuk, Johannes, Heiliger 87, 132, 159
von Neuburg s. Thummin
von Neuburg, s. von Neuburg, Thumb
von Padua, Antonius, Heiliger 127
von Pegau, Konrad, Abt 31
von Raron, Petermann 33, 109
von Rorschach, Familie 147 f.
von Rosenberg, Familie 148
von Rosenburg, Familie 147
von Rudenz s. Epp von Rudenz
von Rudolphi, Familie 70
von Rudolphi, Josef, Abt 70, 158
von Safoy, Michel (Michael), Baumeister 74
von Sales, Franz, Heiliger 61
von Salmansweiler, Baltus, Bildhauer 73
von Sax, Familie 146
von Sax, Ulrich, Abt 29, 52, 139, 146
von Schwaben, Familie 103
von Siena, Bernhardin, Heiliger 129
von Siena, Katharina, Heilige 94, 127
von Staudach s. Gugger von Staudach
von Staufen, Sixt 158
von Stoffeln, Kuno, Abt 30, 142, 152
von Thurn, Fidel, Landeshofmeister (Premierminister) 36, 82
von Toggenburg, Diethelm (I.), Graf 98
von Toggenburg, Diethelm (II.), Graf 29, 99
von Toggenburg, Dietrich (IV.), Graf 106
von Toggenburg, Familie 98, 99, 106
von Toggenburg, Friedrich 99
von Toggenburg, Friedrich (I.), 29
von Toggenburg, Friedrich (VII.), Graf 109
von Trauchburg, Walter, Abt 78
von Trogen, Freiherren, Familie 152
von Wartensee s. Blarer von Wartensee
von Watt, Joachim (genannt Vadian) 35, 104
von Wildenstein, Georg, Abt 142
Vorster, Pankraz 21 f., 38, 59, 99, 161
Walahfrid Strabo 8, 69
Waldmann, Joachim, Mönch 103
Waldo 26
Waldram 15, 25, 140

Walser, Gabriel, Pfarrer 10, 141
Walser, Iso, Mönch, Offizial 20, 43 f., 94
Wannenmacher, Josef, Maler 17, 44–46, 59, 62, 69
Wanner, August, Kunstmaler 43, 129
Warin 15, 25
Weber, Karl Anton, Maler 45
Weiss, Dionys, Maler 97
Weiss, Franz Anton, Maler 97 f.
Weiss, Johannes 9
Wentzinger, Christian (Johann Christian), Bildhauer 47, 58 f., 63, 65, 158
Wetti, Biograf 8, 43
Wiborada, Heilige 18, 28 f., 51, 62, 75–78, 94
Widle, Pirmin, Mönch 156
Willimann, Leonhard, Bildhauer 114
Winithar 26
Wirt, Hieronymus, Steinmetz 119
Wirt, Niklaus, Glasmaler 45
Wirthensohn, Johannes, Bildhauer 94, 97, 108
Wito, Priester 28
Wittnau 155
Wuocherer, Paul, Ebenist, Laienbaumeister 47 f., 97
Ymmo, Abt 52
Zick, Januarius, Maler 70
Zili, Jakob, Almosenpfleger und Werkmeister 53
Zimal, Jakob, Maler 118
Zoller, Johannes (V.), Abt 121
Zwingli, Huldrych, Reformator 35, 125

Orte

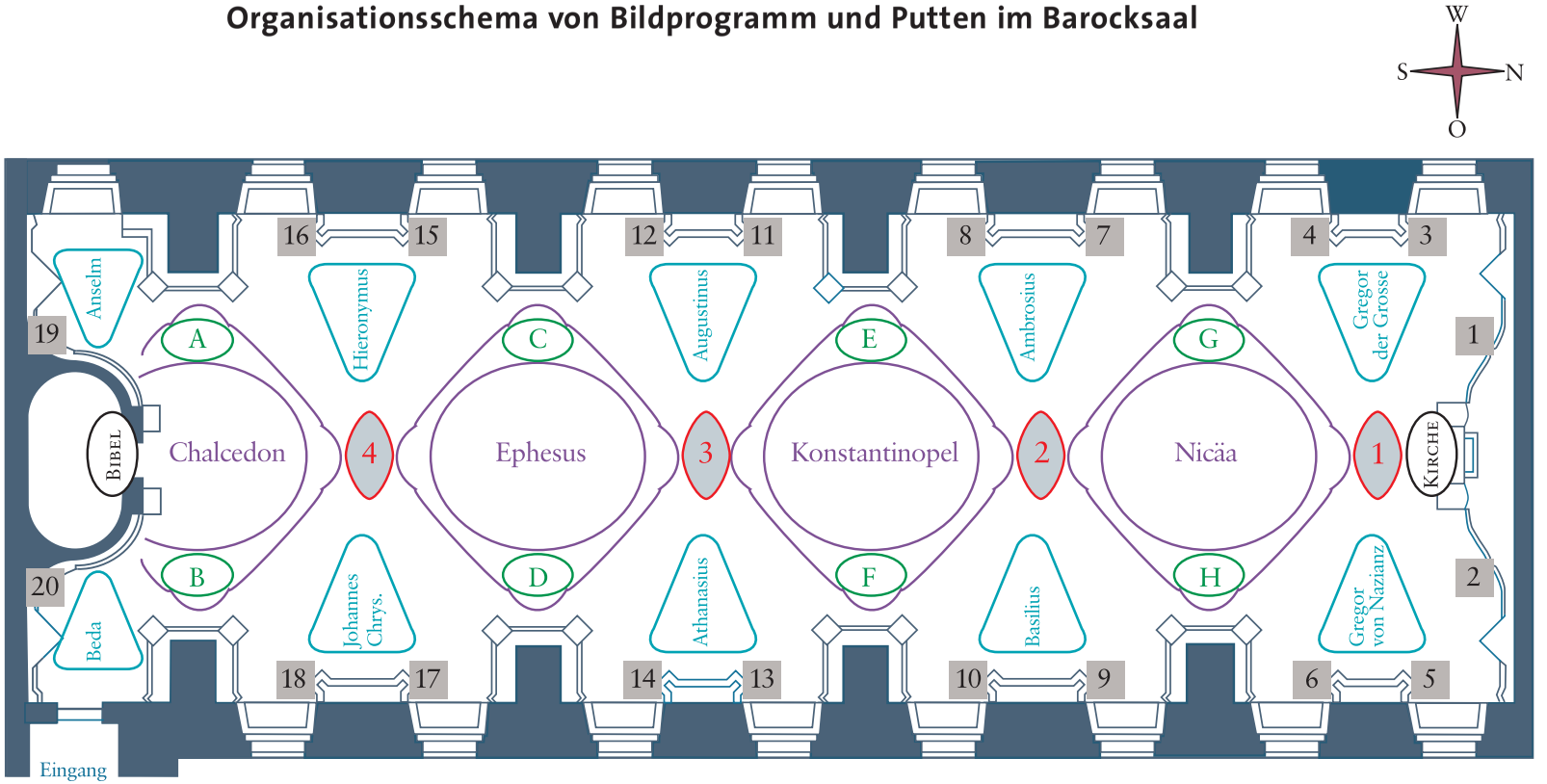
Aargau (Kanton) 72
Alemannien 15, 25, 27, 62
Allgäu 76
Alpen 15, 25
Alpstein 24, 147 f., 152 f.
Alt St. Johann (Ort, Benediktinerabtei) 19, 35, 62, 70, 110, 116, 118–125
Alte Landschaft 7, 9 f., 15, 21, 25, 27, 32, 54, 61, 80–108, 126, 140
Altenrhein 32
Altstätten (auch Forst, Ruppen, u. a.) 18, 32, 132–139, 142 f., 151 f.
Alt-Toggenburg, Burg/Festung 29
Amt Wil 101
Andwil 32
Apeninnen 25
Appenzell (Burgstellen, Dorf, Kirchspiel, u. a.) 140, 142–146, 152 f.
Appenzell (der ungeteilte Stand s. Appenzellerland)
Appenzell Ausserrhoden 18, 72, 143, 146–153
Appenzell Innerrhoden 72, 142–145, 148, 151, 153
Appenzellerland (Landschaft Appenzell, der ungeteilte Stand) 9, 29, 31 f., 43, 54, 75, 85, 90, 139, 140–153
Arbon 8, 12, 15, 24 f., 43
Arbonforst 43
Au (Bregenzerwald) 94
Augsburg 28 f., 50, 74
Baden (Grossherzogtum) 156
Baden 37
Baden-Württemberg 72, 90
Balgach 32
Bangor (auch Comgall-Kloster) 8
Basel Land (Stand) 72
Basel Stadt (Stand) 72
Bayern 50, 72, 90
Bazenheid 32
Beerscheba 108
Belfast 8
Bendlehn s. Speicher
Berg 20, 32, 75
Berggericht 32
Berghausen s. Ebringen
Bern (Stand, Stadt) 37, 72, 95, 121
Berneck 20, 32, 126–130, 143
Berneck-Rosenberg 32
Bernhardzell 17, 19 f., 32, 75, 91–95
Bobbio, Kloster 25
Bodensee 8 f., 11 f., 14–17, 24 f., 80 f., 89 f., 126, 146, 153 f.
Bodenseelandschaft, Bodenseeraum 9, 15, 17, 85, 90, 124
Bregenz 8, 12, 24, 34, 38, 146
Bregenzerwald 94
Breisgau 154, 158
Brülisau 143
Bühler 149, 152
Bünden s. Graubünden
Burgau 32
Burgund 12
Calanca 146
Chalcedon 22
Chalcedon 47
Chreggenmoos 98
Chur (Stadt, Bistum) 12 f., 39, 121, 146
Churfirsten (Gebirgszug) 109
Chur-St. Gallen, Doppelbistum 39, 56
Comgall-Kloster s. Bangor
Degenau s. Sitterdorf
Degersheim 32, 96
Deutschland 76, 114
Diepoldsau 21
Dillingen 36
Dreibrunnen 9, 20, 105–108
Ebnat resp. Ebnat-Kappel 109
Ebringen (verschiedene Örtlichkeiten) 62, 154–161
Eggersriet 146
Eichberg 32
Eidgenossenschaft (Alte Eidgenossenschaft, Alte Schweiz) 31, 35, 37–39, 79, 81, 126, 133, 143
Einsiedeln 34, 107, 121
Elsass 8, 30, 72, 104
Emmaus 129
Engelburg 94–95
Ephesus 47

Ettenberg (Metenberg) 146
Fägswil 72
Feldkirch 43, 86, 121 f., 133 f.
Flamen 67
Flawil (Zisterzienserinnenabtei Magdenau s. unter Magdenau) 32
Frankreich 21 f., 33, 35 f.
Freiburg (im Breisgau) 154, 156, 159
Fünfländerblick 90
Fürstenland s. Alte Landschaft
Fürtannen s. Tanne
Füssen 9, 25, 76
Gais (auch Stoss, Stosskapelle) 142 f., 150–152
Gaiserwald 32
Gams 32, 125
Gärtensberg (Gärteschberg) 104
Gaster 32
Gebertschwil 32
Glarus (Stand, Ort) 31, 33, 89
Glattburg (St. Gallenberg in Glattburg, Abtei) s. Oberbüren
Goldach (Fluss) 11, 75, 152
Goldach 11, 32, 140, 146
Gonten 143, 148
Gonzeren-Bild 146
Gossau (Dorf, Gericht, Mark) 9, 25, 27, 32, 80, 86, 147
Gossau-Oberberg 32
Gossau-Oberdorf 32
Grabs 146
Graubünden (Gegend) 146
Grauenstein 146
Grub AR 143, 146
Grub SG 90
Gutenstein 154
Haslach 154
Haslen 143
Heiligkreuz 32
Hemberg 21, 32, 118
Herisau (auch Schwänberg, diverse Burgstellen, u. a.) 140, 142 f., 147, 152 f.
Herrenhof 32
Himmelberg 148 f.
Hirsau 145
Hirschensprung s. Oberriet
Hoch-Altstätten 146
Höchst 32
Höchstädt 50
Hohenems 86
Hohrain 98
Hundwil 140, 142 f., 148, 152
Hundwilerhöhe 148
Hüttenswil 32
Innsbruck 86
Irland 8
Italien 17, 27, 38
Jonschwil 32
Jordan 93
Kahlenberg 108
Kaien 146
Kappel (am Albis) 21, 35, 43, 54, 110, 125 f.
Kärnten 29
Kempten 25
Kesswil 32
Kirchberg 17, 20, 32
Kirchzarten 154
Klaus 121
Konstantinopel 47
Konstanz (Stadt, Bistumssitz, Bistum, Hochstift) 12, 15, 25–27, 31, 36, 43, 66, 75, 78, 80, 114, 121, 127, 139, 145, 147, 151 f.
Krekenmoos s. Kretzenmoos
Kretzenmoos (Krekenmoos) 98
Kriessern 32, 126
Krummenau s. Neu St. Johann
Langobardenreich 25
Lechfeld s. Augsburg
Lenggenwil 32
Lepanto 108
Libingen 97, 110
Lichtensteig 32, 121, 124
Lindau 133, 154
Lisighaus s. Wildhaus
Loch s. Sepicher
Löffingen 154
Lömmenschwil 32
Lorsch 28
Lütisburg 32
Luzern (Stand, Stadt) 31, 33, 89, 114
Madrid 107
Magdenau (auch Zisterzienserinnenabtei) 18, 78, 96, 110
Mailand 35, 72, 86
Marbach 32, 133, 143, 146
March-Holzhausen 158
Mariaberg (Kloster) s. Rorschach
Meersburg 34
Mehrerau (Kloster) 38
Metenberg s. Ettenberg
Misox-Calanca 146
Mogelsberg 21, 32
Mont-de-Marsan 35
Montlingen 20
Mörschwil 18, 32
Mühlrüti 20
München 69, 70
Münchwilen 106
Muolen 32
Neckarraum 30, 104
Neckertal 32
Nesslau s. Neu St. Johann, Kloster
Nesslau-Krummenau s. Neu St. Johann, Kloster
Neu St. Johann (auch Nesslau-Krummenau, Nesslau, Krummenau, Sidwald, Germen, u. a.), Kloster 16, 19 f., 39, 62, 70, 85, 109–121
Neue Landschaft s. Toggenburg
Neu-Ravensburg 37, 62, 154
Nicäa 47
Niederbüren 20, 32
Niederglatt 32
Niederhelfenschwil 20, 32, 98

Niederuzwil 32
Nollenberg s. Wuppenau
Norditalien 12
Norsingen 156
Nürnberg 10
Oberbüren (auch Benediktinerinnenabtei St. Gallenberg in Glattburg und die gleichnamige Burg) 11, 19, 25, 77 f., 95–98
Oberegg 143, 153
Oberhelfenschwil 21
Oberhöchi 146
Oberriet (auch Blatten, Hirschensprung) 32, 126
Obertoggenburg s. Toggenburg
Oberuzwil 21, 32
Österreich 38, 43, 90, 94, 134
Ostschweiz 7, 17, 20, 24, 36, 70, 82, 89, 99, 104, 114, 125, 133, 148, 153
Padua 127
Patmos 114
Pfäfers 111
Rank s. Speicher
Rapperswil 34, 121
Rätien 12
Rebstein 21
Rehetobel 146
Reichenau (Insel, Kloster) 49
Rhein 81, 127, 146
Rheineck 126, 142
Rheintal (auch Vogtei, Landschaft) 10 f., 16, 21, 32, 36, 54, 81, 85 f., 118, 121, 125–140, 146, 153
Rickenbach 37
Riemen 146
Roggenzell 154
Rom 29, 35–36, 47, 115
Romanshorn 32
Rom-Trastevere 36
Rorschach (Amt) s. Rorschach
Rorschach (auch Hafen mit Kornhaus, Kloster Mariaberg u. a.) 9, 11, 15–19, 25, 32–37, 43, 62, 73, 81–90, 102, 111, 118, 122
Rorschacherberg (auch St. Annaschloss) 32, 90
Rosenberg (Burgstelle) s. Herisau
Rosenburg (Burgstelle) s. Herisau
Rüti 72, 106–108
Salem 73, 114 f.
Salmansweiler s. Salem
Sammelplatz s. Appenzell (Dorf)
Santiago de Compostela 121
Säntis (Berg) 7, 147–149, 153
Savoyen 36
Sax 32
Saxerlücke 146
Sax-Forstegg 146
Schaffhausen, Kanton 15, 72
Scharetenacker s. Ebringen
Schinberg s. Schönberg
Schmitter 21
Schneckenbundgericht 32
Schneeburg s. Ebringen
Schönberg (Schinberg) 154
Schwaben 29
Schwägalp s. Säntis
Schwänberg s. Herisau
Schwänberg-Baldenwil s. Herisau
Schwarzenbach (Deutschland) 154
Schwarzenbach SG 32
Schwarzwald 154
Schweiz, Schweizerland 15, 17, 21–23, 49, 58, 73, 83, 85, 114, 125
Schwyz (Stand, Ort) 31, 33, 89
Sidwald 32
Sidwald s. Neu St. Johann, Kloster
Siena 129
Sitter (Fluss) 9, 11, 95
Sitterdorf (auch Degenau) 32, 75, 95
Sittertobel 11
Sommeri 32
Spanien 159
Speicher (auch Bendlehn, Vögelinsegg, u. a.) 30 f., 151 f.
Speyer 147
Spitzen 146
St. Anton 146, 153
St. Gallen, Bistum 21, 23, 39 f., 56, (59), 85
St. Gallen, Chräzeren 9, 119
St. Gallen, Fürstabtei (Klosterstaat) 7, 9 f., 15–18, 20–24, 27, 29, 31–33, 35–38, 42 f., 51, 61, 70, 72, 74, 80–92, 94–111, 115–117, 125 f.,
St. Gallen, Kanton 15, 20, 22 f., 38–40, 42, 56, 72 f., 84–86, 90, 111, 122, 153
St. Gallen, Katholischer Konfessionsteil des Kantons 23, 39, 49, 72
St. Gallen, Mülenenschlucht 6, 43, 58, 80
St. Gallen, Stadt (auch einzelne Bauwerke und Örtlichkeiten) 6, 9, 18 f., 22 f., 29–37, 40, 42, 56, 72–80, 85 f., 89, 91, 94, 104, 119, 137, 142, 145, 148–152
St. Gallen, Stiftsbezirk, Abtei (Fürstliches Stift, Kloster, Klosterkirche, Stiftsbibliothek, Stiftsarchiv, Lapidarium, Stiftseinfang, u. w.) 6–10, 12, 15–17, 19–23, 25–36, 38–40, 42–82, 84–86, 89–91, 95 f., 98 f., 104, 106, 110–112, 115, 118–122, 124, 126 f., 129, 132, 136 f., 139 f., 142–144, 146–149, 151 f., 154–157, 159
St. Gallen, Winkeln 9
St. Gallen-Bangor (Bangor: eigentlich Kloster in Irland) 6
St. Gallenberg in Glattburg (Abtei) s. Oberbüren
St. Gallenberg, Abtei 19, 95
St. Gallen-Drei Weieren 80
St. Gallen-Freudenberg 80
St. Gallen-Notkersegg (auch Kapuzinerinnenkloster Notkersegg) 17 f., 80
St. Gallen-Rosenberg 24, 80
St. Gallen-Rotmonten 32, 148 f.
St. Gallen-St. Georgen 18 f., 40, 77 f., 149
St. Gallen-Tablat 32

St. Johann (Kloster) s. Alt St. Johann, Kloster
St. Margrethen 32
St. Pelagiberg 95
St. Peterzell 110, 124
Staad 9, 17
Stablo 29
Stein 21
Stein am Rhein 15, 25
Steinach (Fluss) 6, 8 f., 15, 23–25, 38, 40, 43, 86, 148
Steinach, Dorf 14, 20, 24, 32, 102
Steinachtal 9, 12, 24 f., 27, 40, 56, 58, 62
Stoss (Gemeinde Gais) 30
Stoss (Kapelle) s. Gais
Süddeutschland 17, 72, 154
Talhausen s. Ebringen
Tanne 146
Tannenberg 94
Teufen (auch Kloster Wonnenstein) 140, 142 f., 149, 152
Thal 21, 118, 126
Theben-West 47
Thur (Fluss) 11, 81, 96, 98, 110, 124
Thurgau (Kanton, Landschaft) 16, 32, 54, 72, 80 f., 90
Thurlinden 32
Thurtal (Teil des Toggenburgs) 19, 35, 110, 121
Tobel 106
Toggenburg (Grafschaft; Unteramt, Oberamt; Neue Landschaft, auch Burg Toggenburg, Obertoggenburg; s. auch Thurtal) 10 f., 15 f., 21, 30, 32 f., 36, 38, 54, 61 f., 69–71, 78, 81, 89, 95, 97–99, 109–126, 140
Trogen 142 f., 146, 152
Trub 121
Tübach 32, 119
Tuggen 8, 12, 24, 63
Ungarn 28
Untereggen 20, 32
Urnäsch 140, 142 f. 148, 152
Urstein (Burgstelle) s. Herisau
Uznach 32, 99
Varallo (Sacro Monte di) 118
Vatikan 161
Veltlin 30, 104
Villmergen 54, 110
Vilsingen 154
Vögelinsegg s. Speicher
Vogesen 8
Vorarlberg 17, 20, 54, 72, 121, 146, 153
Wald 146
Waldburg 95
Waldkirch 19, 32 f., 33, 86, 94
Walenstadt 13
Wangen (Allgäu) 32, 89
Wasserburg 154
Wattwil (auch Kapuzinerinnenkloster, Iberg) 18, 32, 110, 115, 124
Werd (Rheininsel bei Stein am Rhein) 12, 14 f., 25
Werdenberg 32
Wessobrunn 119
Widnau 126
Wiehebalmen 146
Wien 35, 38, 108
Wil (auch Einzelbauten wie Hof) 9, 15–18, 29, 31–35, 37, 73 f., 78 f., 81, 89, 98–107, 114 f., 118
Wildhaus 21, 32, 121, 125
Wiler Amt s. Amt Wil
Wittenbach 32, 75, 95
Wolfurt (Schloss bei Bregenz) 34
Wonnenstein (Kloster) s. Teufen
Wuppenau (auch Nollen resp. Nollenberg) 79, 104 f.
Zihlschlacht 75
Züberwangen 104
Zürich (Stand, Stadt) 31, 33, 37, 40 f., 50 f., 72, 89, 95, 107, 109
Zürichsee 12, 24
Zurzach 108
Zuzwil 32

Organisationsschema von Bildprogramm und Putten im Barocksaal



Gewölbebilder
Frühchristliche Konzilien

Nicäa
Konstantinopel
Ephesus
Chalcedon

Bibel
Kirche

Stichkappen
Kirchenväter und Kirchenlehrer

Beda
Anselm
Johannes Chrysostomus
Hieronymus
Athanasius
Augustinus
Basilius
Ambrosius
Gregor von Nazianz
Gregor der Grosse

Zwickelbilder
Disziplinen benediktinischer Gelehrsamkeit

A Geschichtsschreibung
B Redekunst
C Geografie
D Medizin
E Liturgie
F Theologie
G Kontroverstheologie
H Asketik

Kartuschen
Inschriften

1 non praevalebunt
2 visum est spiritui sancto et nobis
3 docebit vos omnem veritatem
4 ecce ego vobiscum sum

Putten

1 Dichter
2 Arzt
3 Botaniker
4 Zimmermann
5 Apotheker
6 Glockengiesser
7 Geschützgiesser
8 Goldschmied
9 Flötist
10 Sänger
11 Maler
12 Gärtner
13 Komponist
14 Kaufmann
15 Bildhauer
16 Geograf
17 Architekt
18 Astronom
19 Mathematiker
20 Orgelbauer

Karte 1
Ehemaliges Fürstenland: Alte Landschaft (östlicher Teil) mit Stadt und Stiftsbezirk St. Gallen

↑ Karte 6
→ Karte 7
↓ Karte 2

↑ Karte 1
→ Karte 3

Karte 2
Ehemaliges Fürstenland: Alte Landschaft (westlicher Teil)

→ Karte 2

↓ Karte 4

Karte 3
Ehemalige Grafschaft Toggenburg (Neue Landschaft), Unteramt

↑ Karte 3

→ Karte 5

Karte 4
Ehemalige Grafschaft Toggenburg (Neue Landschaft), Teile des Oberamtes

Karte 5
Ehemalige Grafschaft Toggenburg (Neue Landschaft), Teile des Oberamtes

↑ Karte 7
← Karte 4

← Karte 1

Karte 6
Ehemalige Landvogtei Rheintal

→ Karte 1
↓ Karte 5

Karte 7
Appenzellerland mit Säntis und den beiden Hauptorten Appenzell und Herisau